

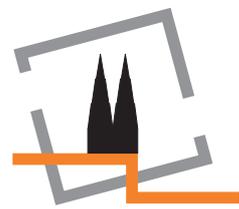


ERZBISTUM KÖLN
Hauptabteilung
Schule/Hochschule

Diözesan-
Caritasverband
für das Erzbistum
Köln e.V.



Abteilung
Tageseinrichtungen
für Kinder



abteilung
gemeinde
pastoral
erzbistum köln

Gemeinsam für Kinder

Gemeinden und ihre Kindergärten entwickeln sich weiter . . .



Katholische Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Gemeinsam für Kinder – Gemeinden und ihre Kindertageseinrichtungen entwickeln sich weiter ...“ – dies ist der Titel und das Programm dieses Positionspapieres, das nach Beratung im Priesterrat im Auftrag des Erzbischofs erarbeitet wurde.

Es wendet sich an alle Verantwortlichen im Bereich der Kindergartenpastoral: an die Pfarrer und anderen pastoralen Dienste; an die Mitglieder der Kirchenvorstände und die Verbandsvertretungen der Kirchengemeindev Verbände; an die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte und Pfarrverbandskonferenzen; an die Leiter/innen, Erzieher/innen und anderen pädagogischen Mitarbeiter/innen in den Tageseinrichtungen für Kinder; an die Eltern und Elternvertreter Sie alle möchte dieses Papier motivieren, gemeinsam die bestehende Praxis im Bereich der Kindergartenpastoral zu reflektieren und (weiter-) zu entwickeln.

Zunächst waren zwei unterschiedliche Diskussionspapiere veröffentlicht worden:

- „'Mit Staunen fängt es an ... '. Auf dem Weg zu einem Religionspädagogischen Rahmenkonzept für Katholische Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln“ (Abt. Tageseinrichtungen für Kinder des Diözesan-Caritasverbandes e.V. für das Erzbistum Köln) und
- „Eckpunkte Kindergartenpastoral. kennen lernen – diskutieren – weiterentwickeln“ (Abt. Gemeindepastoral des Erzbischöflichen Generalvikariates Köln).

Während des bistumsweiten Diskussionsprozesses beider Papiere wurde deutlich: Beide Themengebiete sind so sehr miteinander verknüpft, dass Diözesan-Caritasverband und Generalvikariat mit einer gemeinsamen Veröffentlichung die Arbeit in den Gemeinden und ihren Kindertageseinrichtungen anregen und unterstützen wollen.

Die hierin praktizierte Zusammenarbeit ermöglicht es, die Kräfte auf das Wesentliche zu konzentrieren und konstruktiv an der Weiterentwicklung und Qualifizierung der religionspädagogischen Arbeit der Kindertageseinrichtungen sowie der Kindergartenpastoral insgesamt zu arbeiten. Die Motivation ist klar: „Gemeinsam für Kinder“!

„Gemeinsam für Kinder“ bringt auch den sehr fruchtbaren Diskussionsprozess auf den Punkt, in welchem Sie uns in vielfältigen Stellungnahmen Rückmeldungen auf unsere Diskussionspapiere gegeben haben. Hierfür möchten wir uns ausdrücklich bedanken. Viele Anregungen wurden in das vorliegende Papier eingearbeitet.

Zum Beispiel geriet die Diskrepanz zwischen den hohen Erwartungen, welche die Gemeinden an die religionspädagogische Arbeit der Erzieher/innen* stellen und der häufig als unzureichend empfundenen religionspädagogischen Ausbildung noch einmal verstärkt in den Blick. Um dem hier aufgetretenen Gesprächsbedarf entgegenzukommen, bietet das neu hinzugefügte 4. Kapitel hilfreiche Hintergrundinformationen über die religionspädagogische Ausbildung der Erzieher/innen.

*) Im Interesse der einfacheren Lesbarkeit wird in dieser Veröffentlichung für alle pädagogisch tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindertageseinrichtungen der Begriff der „Erzieher/innen“ als Sammelbegriff verwendet.

*Zwei Diskussionspapiere
wachsen zusammen*

*Zur Kindergartenpastoral
zählen neben der religions-
pädagogischen Arbeit inner-
halb der Einrichtungen, die
Gemeindeeinbindung, die
Elternpastoral und die
Kindergartenplanung.
Vgl. Kap. 2*

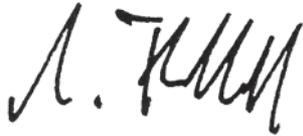
Dank Ihrer Mithilfe liegt nun eine Veröffentlichung vor, die für Theorie und Praxis vor Ort eine wirksame Unterstützung sein kann.

Mit Absicht stellt dieses Papier kein fertiges Konzept für alle Gemeinden des Erzbistums vor. Da ein wirksames Konzept notwendig auf die spezielle Situation und die konkreten Gegebenheiten bezogen sein muss, kann ein solches nur im Dialog der Verantwortlichen vor Ort erstellt werden.

Um die konzeptionelle Arbeit in den Seelsorgebereichen zu erleichtern, bietet Ihnen dieses Positionspapier

- Anregungen und Diskussionsstoff, um vor Ort miteinander ins Gespräch zu kommen
- Hintergründe zur Reflexion der eigenen Praxis
- eine Grundorientierung über den Bereich der Kindergartenpastoral (Kap. 2) und – speziell vertieft – über den Bereich der Religionspädagogik (Kap. 3).

Wünschen Sie bei der Erarbeitung Ihres Kindergartenpastoralkonzeptes weitere Unterstützung, stehen wir – die Mitarbeiter/innen der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder des Diözesan-Caritasverbandes und der Abteilung Gemeindepastoral des Erzbistums Köln – Ihnen gerne zur Verfügung und begleiten Ihre Prozesse vor Ort.



Dr. Norbert Feldhoff
Generalvikar

Dank Ihrer Mithilfe

*Ein wirksames Konzept
kann nur vor Ort erstellt
werden.*

Wir unterstützen Sie gerne.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung: Vier Leitgedanken

1	Kindergarten – „Garten des Lebens“	5
2	Kinder – Unsere Hoffnung und Herausforderung	5
3	Der Kindergarten in der Pfarrgemeinde	6
4	„Gemeinsam für Kinder“ – Das katholische Profil auf dem Markt der Angebote	6

Kapitel 1 Es ist Zeit, Profil zu zeigen ... – Zur Reflektion der eigenen Praxis

1	Das Kind – „Er stellte es in ihre Mitte und sprach ...“	7
1.1	„... Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“	7
1.2	Die Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung beim Kind	7
1.3	Das Kind und sein Recht auf Unterstützung und Erziehung	9
1.4	Fazit für die Gemeinden und ihre Kindertageseinrichtungen	10
2	Die Gemeinde – ihr Leben und Auftrag	10
2.1	Die Grundvollzüge der Gemeinde	11
2.2	Der Auftrag der Gemeinden zu Veränderung und Weiterentwicklung	11
2.3	Fazit: Die Kindertageseinrichtung als lebendiger Baustein der Gemeinde	12
3	Die Gesellschaft – ihr sozialer, kultureller und religiöser Wandel	14
3.1	Sozialer und kultureller Wandel	14
3.2	Religiöser Wandel	15
4	Die Kindertageseinrichtungen im Erzbistum Köln – Aufbruch auf allen Ebenen	17

Kapitel 2 Eckpunkte für die Kindergartenpastoral in den Seelsorgebereichen des Erzbistums Köln

0	„Kindergartenpastoral“ – ein vielseitiger Begriff	20
0.1	Kindergartenpastoral als ein Handlungsfeld der Gemeinde	20
0.2	Kindergartenpastoral als ein Handlungsfeld der gemeindlichen Kindertageseinrichtung	20
0.3	Die Akteure der Kindergartenpastoral	20
0.4	Die Vielgestaltigkeit der Kindergartenpastoral	21
1	Das pastorale Handeln in Kindertageseinrichtungen	23
1.1	Den Glauben gemeinsam einüben	23
1.2	Erfahrungen im Raum der Liturgie ermöglichen	25
1.3	Dienst am Nächsten und an der Gesellschaft praktizieren	25
1.4	Erfahrungen von Gemeinschaft im Glauben ermöglichen	26
2	Stärkung der Eltern- und Familienpastoral	27
2.1	Der Glaube der Eltern	27
2.2	Familienpastorale Angebote	29
2.3	Seelsorgliche Begleitung von Ehepaaren, Eltern und Familien	30
3	Vernetzung der Kindertageseinrichtungen mit anderen Feldern der Gemeindepastoral	30
3.1	Suche nach Kooperationspartnern	32
3.2	Zusammenarbeit der Gremien im Seelsorgebereich	32
3.3	Vernetzung der Gruppierungen	33
3.4	Vernetzung der pastoralen Felder und Angebote im Seelsorgebereich	33

4 Kindergartenplanung im Seelsorgebereich	34
4.1 Gestaltung der Kindergartenpastoral	34
4.2 Gestaltung des strukturellen Angebotes	37
4.3 Gestaltung der baulichen Situation	37
5 Ein Kindergartenpastoralkonzept	38
5.1 Wieso gerade jetzt?	38
5.2 Das Kindergartenpastoralkonzept als ein Element eines Pastoralkonzeptes im Seelsorgebereich	39

Kapitel 3 Zur Hoffnung erziehen – Religionspädagogische Vergewisserungen

1 Warum religiöse Erziehung im Elementarbereich?	40
2 Religiöse „Bildung“ im Kindergarten? – Na klar	41
2.1 Rahmenbedingungen	41
2.2 Tradition als „produktiver Störfaktor“	41
2.3 Anforderungen an eine zukunftsfähige christliche Praxis	42
3 Unsere Mitarbeiter/innen – Übersetzer/innen des Glaubens	43
4 Unser Ansatz: situationsbezogen und lebensweltorientiert	44
5 Raum der Möglichkeiten – Wo und wie Religion in katholischen Tageseinrichtungen für Kinder erlebbar wird	46
5.1 Mit Kindern von Gott reden – Themen	46
5.2 Mit Kindern zu Gott reden – Begegnungen	52

Kapitel 4 Die religionspädagogische Ausbildung der Erzieher/innen

1 Allgemeines	57
2 Die Entwicklung religiöser Kompetenz und die Vermittlung religionspädagogischer Kompetenz	57
2.1 Die Entwicklung religiöser Kompetenz	57
2.2 Die Vermittlung religionspädagogischer Kompetenz	58
3 Die Lernvoraussetzungen der Schüler/innen	58
4 Das Selbstverständnis des Faches „Katholische Religionslehre“	58
5 Modellcharakter des Religionsunterrichts	59
6 Integration des Faches in das didaktische Gesamtkonzept des Bildungsganges	60
7 Ausbildung bringt auf den Weg	61
8 Besondere Chancen katholischer Fachschulen	61
Anhang: Phasen des Bildungsgangs	63

Zum Schluss: Start frei!

Kapitel 5 Arbeitshilfen – Zur laufenden Ergänzung

Einführung

1 Kindergarten – „Garten des Lebens“

Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner hat einmal den „Kindergarten“ mit der biblischen Erzählung vom Paradies (vgl. Gen 2-4), d.h. mit dem „Garten des Lebens“ in Verbindung gebracht. Dieser Garten – so Zulehner – sei der Ort, „wo in diskret verborgener Nähe Gottes der Mensch aufblühen konnte“. * Dieser paradiesische Garten steht am Anfang jeder Entwicklung: Hier kann sich das Mensch-sein entfalten, hier ist der Nährboden der Persönlichkeit, hier liegt das Fundament von Liebe, Glaube und Hoffnung. So hält die Welt des Kinder-Gartens Hoffnungspotentiale für Kinder und für jede und jeden von uns bereit.

„Garten des Lebens“

„Hoffnungspotentiale für Kinder und Erwachsene“

2 Kinder – Unsere Hoffnung und Herausforderung

Zunehmend geraten Herausforderung und Chancen einer ganzheitlich-religiösen Erziehung bereits im frühen Kindesalter in den Blick. Zeitgleich zeigt sich in unserer Gesellschaft eine offensichtliche und fortschreitende Verarmung kindlicher Lebenswelten, was sich sowohl in materieller als auch in geistig-seelischer Hinsicht auswirkt. Beidem kann und muss die Kirche engagiert entgegen treten.

Wenn Jesus das Kind in die Mitte stellt, dann beschreibt das Neue Testament hier sicherlich keine nebensächliche Episode. Es stellt damit einerseits die Würde und Unantastbarkeit gerade der Kleinen und Schwachen heraus. Andererseits ist ein theologischer Perspektivenwechsel gefordert, der die Unbefangenheit und Offenheit der Kinder, vor allem ihre spekulative Phantasie als Zeichen für das anbrechende Gottesreich wertet. Kinder sind auf eine Weise religiös, von der wir Erwachsenen lernen können. Diese Religiosität darf nicht verschüttet, sondern muss gefördert und in der Einübung des christlichen Glaubens entfaltet werden.

Das Kind „in die Mitte stellen“

Diesem Anliegen fühlen sich unsere Tageseinrichtungen für Kinder seit jeher verpflichtet. Gerade die Arbeit der Kindergärten ist geeignet, die Einheit von Caritas und Gemeinde hervorzuheben.

Das Erzbistum Köln hat die Bedeutung der Tageseinrichtungen für die körperlich-seelische Entwicklung der Kinder – und somit auch für deren religiöse Reifung – frühzeitig gesehen und die „Zeichen der Zeit“ erkannt. Generalvikar Feldhoff erklärt entsprechend die Kindergartenpastoral zum wichtigen „Schwerpunkt kirchlicher Arbeit“, deren Ziel es sei, die Kinder hinein wachsen zu lassen in die „Familie Gottes“. In der gleichen Veröffentlichung stellt er heraus: „Orientierungspunkt für die erzieherische und pastorale Arbeit im Kindergarten ist zunächst die Lebewelt des Kindes. (...)“

*) Paul M. Zulehner, Kindergarten – Garten des Lebens. Profil katholischer Kindergärten durch Weggemeinschaft, DiCV Aachen (Hg.), Dokumentation Diözesanitag „Der katholische Kindergarten“, Aachen 1995, S. 15.

Das ist gut gesagt und trifft das Wesentliche. Aber es schließt sicher nicht aus, sondern fordert geradezu, mit den Kindern über Gott und zu Gott zu sprechen (...).“*

3 Der Kindergarten in der Pfarrgemeinde

Die Beziehung von Kindergarten und Gemeinde ist geprägt von einem Geben und Nehmen. Der Kindergarten braucht die über ihn hinausgehende Gemeinde und die Gemeinde als solche profitiert von ihrem Kindergarten. Diese enge Verknüpfung wurde mehrfach auf die knappe Formel gebracht: „Kindergarten *ist* Gemeinde“.

Die Gemeinschaftserfahrung im Lebensraum Kindergarten und die über den Kindergarten hinausgehende Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde stehen dabei in wechselseitiger Wirkung zueinander. Wenn wir dies an die biblischen Grundlagen zurückkoppeln und das von Jesus in die Mitte gestellte Kind als Symbol für die frohe Botschaft für die Kleinen und Bedürftigen erinnern, dann heißt das, dass der Kindergarten zum „Ort der punktuell-situativen Verwirklichung des Evangeliums“ wird.

Gemeinden und ihre Kindergärten sollen zur beidseitigen Bereicherung näher zusammen rücken, um gemeinsam einen adäquaten Lebensraum für Kinder und deren Familien zur Verfügung zu stellen und auf diese Weise gemeinsam Gemeinde gestalten zu können.

4 „Gemeinsam für Kinder“ – Das katholische Profil auf dem Markt der Angebote

Im Bereich des Marketings lautet einer der entscheidenden Leitsätze: Eine Firma wird nur dann am Markt bestehen, wenn sie über ein klares, eindeutiges Angebot verfügt. Dadurch gewinnt sie ihre Identität und ihr eigenständiges Profil.

Ohne nun unsere Kindergärten in das Umfeld des freien Wirtschaftsmarktes einordnen zu wollen lässt sich doch auch für unseren Bereich eine adäquate Aussage treffen: Das besondere, ja außergewöhnliche Markenzeichen der Einrichtungen besteht in der Vermittlung christlicher und hier im spezifischen Sinne „katholischer“ Grundwerte. Dieses Markenzeichen macht sie zu einem einzigartigen „Produkt“. Der Name bürgt für Qualität, der „Kunde“ weiß, was ihn erwartet und was nicht.

Wenn eine Tageseinrichtung diesen Titel trägt, dann müssen Eltern, Kinder, Erzieher/innen sowie die gesamte Gemeinde wissen, was sie denn hier vorfinden und einfordern dürfen.

Die Anerkennung und Umsetzung der theologischen und kirchlichen Vorgaben ist Teil des Selbstverständnisses und der Identität einer Katholischen Tageseinrichtung für Kinder. Die Frage „Was ist katholisch am katholischen Kindergarten?“ ist demnach substanziell wichtig und entscheidend für das jeweilige Konzept.

„Kindergarten ist Gemeinde“

Beidseitige Bereicherung

Das „außergewöhnliche Angebot“ unserer Einrichtungen

Stichwort: „katholisches Profil“

*) Norbert Feldhoff, Der Kindergarten bleibt ein Schwerpunkt kirchlicher Arbeit, PEK Skript, Köln 1997.

Kapitel 1

Es ist Zeit, Profil zu zeigen ... – Anregungen zur Reflektion der eigenen Praxis

1 Das Kind – „Er stellte es in ihre Mitte und sprach ...“

1.1 „... Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“

Kinder werden gerade in der heutigen Zeit oft unter einem defizitorientierten Blickwinkel wahrgenommen: Sie machen Ärger, stören und müssen vor allem noch viel von uns Erwachsenen lernen. Konfrontieren wir dieses Denken mit der biblischen Überlieferung, werden wir provoziert und herausgefordert. Denn hier berichten alle Synoptiker übereinstimmend folgende Begebenheit: Als Eltern ihre Kinder zur Segnung zu ihm (Jesus) bringen wollten, wiesen die Jünger die Leute schroff ab. Jesus aber sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10,14; Lk 18,16; ähnlich: Mt 19,14).

Jesus stellt das Kind in die Mitte und macht uns Erwachsenen das Kind zum Vorbild. Was kann er damit meinen: „Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich“? – Dahinter steht das tiefe Grundvertrauen, das Kinder Glaube, Hoffnung und Liebe in so viel vollkommenerer Weise leben lässt, als es uns Erwachsenen oft möglich ist. Wenn Kinder glauben, glauben sie ganz; wenn sie hoffen, tun sie dies mit voller Kraft und wenn Kinder lieben, tun sie dies mit Leib und Seele. Kinder leben uns vor, was Glaube, Hoffnung und Liebe in der Konsequenz bedeuten. Solchen Menschen gehört das Himmelreich.

In einer anderen Szene werden wir ein zweites Mal herausgefordert. Hier wird davon berichtet, dass Jesus ein Kind in die Mitte der Jünger stellt, es in die Arme nimmt und spricht: „Wer ein solches Kind um meinwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Mk 9,36; ähnlich: Lk 9,48; Mt 18,5). Jesus ergreift Partei. Er ergreift Partei für die Kinder, die uns Erwachsenen zwar einerseits Vorbild sind bezüglich ihrer Fähigkeit zu glauben, zu hoffen und zu lieben, die jedoch gleichzeitig – und vielleicht bedingt das Eine das Andere – schutzlos und auf Menschen angewiesen sind, die für sie da sind, ihnen Mut machen und für sie Partei ergreifen. Jesus nimmt die Kinder in ihrer Ganzheit und Differenziertheit wahr und versucht uns zu motivieren, es ihm nachzutun.

Kinder – gemäß dem biblischen Befund sind sie uns zugleich Vorbild im Glauben, Hoffen und Lieben und Herausforderung, sie nicht zu enttäuschen, sie zu unterstützen und für sie da zu sein. Wie jeder einzelne Mensch hat auch jede Generation ihre Stärken und Schwächen. Sie gilt es wahrzunehmen und füreinander fruchtbar zu machen.

1.2 Die Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung beim Kind

Kinder haben einen ursprünglichen Zugang zum Göttlichen und Spirituellen. Sie besitzen einen ausgeprägten Sinn für das Rätselhafte und Staunen-

Als „Synoptiker“ werden die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas bezeichnet.

Kinder leben uns vor, was Glaube, Hoffnung und Liebe in ihrer Konsequenz bedeuten.

Jesus ergreift Partei für die Kinder. Sie sind auf Menschen angewiesen, die für sie da sind, ihnen Mut machen und sich für sie einsetzen.

Kinder sind uns zugleich Vorbild im Glauben, Hoffen und Lieben und Herausforderung, sie nicht zu enttäuschen, sie zu unterstützen und für sie da zu sein.

„Angeborene Religiosität“

erregende. Zu einer ganzheitlichen Erziehung gehört daher immer auch die Dimension des Geistigen und Unsichtbaren. In diesem Sinne ist es ganz entscheidend – so Albert Biesinger –, „Kinder nicht um Gott zu betrügen“.*

Das Weltbild des Kindes ist zunächst *magisch* und *animistisch*. Das bedeutet: Alle Dinge scheinen ihm *beseelt* und *lebendig*. Sichtbares und Unsichtbares sind gleichermaßen real. Daran knüpfen Symbolerziehung und Phantasieschulung an. Es geht darum, Kinder im Stadium dieser „ersten Naivität“ und relativen Unverbildetheit mit ihren religiösen Fragen und Gefühlen nicht allein zu lassen, ihren Versuch, Sinn in die eigene Welt zu bringen, nicht unnötig zu blockieren.

Seine bildhafte Sicht der Dinge findet das Kind in biblischen Geschichten, in Märchen und Mythen realisiert. Diese spielen zu Recht auch in der religiösen Kleinkinderziehung eine große Rolle, weil sie religiöse Grunderfahrungen thematisieren. In ihnen sprechen sich *innere* Wahrheiten aus, die jedem Kind zugänglich sind. Sie stellen die großen Fragen der Menschheit, die in der religiösen Neugierde des Kindes so unverblümt wieder auftauchen. Es sind demnach die Fragen der Kinder, die das Nachdenken über religiöse Themen auslösen und die Selbstverständlichkeiten unserer Erwachsenenwelt ins Wanken geraten lassen.

Die Unbefangenheit und Offenheit kleiner Kinder und ihre unbegrenzte *Fähigkeit zum Staunen* sind der Nährboden für alle religiöse Erziehung. Deshalb stellt Jesus das Kind in die Mitte und fordert von den Erwachsenen, mit einem ähnlich kindlichen – wenn auch reflektierten – Vertrauen das Leben anzunehmen. Das, was ein Kind aus sich heraus kann, muss der Erwachsene erst wieder lernen: vertrauensvoll glauben.

Das Kind ist Mensch *von Anfang an*, von Gott ins Dasein und beim Namen gerufen. Deshalb besitzt es eine unveräußerliche Würde. Es ist zudem ein *Mensch am Anfang*. Als geheimnisvoller Anfang erwartet es vertrauend die Zukunft, das Unberechenbare, das Unerprobte.

In jedem persönlichen Anfang eines Kindes wiederholt sich der Anfang der Schöpfung. Deshalb steht die Kindheit in einer Unmittelbarkeit zu Gott. Sie vollendet sich in der reifen Kindschaft des Erwachsenen, in der Offenheit und Sorglosigkeit der Gotteskindschaft, wie Jesus sie vorlebt. Der Erwachsene steht also erst im Prozess des Kind-Werdens; er soll ein „großes Kind“ werden, zu einer „zweiten Naivität“ finden. Karl Rahner formuliert dies fogendermaßen: „Kindschaft ist Offenheit, menschliche Kindschaft ist unendliche Offenheit, reife Kindschaft des Erwachsenen ist die gegen die verschließenden Scheinerfahrungen des Lebens vertrauend und mutig offengehaltene, unendliche Offenheit.“**

Das Kind findet sich ferner immer schon in vorgegebene Strukturen von *Gemeinschaft und Gesellschaft* hineingeboren. Es wird zur Persönlichkeit im Vollsinn erst im lebendigen, durchaus nicht immer konfliktfreien *Dialog* mit anderen. Ohne *Du* und *Wir* gibt es kein *Ich*. Im lebendigen Miteinander von Ich und Du begegnet Gott.

*) Albert Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftungen für Mütter und Väter, Freiburg 1997.

**) Karl Rahner, Gedanken zu einer Theologie der Kindheit, in: Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Band VII „Zur Theologie des geistlichen Lebens“, Einsiedeln, Zürich, Köln 1966, S. 327.

„Die Dinge scheinen beseelt und lebendig“

Religiöse Grunderfahrung

Fähigkeit zum Staunen als Nährboden für religiöse Erfahrungen

Unmittelbarkeit des Kindes zu Gott

Der Zusammenhang von Ich – Du – Wir

1.3 Das Kind und sein Recht auf Unterstützung und Erziehung

Will man Widerstandspotentiale gegen die totale Vermarktung der Kindheit entwickeln, so gilt es die *Kindlichkeit des Kindes* an den Anfang aller Überlegungen zu stellen und nicht – wie all zu oft gefordert – Kinder als *kleine, aber ständig größer werdende Erwachsene* zu betrachten.

Ein solches Widerstandspotential kann und muss im Rahmen der Familie sowie im institutionellen Bereich der Kindertagesstätte durch die Entscheidung zugunsten bestimmter Leitbilder – ja unter der Perspektive einer Vision – freigesetzt und unterstützt werden. Wir nennen an dieser Stelle einige übergreifende Kategorien, mit deren Hilfe ein solches Leitbild zustande kommen kann:

- Fundamental für die eigene Entwicklung sowie für eine (über-) lebensfähige Gestaltung der Umwelt ist das *Vertrauen* in Gott, in sich selbst und in den anderen. Vertrauen ist damit ein entscheidender Vorgang, den es bei Kindern zu unterstützen gilt.
- Es kommt darauf an, ein gesundes Maß an *Ich-Stärke* zu entwickeln. Den Anforderungen der fortschrittshörigen Gesellschaft ist nur gewachsen, wer wirklich mündig ist.
- Die Fähigkeit zu *Solidarität* gehört zu den elementarsten Voraussetzungen, eine Zukunft im Sinne von Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden mit zu gestalten.
- Auch die Kategorie *Wissen* spielt in der Konstruktion eines Leitbildes eine Rolle: In unserem speziellen Fall geht es darum, das bei Kindern primäre religiöse Wissen zu entfalten und grundlegende Inhalte der Glaubensbotschaft zu vermitteln.
- Was in der Fachterminologie mit dem Stichwort „symbolische Erlebnissfähigkeit“ bezeichnet wird, meint die Fähigkeit, offen mit *Gefühlen* umgehen zu können. Dies dient zur Bewältigung von Krisen und Ängsten.
- Mit der Kategorie *Handeln* ist jenes Vermögen umschrieben, sich als individuelle Persönlichkeit an intersubjektiven Prozessen zu beteiligen.
- Schließlich ist über den Begriff *Begegnung* all das greifbar, was mit der offenen Wahrnehmung des Anderen, mit der vorurteilsfreien Annäherung an den Fremden bzw. das Fremde zu tun hat. Nicht zuerst die Bedrohung, sondern die Chance des Kennenlernens muss wachgerufen und gefördert werden.

Diese Liste ließe sich sicherlich noch weiter fortführen. Dennoch sind hier eine Reihe von Grundbegriffen benannt, die zur Erarbeitung eines Leitbildes hilfreich bzw. notwendig sind. Gerade wenn es unser Anliegen ist, ein solches Leitbild im Sinne des katholischen Profils, also unter der Perspektive christlicher Grundoptionen deutlich zu machen, sind diese Punkte fundamental, da sie in der biblischen Botschaft Jesu verwurzelt sind. Die Vision, die wir mit der Arbeit innerhalb der Tageseinrichtungen für Kinder anzustreben versuchen und die sich als klare Alternative gegen nüchternen Bilanzen der Hoffnungslosigkeit manifestiert, lässt sich erneut mit einem Wort Paul M. Zulehners auf den Punkt bringen: Es geht darum, Kindern ein „Dach über der Seele“ anzubieten: „Ein solcher Kindergarten (...) verdop-

Die „Kindlichkeit des Kindes“ ernst nehmen

Kategorien zur Erstellung eines Leitbildes

Vertrauen

Ich-Stärke

Solidarität

*Weltwissen
Lebenswissen
Glaubenswissen*

Gefühle

Handeln

Begegnung

„Dach über der Seele“

pelt dann nicht die Anteile der Hoffnungslosigkeit der Welt auf dem Boden der Kirche, sondern er könnte eine Art Hoffnungsort werden – und bitte beachten sie –, nicht nur für die Kinder, sondern für das ganze Land.“*

1.4 Fazit für die Gemeinden und ihre Kindertageseinrichtungen

Kindern sollte wertschätzend begegnet werden. Sie sind in besonderem Maße Ebenbilder Gottes. Mit ihrer Fähigkeit zu glauben, hoffen und lieben sind sie uns Erwachsenen ein leuchtendes Vorbild.

Zudem tauchen in der religiösen Neugierde der Kinder die großen Fragen der Menschheit wieder auf, lassen die Selbstverständlichkeiten der Erwachsenenwelt ins Wanken geraten und lösen ein neues Nachdenken über religiöse Themen aus.

Stehen die Kinder auch in einer besonderen Unmittelbarkeit zu Gott und entreißen die Erwachsenen ihrem Alltag, so sind sie doch zugleich auf diese angewiesen. Sie brauchen Menschen, die sie lieben, die ihnen zuhören und ihnen Mut machen; Menschen, die für sie Partei ergreifen und ihnen zugleich zeigen, wie sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten können.

Kinder als Persönlichkeit ganzheitlich wahrnehmen, bedeutet, beides zu sehen: ihre Stärken und ihre Verwiesenheit auf Hilfe und Unterstützung.

So bemühen sich die katholischen Kindertageseinrichtungen in dieser wertschätzenden und liebenden Haltung, die Kinder durch das Vermitteln von Grundhaltungen, Bildungsinhalten und praktischen Fertigkeiten zu befähigen, ihre gegenwärtigen und zukünftigen Lebenssituationen zu meistern und ihr Leben im Vertrauen auf Gott positiv zu gestalten.

2 Die Gemeinde – ihr Leben und Auftrag

Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu sein – das ist das innerste Wesen der Kirche. Konkret erfahrbar wird diese *Gemeinschaft* vor allem in den Pfarrgemeinden im Seelsorgebereich vor Ort.

Je nach Blickwinkel wird die Gemeinde dabei erlebt

- als Gemeinschaft *vieler Gläubiger*,
- als Gemeinschaft *vieler kleinerer Gruppen und Gemeinschaften* (von denen die Kindertageseinrichtung eine ist) und
- als *Teil der weltkirchlichen Gemeinschaft*, mit der alle Gemeinden über den Pfarrer, den Bischof und den Papst verbunden sind.

In ihrer Ausformung sind Gemeinden ebenso verschieden wie die Menschen, die sie bilden. Jedes Gemeindemitglied stellt dabei einen wichtigen Baustein im Gesamtwerk der Gemeinde dar, denn jeder und jedem verleiht der Hl. Geist in Taufe und Firmung ein Charisma, das für den Aufbau und das Leben der Gemeinde von Bedeutung ist. Daher tragen alle Gemeinde-

Wertschätzung

Unterstützung

Das innerste Wesen der Gemeinde ist die Gemeinschaft.

Jedes Gemeindemitglied ist ein wichtiger Baustein und trägt Verantwortung.

*) Paul M. Zulehner, Kindergarten – Garten des Lebens. Profil katholischer Kindergärten durch Weggemeinschaft, DiCV Aachen (Hg.), Dokumentation Diözesanrat „Der katholische Kindergarten“, Aachen 1995.

mitglieder – auch wenn dies nicht allen bewusst ist – gemeinsam die Verantwortung für das Leben der Gemeinde und die Erfüllung ihres Auftrags, den Anbruch des Gottesreiches in Wort und Tat zu verkünden.

2.1 Die Grundvollzüge der Gemeinde

Entsprechend der Unterschiedlichkeit ihrer Glieder und der konkreten Situation ihrer Gemeinde und ihres Stadtteils kommen die Gemeinden ihrem Auftrag, den Anbruch des Gottesreiches in Wort und Tat zu verkünden, in ganz unterschiedlicher Weise nach. Es gibt jedoch verbindende Elemente, die allen Gemeinden gemeinsam sind, wenngleich diese „Grundvollzüge“ in der konkreten Ausformung ganz unterschiedlich gestaltet werden können.

Zu den Grundvollzügen zählen der Dienst am Nächsten (Diakonia), das Zeugnis des Glaubens (Martyria) und die Feier des Glaubens (Leiturgia). Auf die Verwirklichung auch nur einer dieser drei kirchlichen „Grundvollzüge“ kann keine Gemeinde verzichten ohne ihre Identität zu verlieren.

Zwischen den Grundvollzügen gibt es keine Rangfolge in der Wertigkeit. Sie alle sind unverzichtbar. Dies gilt auch für das diakonische Engagement, welches irrtümlicherweise zuweilen immer noch als bloße „Vorstufe“ einer anschließend zu leistenden Verkündigung abqualifiziert wird. Gerade das diakonische Engagement der Gemeinden ist sichtbares Zeichen der Liebe Christi.

Wo es hingegen gelingt, diakonisches Engagement, Verkündigung und Liturgie in entsprechender Weise miteinander in Beziehung zu setzen und mit Leben zu füllen, dort wird Gemeinde als Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erfahrbar.

2.2 Der Auftrag der Gemeinden zu Veränderung und Weiterentwicklung

Die konkrete Ausgestaltung der Grundvollzüge ist variabel und bedarf der stetigen Veränderung und Weiterentwicklung. Denn der Anbruch des Gottesreiches will immer in eine konkrete Zeit und in konkrete gesellschaftliche Bedingungen hinein verkündet werden. Das Zweite Vatikanische Konzil ruft daher in seiner Konstitution über die Kirche in der Welt von heute eindringlich dazu auf, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, sie im Licht des Evangeliums zu deuten und in der Praxis die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Für die Gemeinden bedeutet dies den Aufruf zu einer am Evangelium orientierten und zeitgemäßen Veränderung und Weiterentwicklung ihrer Pastoral (= kirchliches Handeln).

Viele Gemeinden haben die Notwendigkeit zu Veränderung und Weiterentwicklung ihrer Pastoral erkannt. Da es ihnen jedoch häufig so erscheint, als wenn vieles unwiderruflich festgelegt sei und kaum Möglichkeiten zu wirklicher Veränderung bestünden, gestaltet sich die Weiterentwicklung der Gemeinden häufig mehr als Optimierung des Gewohnten denn als inhaltliche Reflektion und Neu-Ausrichtung.

Gerade die inhaltliche Reflektion und Neu-Ausrichtung der Gemeinden ist aber vom Grundauftrag der Kirche her gewünscht. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil darauf drängt, dass die kirchliche Pastoral die „Zeichen der Zeit“ erkennen und sie im Licht des Evangeliums deuten muss, dann geht

Der Auftrag der Gemeinde: den Anbruch des Gottesreiches in Wort und Tat zu verkündigen.

Die Grundvollzüge der Gemeinde sind:

- *Diakonia,*
- *Martyria und*
- *Leiturgia*

Vgl. hierzu auch das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (1975)

Lebendige Beziehung von Diakonia, Martyria und Leiturgia

Inhaltliche Reflektion und Neu-Ausrichtung

es eindeutig nicht einfach um ein 'Mehr' des Bestehenden, sondern um dessen mutige Reflektion mit Bereitschaft zu wirklicher Veränderung. Es geht um eine Bestandsaufnahme/eine Analyse dessen, was ist, und um eine Reflektion darüber, was sein soll. Es geht um eine Bestimmung der pastoralen Zielsetzungen, um eine Schwerpunktsetzung und um eine Verständigung darüber, auf welchem Weg diese Ziele konkret umgesetzt werden können.

In die heutige Sprache übersetzt heißt dies: Es gilt, die kirchliche Pastoral strukturiert zu überdenken und mit Blick auf die Zielsetzung ein Konzept zu entwickeln, das die Ressourcen nicht überschätzt, sondern realistisch, umsetzbar und praxistauglich ist.

Die Umstrukturierung der Ortsseelsorge im Erzbistum Köln

Im Erzbistum Köln findet seit einigen Jahren eine grundlegende Umstrukturierung der Ortsseelsorge statt. „In Zukunft wird nicht jede einzelne Pfarrgemeinde allein alle pastoralen Aufgaben im gewünschten Umfang bewältigen können. Die Gemeinden in einem Seelsorgebereich werden zum Wohl einer wirkungsvollen gemeinsamen Pastoral zusammenwachsen.“ (Kooperation im Seelsorgebereich. Arbeitshilfe zum Schreiben des Erzbischofs von Köln vom 6. Juni 2000, S. 2).

Dieser Umstrukturierungsprozess knüpft an bei den gesellschaftlichen Veränderungen und reagiert damit auf die „Zeichen der Zeit“. Die neue Struktur wird jedoch nur dann helfen, die pastoralen Aufgaben zu gestalten, wenn sie angenommen und mit Leben gefüllt wird.

So gilt es herauszufinden, wo genau die Chancen des Seelsorgebereiches, z.B. für die Kindergartenpastoral, liegen.

2.3 Fazit: Die Kindertageseinrichtung ist lebendiger Baustein der Gemeinde (im Seelsorgebereich)

1 Die Kindertageseinrichtung ist Teil der Gemeinde, die vom Wesen her Gemeinschaft ist und viele kleinere Gruppen, Gremien und Institutionen umfasst. Um dies auch sprachlich zu verdeutlichen, wird in dieser Veröffentlichung die gegenüberstellende Formulierung „Kindertageseinrichtung und Gemeinde“ vermieden und von der „Gemeinde und ihrer Kindertageseinrichtung“ oder von der „Kindertageseinrichtung und der Gesamtgemeinde“ gesprochen. Auch wenn die Kindertageseinrichtung durch ihre professionelle Organisation eine relative Eigenständigkeit besitzt, ist sie integraler Bestandteil der Gemeinde und steht ihr nicht als scheinbar unabhängige Größe gegenüber. Verantwortlich für die Kindergartenpastoral sind demnach neben der Leiterin und den Erzieher/innen in der Einrichtung u. a. das Pastoralteam, der Pfarrgemeinderat und der Kirchenvorstand.

2 Die Kindergartenpastoral ist ein Handlungsfeld der Gemeinde, in dem die Grundvollzüge der Gemeinde (s.o.) durch die tägliche Gemeinschaft in der Kindertageseinrichtung ganz besonders intensiv gelebt werden.

- Im Rahmen der *diakonischen Ausrichtung* der Kindertageseinrichtungen geht es um einen Dienst der Kirchen an Kindern, Eltern, Familien und an der Gesellschaft durch das Angebot eines pädagogisch hochwertigen, bedarfsgerechten Angebotes an Kinderbetreuung. Hierbei

Mutige Reflektion der bestehenden pastoralen Praxis mit Bereitschaft zu wirklicher Veränderung.

Ein Konzept

Wenn wir in der vorliegenden Veröffentlichung von „Gemeinden und ihren Kindergärten“ sprechen, so ist in diesem Zusammenhang grundsätzlich der Kontext des Seelsorgebereiches mitgemeint.

Anregungen dazu finden sich in Kapitel 2.

Die Kindertageseinrichtung ist Teil der Gemeinde.

Gemeinsame Verantwortung

Bedarfsgerechtigkeit

ist die Lebensweltorientierung der Gemeinde, das Erkennen der „Zeichen der Zeit“ (s. o.) ganz besonders wichtig. Nur wenn die Probleme und Schwierigkeiten der Familien im Stadtteil erkannt werden, kann ein bedarfsgerechtes Angebot geschaffen werden, das die Familien entlastet und ihnen neue Perspektiven eröffnet.

- Neben dieser *Verkündigung* der Frohbotschaft *im praktischen Tun* der Nächstenliebe stellen die Kindertageseinrichtungen durch ihr ausdrückliches Zeugnis des christlichen Glaubens in der *Wortverkündigung* ein Orientierungsangebot zur Verfügung, in dem Menschen miteinander ihre Lebensfragen bedenken und Antworten finden können. Im Elementarbereich geschieht Wortverkündigung im ursprünglichen Sinne z.B., wenn Erzieher/innen, Kinder, Eltern, pastorale Mitarbeiter/innen und möglicherweise andere Gemeindemitglieder voneinander lernen, was christlicher Glaube für das eigene Leben bedeuten kann.
- Der Glaube bedient sich zudem immer Ritualen und Formen, in denen wir uns vergewissern, was unser Leben trägt und prägt. Viele Kindertageseinrichtungen nehmen regelmäßig am Gemeindegottesdienst teil und erfahren hier die Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde. Daneben findet dieses Anliegen aber auch in vielfältigen anderen *liturgischen Feiern* – in Festen, Musik, Tanz, Spiel, Meditation – seine leibhaft-sinnliche Gestaltung. Überall, wo solche Rituale und Formen verwirklicht und gefeiert werden, vollzieht sich dieser elementare liturgische Bereich von Kirche.

3 Die Bedeutung der Kindertageseinrichtung für die Gesamtgemeinde ist ebenso groß wie die Bedeutung der Gesamtgemeinde für die Kindertageseinrichtung. Es ist ein wechselseitiges Geben und Nehmen:

- In der Kindertageseinrichtung gestalten Erzieher/innen, Kinder, Eltern, pastorale Mitarbeiter/innen und weitere Gemeindemitglieder die kirchlichen Grundvollzüge mit und leben Gemeinschaft untereinander und mit der Gesamtgemeinde. Damit tragen sie in vorbildlicher Weise zur Lebendigkeit der Gemeinde bei und helfen, deren Auftrag in Kirche und Welt zu erfüllen.
- Auf der anderen Seite bietet die Gesamtgemeinde der Kindertageseinrichtung neben positiver Verstärkung und praktischer Unterstützung vor allem auch die Chance, von der Glaubensüberzeugung der größeren Gruppe getragen zu werden und so, über die eigene „kleine Welt“ hinaus das Leben sehr vieler Menschen als vom Glauben geprägt zu erfahren. So ist die Gemeinde für Kinder, Eltern und Erzieher/innen ein erweiterter Lern- und Lebensort dieses Glaubens und bietet die Erfahrung einer großen Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

So gilt es, diese Zusammengehörigkeit von Kindertageseinrichtung und Gesamtgemeinde noch stärker in das Bewusstsein zu bringen, damit die Kindertageseinrichtung immer mehr als das erkannt wird, was sie ist: lebendiger Baustein der Gemeinde. Ein Baustein, der zum Gelingen des Ganzen einen wesentlichen Beitrag leistet, seine Erfüllung jedoch seinerseits nur in Verbindung mit den anderen Bausteinen und dem Gesamtgefüge findet.

Lebensweltorientierung

Zeugnis des Glaubens

Symbole, Rituale, liturgische Feiern

Wechselseitiges Geben und Nehmen von Kindertageseinrichtung und Gesamtgemeinde

Die Kindertageseinrichtung ist lebendiger Baustein der Gemeinde

3 Die Gesellschaft – ihr sozialer, kultureller und religiöser Wandel

3.1 Sozialer und kultureller Wandel

Wir erleben heute eine Zeit voller Veränderungen und Umbrüche in Gesellschaft und Religion. Der weitreichende sozio-kulturelle Wandel hat zu einer Individualisierung der persönlichen Lebensführung und Pluralisierung der Lebenslagen geführt. Gesellschaftliche Formen verändern sich, traditionelle Bindungen gehen verloren. Ehemals prägende Sozialstrukturen befinden sich in einem tiefgreifenden Umformungsprozess: bislang als existenzsichernd erfahren, verlieren sie an Wertigkeit und Sinn. Neue Lebensinhalte und -formen entwickeln sich und müssen gestaltet werden.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel insgesamt ändert sich auch die *Alltags-situation von Kindern*. Die Kindheitsforschung diagnostiziert eine zunehmende Verarmung kindlicher Lebenswelten auf unterschiedlichen Ebenen, von denen wir nur einige andeuten wollen:

- Für die materielle Situation von Kindern in unserem Land ergibt sich eine immer größere Diskrepanz: Einerseits ist die Anzahl jener Kinder, die in Armut leben, in den letzten Jahren dramatisch gestiegen. Über eine Million Kinder lebt von Sozialhilfe, mindestens ebenso viele sind von „verdeckter Armut“ betroffen. Auf der anderen Seite mangelt es dem überwiegenden Teil der Kinder fast an nichts; in allen Bereichen des Lebens werden ihre materiellen Bedürfnisse in überausreichendem Maße befriedigt.
- Hinter dem Stichwort „pädagogisierte Kindheit“ verbirgt sich eine paradoxe Situation: Auf der einen Seite werden die kognitiven Entwicklungen der Kinder schon sehr früh massiv in den Vordergrund gestellt, auf der anderen Seite geraten dabei emotionale und kreative Fähigkeiten aus dem Blick.
- Kindheit heute lässt sich zunehmend definieren als „Medien- und Fernsehkindheit“, d.h. aufgrund der totalen Mediatisierung aller Lebensbereiche müssen Kinder all zu oft auf die Chance von Primärerfahrungen verzichten und nehmen die Welt nur noch aus zweiter oder dritter Hand wahr. Eine elementare Empfänglichkeit für die Erfahrung und die Sprache der Transzendenz geht schnell verloren. An die Stelle der Erfahrung der Allgegenwart Gottes tritt die Allgegenwart der Medien.
- Festzustellen ist weiterhin eine massive Veränderung in der Familienstruktur: Dabei fällt einerseits eine deutliche Tendenz in Richtung Kleinfamilie und Ein-Eltern-Familie auf, andererseits und damit verbunden eine deutliche Veränderung in der Eltern-Kind-Beziehung: Die Kinder werden zwar eindeutig stärker in Richtung Subjektivität gefördert, aufgrund häufiger Abwesenheit der Eltern sind sie dabei allerdings zwangsweise darauf angewiesen, (viel zu) früh selbständig zu werden.
- Mit dem bisher Gesagten eng verbunden ist die gesamtgesellschaftliche Tendenz in Richtung „Konsumkultur“. In fast allen Lebensbereichen gelten nicht mehr die Regeln der Kreativität, sondern vielmehr

Gesellschaftlicher Wandel

Bedingungen heutiger Kindheit

Gegensatz von Armut und Reichtum

„Pädagogisierte Kindheit“

„Medien- und Fernsehkindheit“

Veränderung in der Familienstruktur

„Konsumkultur“

die Gesetze des Marktes. Damit einher geht die drastische Veränderung der Zeiterfahrung. Norbert Mette beschreibt die Erfahrung Heranwachsender folgendermaßen: „Haben sie früher doch ihren Sinn aus der Vorbereitung auf ein Morgen bezogen, so sind sie angesichts der Ungewissheit, ob es dieses Morgen überhaupt noch geben wird, und angesichts des Zweifels, ob es sich lohnt, um dieses Morgen willen heute Verzicht zu üben, zu Lebensphasen mit einem ausgeprägten Gegenwartsbezug geworden, die ihren Sinn gerade im Hier und Jetzt besitzen“.*

- Zudem ist der gesellschaftliche Leistungs- und Erfolgsdruck vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Krise derart gestiegen, dass viele Eltern um die Zukunft ihrer Kinder bangen. Sie suchen schon früh nach Lösungen, die einen späteren gesellschaftlichen Aufstieg sichern sollen. Daher schiebt sich immer mehr eine qualifizierte Vorbereitung auf schulische Anforderungen auch im Elementarbereich in den Vordergrund.

Insgesamt ist festzuhalten: Eine institutionalisierte, pädagogisierte, mediatisierte und verinselte Kindheit führt zur Einschränkung von kreativer Eigentätigkeit und Herauslösung aus traditionellen Erfahrungswelten.

Die Folgen der „Verarmung kindlicher Lebenswelten“ sind unübersehbar: Ihre unbearbeiteten Erlebnisse und Erfahrungen, die vielfältigen nicht gelebten Bedürfnisse und der nicht befriedigte Bewegungsdrang bringen die Kinder täglich in die Tageseinrichtungen mit. Die Erzieher/innen müssen daher heute eine Vielzahl von Konflikten und negativen Entwicklungen auffangen.

3.2 Religiöser Wandel

1 Die kirchliche Tradierungskrise:

Gesellschaftliche Verhältnisse können religiöses Leben und damit religiöse Erziehung entscheidend fördern oder aber hemmen. Aufgrund einer ganzen Reihe von Veränderungen hat sich ein geradezu rasanter *Glaubenswandel* oder – je nach Perspektive – sogar *Glaubensverlust* vollzogen. Das Interesse an kirchlichen Themen und kirchlicher Bindung nimmt permanent ab. Die Zustimmung zu religiösen Inhalten und Lebensformen geschieht – wenn überhaupt – oft an der Kirche vorbei. Der Rückzug vieler Elternhäuser aus der katholischen Erziehung hat zur Folge, dass Kindern und Jugendlichen mehr und mehr die Chance genommen wird, mit gelebter Christlichkeit in Kontakt zu kommen. Galt noch vor zehn Jahren das Diktum „Jesus ja – Kirche nein“, so lässt sich heute zugespitzt sagen: „Jesus egal – Kirche egal“.

Zieht man eine nüchterne Bilanz der letzten Jahre, so muss man konstatieren: Die Bedeutung der religiösen Erziehung und Bildung hat deutlich an Relevanz eingebüßt. Ziele und Aufgaben – und hier trifft den Elementarbereich das gleiche wie die verschiedenen Schulstufen – sind für viele fraglich geworden. Dahinter verbirgt sich die grundsätzliche Tendenz, dass der christliche Glaube für viele Menschen kein existentielles Thema mehr ist. Gott ist für viele keine Frage mehr.

Leistungs- und Erfolgsdruck

„Verinselung der Kindheit“

Wachsende Säkularisierung

*) N. Mette: Religionspädagogik. Leitfaden Theologie 24, Düsseldorf 1994, S. 35.

Die Stichworte *Modernisierung und Pluralisierung* spielen eine wichtige Rolle für diese Entwicklung: Modernisierungsprozesse begegnen uns in allen Lebensbereichen. Die Beschleunigung aller Vorgänge, die Präzisierung und die damit verbundene Qualitätssicherung sind nirgendwo – und somit auch nicht in den kirchlich-sozialen und pastoralen Bereichen – wegzudenken. Die damit verbundene Optimierung der Arbeitsvorgänge sowie der Vorteil, einen gezielteren und vielfältigen Kontakt zu den Menschen und ihren Bedürfnissen herzustellen, birgt allerdings auch ein Problem: Verloren gehen dabei die geschützten Räume, in denen sich lange Zeit traditionelle Lebensstrategien halten konnten.

Ähnlich ambivalente Konsequenzen birgt das Phänomen „Pluralisierung der Lebenswelten“ in sich: Rationalisierungstendenzen bestimmen unser Leben von den persönlichen handlungsleitenden Orientierungsmustern bis hin zur Systematik politischer Herrschaft. Das fördert einerseits die Produktivität der Gesamtgesellschaft, schafft auf der anderen Seite doch oftmals eine Atmosphäre der Angst, der Orientierungslosigkeit und der Unsicherheit.

Diese Phänomene wirken sich deutlich auf das strukturelle Denken im kirchlichen Bereich aus. Auch hier sind auf der einen Seite die positiven Auswirkungen nicht zu übersehen: Die Kirche kann manche Bedingungen der Moderne erfüllen. Auf der anderen Seite führt der Modernisierungsprozess dazu, dass Menschen der Kirche eher mit einer Konsumhaltung gegenüber treten, sie also als Dienstleistungsunternehmen betrachten. Die Pluralisierungstendenzen eröffnen dem einzelnen (auch außerhalb der Kirche) eine fast unüberschaubare Vielfalt an Sinnangeboten. Die Auswahl wird völlig subjektiv und individuell, ein alle verbindendes Konzept gibt es nicht mehr; man nimmt von jedem etwas und stellt sich seine eigene Welt zusammen.

2 Veränderte Rahmenbedingungen kirchlicher Sozialisation:

Mit diesen allgemeinen Beobachtungen verbunden sind weitere Phänomene, mit Hilfe derer das Schwinden der religiösen Monopolstellung der Kirche in der Gesellschaft erklärbar wird:

- Die moderne Gesellschaft hat sich dem Diktat des *eindimensionalen Fortschrittsoptimismus* verschrieben, d.h. Faktoren wie *Geschichte, Erinnerung, Gedächtnis* spielen weitgehend keine Rolle mehr.
- Die Gesellschaft funktioniert darüber hinaus nach *Sachgesetzmäßigkeiten*, d.h. Werte wie *Solidarität und Geschwisterlichkeit* haben nur noch wenig Platz.
- Die Stichworte *Zerstreuung* und *Außenorientierung* deuten an, dass dem einzelnen all zu oft ein ruhender Pol fehlt. Eine Bestimmung der eigenen Identität innerhalb eines bestimmten Bezugsrahmens wird damit immer schwieriger.
- Eng damit verbunden sind die Auswirkungen der *multimedialen Gesellschaft*: Der unaufhaltsame Fortschritt der Technologie sowie der Wechsel von Wahrnehmungen im Sekundentakt erschweren das Zustandekommen von geschlossenen Weltbildern.
- Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlicher Kultur- und Religionszugehörigkeit bietet gleichermaßen Chance und Herausforderung, sich zu begegnen und kennenzulernen.

Modernisierung und Pluralisierung

Individualisierung

Eindimensionaler Fortschrittsoptimismus

Nur noch Sachgesetzmäßigkeiten

Zerstreuung und Außenorientierung

Multimediale Gesellschaft

Multikulturelle Gesellschaft

- Die oben angedeutete Liberalisierung und Individualisierung in religiösen Fragen bestärkt die Tendenz, gegenüber *kirchlichen Themen, kirchlicher Symbolik* sowie der *kirchlichen Sprechweise* skeptisch bis ablehnend gegenüber zu stehen.
- Der Verlust von *Naturerfahrung* schließlich schwächt die Wahrnehmungsfähigkeit für die Welt als Schöpfung Gottes.

3 Fazit für die Gemeinden und ihre Kindertageseinrichtungen

„Wir müssen davon ausgehen, dass alles Bedenken der Probleme der Glaubensvermittlung heute im Horizont einer Situation ihrer manifesten Erfolglosigkeit geschieht.“ Ein solch ernüchterndes Resultat des Soziologen F.-X. Kaufmann scheint nach all dem Gesagten dem momentanen Stand der gegenwärtigen komplexen und unübersichtlichen Situation zu entsprechen, es darf allerdings auf keinen Fall das letzte Wort sein. Vielmehr muss es darum gehen, für eine zeitgemäße religiöse Erziehung einzutreten, die die sozialen und religiösen Bedingungen wahrnimmt und aus ihnen heraus eine zukunftsfähige christliche Praxis entwickelt.

Gott wird dort erfahrbar, wo Liebe, Freundschaft und Gemeinschaft gelebt werden, wo die Bereitschaft zu prosozialem Empfinden und Verhalten eingeübt wird.

Angesetzt wird hierbei vielfach bei einer *elementaren Wahrnehmungs- und Sensibilisierungsschulung*, einer Förderung der kindlichen Fähigkeit zum Staunen angesichts des Schönen und Geheimnisvollen in der Welt. Denn das Staunen ist der Beginn des religiösen Erlebens. Dabei steht das im Vordergrund, was die Kinder von sich aus mitbringen (vgl. Kap. 1 [1.1-1.2]).

4 Die Kindertageseinrichtungen im Erzbistum Köln – Aufbruch auf allen Ebenen

Seit einigen Jahren ist in den Gemeinden des Erzbistums Köln ein besonderer Aufbruch zu beobachten. Auf vielen verschiedenen Ebenen nehmen die Qualifizierungsmaßnahmen der Kindertageseinrichtungen immer stärker zu.

Dies geschieht, um

1. Kinder, Eltern und Familien in ihrem sich stetig ändernden Bedarf verlässlich zu unterstützen,
2. die pädagogischen, religionspädagogischen und pastoralen Ziele noch besser verwirklichen zu können und
3. im stärker werdenden Wettbewerb der Einrichtungen weiter zu bestehen.

Die Qualifizierungsmaßnahmen betreffen die pädagogische, bauliche, strukturelle und pastorale Ebene. Sie reichen

- von zahlreichen baulichen Sanierungsmaßnahmen (etwa zur Verbesserung des Raumangebotes) über
- eine bedarfsgerechte Gestaltung des Gruppenangebotes z.B. die Einführung von Tagesstättengruppen, Hortgruppen, altersgemischten Gruppen oder integrativen Gruppen bis hin zur

Skepsis gegenüber religiösen Themen

Verlust von Naturerfahrung

Eintreten für eine zeitgemäße religiöse Erziehung

Innere Erfahrungen – Beziehungserfahrungen

Qualifizierung auf allen Ebenen

- Erarbeitung bzw. Verschriftlichung von pädagogischen und pastoralen Konzepten für den Kindergartenbereich.

All diese Qualifizierungsmaßnahmen sind wichtig. Bei der Herangehensweise muss festgelegt werden, wer für die jeweilige Qualifizierung verantwortlich ist.

Die Verantwortung für die Erarbeitung eines Kindergartenpastoralkonzeptes einschließlich der baulichen und strukturellen Qualifizierung liegt beim Träger der Einrichtung. Bei der Durchführung dieser Konzeptarbeit aber empfiehlt sich von der Sache her eine enge Kooperation mit allen im Bereich der Kindergartenpastoral Verantwortlichen, insbesondere den Mitarbeiter/innen der Kindertageseinrichtungen.

Die gemeinsame Qualifizierung der Kindergartenpastoral ist das leitende Thema dieser Veröffentlichung. Hierfür wird im folgenden Kapitel 2 eine Übersicht über die verschiedenen Handlungsfelder der Kindergartenpastoral gegeben sowie Anregungen für die Erarbeitung eines entsprechenden Konzeptes vor Ort im Seelsorgebereich.

Wer trägt die Verantwortung für welche Qualifizierungsmaßnahme?

Kapitel 2

Eckpunkte für die Kindergartenpastoral in den Seelsorgebereichen des Erzbistums Köln

Dieses zweite Kapitel entwickelt das Diskussionspapier „Eckpunkte Kindergartenpastoral. kennen lernen - diskutieren - weiterentwickeln“ weiter.

Der Begriff „Eckpunkte“ bringt zum Ausdruck, dass sie eine Grundorientierung, jedoch ausdrücklich kein fertiges Konzept für die Kindergartenpastoral in Ihrem Seelsorgebereich darstellen.

Ein wirksames Konzept kann nur vor Ort erarbeitet werden, denn nur hier kann die konkrete Situation der Pfarrgemeinden, der Kindertageseinrichtungen und der Familien bei der Konzepterstellung berücksichtigt werden. Daher möchten wir Sie als Verantwortliche vor Ort zur Entwicklung von Pastoralkonzepten für die Kindergartenpastoral in den Seelsorgebereichen motivieren und in diesen Prozess alle im Bereich der Kindergartenpastoral Verantwortlichen mit einbeziehen.

Verantwortung tragen in unterschiedlichen Bereichen: die Pfarrer des Seelsorgebereiches mit dem Pastoralteam, die Kirchenvorstände und Pfarrgemeinderäte, die pädagogischen Mitarbeiter/innen in den Kindertageseinrichtungen sowie die Eltern der Kinder, institutionell vertreten durch den Elternrat. Es gilt, die *gemeinsame* Verantwortung für die Kindergartenpastoral im Seelsorgebereich zu erkennen, die unterschiedlichen Wahrnehmungen der gegenwärtigen Praxis zu ermitteln, sich über eine gemeinsame Zielsetzung zu verständigen und nach zeitgemäßen und zukunftsweisenden Wegen der Umsetzung zu suchen.

Die Kooperation im Seelsorgebereich birgt bei der Entwicklung eines Konzeptes für die Kindergartenpastoral viele Vorteile in sich. Angesichts der innerkirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen und Herausforderungen (vgl. Kap. 1), die es heute und in Zukunft zu bewältigen und zu gestalten gibt, kann es nur von Vorteil sein, zur Bereicherung aller zusammenzuarbeiten und alle vorhandenen Kräfte, Ideen und Charismen vor Ort zu nutzen. Die Ebene des Seelsorgebereiches ist hierfür eigens geschaffen worden (vgl. Kap. 1, Exkurs).

Um Sie als Verantwortliche vor Ort bei dieser komplexen Aufgabe der Konzeptentwicklung zu unterstützen, bieten Ihnen die Abteilung Gemeindepastoral des Generalvikariates und die Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder des Diözesan-Caritasverbandes

- neben den schriftlichen Grundlagen in der vorliegenden Handreichung „Gemeinsam für Kinder“ und den sich anschließenden Arbeitshilfen zur praktischen Umsetzung
- die Möglichkeit der konkreten Begleitung vor Ort
- sowie ein vielfältiges Angebot von Veranstaltungen und Fortbildungen.

Das Kapitel 2 gibt einen Überblick über die verschiedenen Handlungsfelder der Kindergartenpastoral mit zahlreichen Anregungen zu ihrer Gestaltung und Ausrichtung. Darüber hinaus gibt es Anregungen zur Klärung von Ver-

Wir möchten alle Verantwortlichen vor Ort zur kooperativen Erarbeitung eines Kindergartenpastoral-konzeptes im Seelsorgebereich motivieren.

Verantwortung für die Kindergartenpastoral tragen in unterschiedlichen Bereichen:

- die Pfarrer
- das Pastoralteam
- die Kirchenvorstände/der Kirchengemeindeverband
- die Pfarrgemeinderäte/die Pfarrverbandskonferenz
- die Leiterin der Einrichtung
- die Erzieherinnen
- die Eltern

Bei der Erarbeitung eines Kindergartenpastoral-konzeptes gibt es Unterstützung unterschiedlichster Art.

antwortlich- und Zuständigkeiten und stellt gerade auch die Chancen der stärkeren Vernetzung und Kooperation im Seelsorgebereich heraus.

0 „Kindergartenpastoral“ – ein vielseitiger Begriff

Der Begriff „Kindergartenpastoral“ beschreibt jenes pastorale (= kirchliche) Handeln, bei dem die gemeindlichen Kindertageseinrichtungen den zentralen Bezugspunkt des Geschehens bilden. Es spannt sich aus zwischen

- der Gemeinde als ganzer,
- ihrer Kindertageseinrichtung,
- den Kindern und Familien, welche die Einrichtung besuchen, sowie
- unterschiedlichen Kooperationspartnern.

0.1 Kindergartenpastoral als ein Handlungsfeld der Pfarrgemeinde

Handlungsfelder der Gemeinden sind beispielsweise die Jugendpastoral, die Altenpastoral, die Krankenpastoral, die Pastoral der Initiationssakramente, die Behindertenpastoral. Nicht jede Gemeinde engagiert sich in allen denkbaren Handlungsfeldern. Und in der Regel setzen die Gemeinden in ihrem pastoralen Engagement auch unterschiedliche Schwerpunkte.

Die Kindergartenpastoral ist eines der Handlungsfelder der gemeindlichen Pastoral. Besonders eng verbunden ist sie aufgrund der z.T. identischen Zielgruppe mit der Familienpastoral. Angestrebt werden soll jedoch eine möglichst weitgehende Kooperation und Nähe auch mit den anderen Handlungsfeldern der gemeindlichen Pastoral.

0.2 Kindergartenpastoral als ein Handlungsfeld der gemeindlichen Kindertageseinrichtung

Seit vielen Jahren ist der Kindergarten Schwerpunkt kirchlicher Arbeit im Erzbistum Köln. Durch rechtliche, finanzielle, soziologische und auch pastorale Entwicklungen hat sich das Handlungsfeld Kindergarten in den letzten Jahren stark ausdifferenziert und verändert. Je nach Anlass und Ziel ist für die Verantwortlichen ein sehr unterschiedliches Handeln und Vorgehen erforderlich geworden.

Zur Orientierung und Strukturierung des Feldes bietet es sich an, zwischen pädagogischem, rechtlichem und pastoralem Handeln der Kindertageseinrichtungen zu unterscheiden, auch wenn diese drei Handlungsfelder nicht von einander zu trennen sind.

Daher muss bei der Erarbeitung eines Pastoralkonzeptes für den Kindergarten immer auch die pädagogische und die rechtliche Handlungsdimension im Blick gehalten werden. Der *Schwerpunkt* eines Kindergartenpastoralkonzeptes liegt jedoch seinem Selbstverständnis nach weniger im pädagogischen oder rechtlichen als vielmehr im pastoralen Bereich.

0.3 Die Akteure der Kindergartenpastoral

Die Frage, wer in der Kindergartenpastoral die handelnden Personen sind und an wen sich dieses Handeln wendet, ist schwierig zu beantworten, da es sich in der Regel um ein wechselseitiges Geschehen des Gebens und

„Kindergartenpastoral“ ...

... ist eines von mehreren Handlungsfeldern der Gemeinde

... ist eines von mehreren Handlungsfeldern der Kindertageseinrichtung

Nehmens handelt.

Dabei bemühen sich einerseits die Gemeinden mit ihren Kindertageseinrichtungen und den in ihnen tätigen Erzieher/innen darum, den Menschen, die ihnen am Ort der Kindertageseinrichtung begegnen, die Erfahrung zu eröffnen, dass der Glaube und das gemeinsame Leben froh machen, tragen und gut tun können. So gesehen sind die Kinder, Eltern und Familien Adressat der Kindergartenpastoral.

Andererseits bereichern auch die Kindertageseinrichtungen und die in ihnen lebenden und wirkenden Menschen die Gesamtgemeinde in vielfacher Weise. Sie beleben das Gesamtgefüge der Gemeinde nicht nur durch ihr bloßes Dasein, sondern gestalten das Gemeindeleben in der Regel auch aktiv mit, indem sie z.B. beim Gemeindefest mitwirken, die Seniorengruppe besuchen, den Martinszug vorbereiten und/oder mehrmals im Jahr die Kinder- und Familienmesse gestalten. So gesehen sind die Kinder, Eltern und Familien mit den Erzieher/innen selbst Gestalter des kirchlichen Lebens und Handelns im Umfeld der Kindertageseinrichtung und damit der Kindergartenpastoral.

Es kann daher festgehalten werden, dass die Kindergartenpastoral, die sich im Beziehungsgeflecht von Gesamtgemeinde, Kindertageseinrichtung und Kindern/Eltern/Familien abspielt, im besten Fall von allen Beteiligten aktiv gestaltet wird.

0.4 Die Vielgestaltigkeit der Kindergartenpastoral

„Kindergartenpastoral“ umfasst wesentlich mehr als das hiermit häufig assoziierte, an die Kinder gewandte, religionspädagogische Handeln innerhalb der Kindertageseinrichtung.

Um die Vielgestaltigkeit der Kindergartenpastoral ein wenig übersichtlicher zu ordnen, unterscheiden wir neben dem pastoralen Handeln innerhalb der Kindertageseinrichtung (1), die Stärkung der Eltern und Familienpastoral in Kindertageseinrichtungen und Gemeinden (2), die Vernetzung der Kindertageseinrichtungen mit anderen Feldern der Gemeindepastoral (3) und die Kindergartenplanung im Seelsorgebereich (4).

Kindergartenpastoral wird im besten Fall von allen Beteiligten aktiv gestaltet.

Vgl. Schaubild „Übersicht“

1 Das pastorale Handeln in Kindertageseinrichtungen

Das pastorale Handeln in den Kindertageseinrichtungen zielt auf die Bereitstellung von vier verschiedenen und doch miteinander verbundenen Erfahrungsräumen. Sie sollen

- den Glauben gemeinsam einüben,
- Erfahrungen im Raum der Liturgie ermöglichen,
- den Dienst am Nächsten und an der Gesellschaft praktizieren,
- Erfahrungen von Gemeinschaft im Glauben ermöglichen.

Sie entsprechen den drei kirchlichen Grundvollzügen – der Verkündigung der Frohbotschaft, der Feier der Liturgie und dem diakonischen Engagement – sowie dem innersten Wesen der Gemeinde als Gemeinschaft.

1.1 Den Glauben gemeinsam einüben

Wortverkündigung im ursprünglichen Sinne geschieht in den Kindertageseinrichtungen, wenn Erzieher/innen, Kinder, Eltern, pastorale Mitarbeiter/innen und möglicherweise andere Gemeindemitglieder miteinander und voneinander lernen, was christlicher Glaube für das eigene Leben bedeuten kann.

Gute Rahmenbedingungen können die Weitergabe des Glaubens nicht produzieren, doch sie können die religionspädagogische Arbeit der Erzieher/innen fördern und stützen.

- Für die Weitergabe des Glaubens sind neben den pädagogischen Fähigkeiten der Personen, die das Leben in der Kindertageseinrichtung gestalten, vor allem auch ihre kirchliche Identität und ihre persönliche Verwurzelung im Glauben von Bedeutung. Kinder entdecken die Güte und Liebe Gottes vor allem dadurch, dass sie erleben, welche große Bedeutung er im Leben konkreter Personen spielt, die sie kennen.
- Als Wegbegleiter für die Kinder sind die Erzieher/innen wie alle Gläubigen auch selbst noch auf dem Weg. Auch ihr Glaubensweg hat seine Höhen und Tiefen. Das Angestelltenverhältnis macht es ihnen jedoch mitunter schwer, sich in persönlichen Glaubensnöten an die Seelsorger der Gemeinde zu wenden. Daher ist es wichtig, diese Schwierigkeit zu thematisieren und Wege zu finden, damit umzugehen.
- Über ihre persönliche Ausstrahlungskraft hinaus bedürfen die Erzieher/innen der methodischen Aus- und Weiterbildung im religionspädagogischen Bereich. In der erzieherischen Ausbildung steht nur ein kleines Zeitbudget der religionspädagogischen Ausbildung zur Verfügung. Daher haben die Erzieher/innen im kirchlichen Dienst aufgrund ihrer beruflichen Aufgabe einen Anspruch auf gute religionspädagogische Fortbildungen.
- Die Einigung auf eine innerhalb der Einrichtung einheitliche Ausrichtung der Religionspädagogik vermeidet schlecht abgestimmte Einzelaktionen und fördert übergreifende und in sich stimmige Projekte. Sie verbessert dadurch die Qualität der religionspädagogischen Arbeit und setzt Synergieeffekte frei. Daher ist es empfehlenswert, dass sich

Vgl. Schaubild (1) „Das pastorale Handeln in Kindertageseinrichtungen“

Vgl. Kapitel 1 (2-2.1)

Gute Rahmenbedingungen fördern die Weitergabe des Glaubens.

Vgl. hierzu Kapitel 3 (3)

Näheres zur Ausbildung der Erzieher/innen finden Sie in Kapitel 4.

Inhaltliche und praktische Anregungen für die Ausrichtung der Religionspädagogik finden Sie in Kapitel 3.

die Erzieher/innen sowohl untereinander als auch mit den Pastoralkräften der Gemeinde über die Ausrichtung der Religionspädagogik sowie die Praxis des Glaubens in der Kindertageseinrichtung verständigen.

1.2 Erfahrungen im Raum der Liturgie ermöglichen

Der Glaube benötigt immer Rituale und Formen, in denen wir uns vergewissern, was unser Leben trägt und prägt. Daher ermöglichen die Mitarbeiter/innen der Kindertageseinrichtungen den Kindern Erfahrungen im Raum der Liturgie.

Im Elementarbereich der Kindertageseinrichtung muss es sich hierbei nicht immer um die Hochform der Liturgie, die Hl. Messe, handeln. Dennoch sollten den Kindern regelmäßig Erfahrungen mit Gottesdiensten und Eucharistiefeiern ermöglicht werden, insbesondere das Mitfeiern der Gemeindeliturgie. Es ermöglicht ihnen das wichtige Erlebnis einer über die Kindertageseinrichtung hinausgehenden Glaubensgemeinschaft und die Erfahrung, dass Menschen aller Altersstufen ihren Glauben an Gott teilen.

Im alltäglichen Leben innerhalb der Kindertageseinrichtung sind einfachere liturgische Formen von größerer Bedeutung. Sie bieten den Kindern auf weniger komplexe Weise die Möglichkeit, Sinn zu erfahren, ihren Glauben auszudrücken und ihn miteinander zu leben. Hierbei sind einfache Rituale, Gebete und Symbole ebenso von Bedeutung wie die Erfahrung von Stille und Besinnung. Aber auch Musik, Tanz und Spiel können als Quelle und Ausdrucksform des kindlichen Erlebens in diesem Zusammenhang eine wichtige Funktion übernehmen.

Anknüpfungspunkte für die Gestaltung solcher Momente und/oder Feiern können sein:

- konkrete Anlässe (z.B. Geburts- oder Namenstage)
- Themen, welche Kinder situationsbedingt beschäftigen (z.B. Geburt, Trennung, Tod)
- die Feste des kirchlichen Jahreskreises
- das Entdecken und Erleben des Kirchenraumes und seiner Heilszeichen

1.3 Dienst am Nächsten und an der Gesellschaft praktizieren

Das Gebot der Nächstenliebe ist das zentrale Anliegen der christlichen Botschaft. Heute bezeichnen wir diese Aufgabe mit dem Begriff des diakonischen Engagements (Diakonie = Dienst). Das Engagement der Kindertageseinrichtungen im Bereich der Diakonie verfolgt auf unterschiedlichen Ebenen zwei Ziele:

1. Es gibt Familien konkrete, bedarfsgerechte Unterstützung.
2. Es gibt Solidarität und Nächstenliebe als Werte an die nachwachsende Generation weiter.

In diesem Sinne ...

- bieten die Kindertageseinrichtungen den Familien ein pädagogisch hochwertiges und bedarfsgerechtes Betreuungsangebot zur Bereicherung der Kinder und zur Unterstützung und Entlastung der Eltern.

Der Glaube benötigt immer Rituale und Formen, in denen wir uns vergewissern, was unser Leben trägt und prägt.

Vgl. Kapitel 3 (5)

Kindertageseinrichtungen geben Familien konkrete, bedarfsgerechte Unterstützung

Alleinerziehende und Familien mit anderen sozialen Härten nehmen sie dabei in ihrem besonderen Bedarf an Unterstützung wahr und stehen ihnen zur Seite.

In der Regel besteht das direkte Anliegen der Familien erst einmal in der konkret-praktischen Entlastung durch ein ausreichendes und bedarfsgerechtes Betreuungsangebot. Häufig suchen Menschen, insbesondere solche in Notlagen, aber auch personale Begegnung und Kommunikation.

So bietet die Kindertageseinrichtung als Teil der Gemeinschaft der Glaubenden den Familien zunächst praktische Unterstützung. Darüber hinaus aber zeichnet sie sich dadurch aus, dass sie auch das Angebot der personalen Begegnung und Gemeinschaft macht.

- übernehmen die Kindertageseinrichtungen eine wichtige Funktion in der Gesellschaft. So tragen sie maßgeblich dazu bei, den durch verschiedene gesamtgesellschaftliche Prozesse stark angestiegenen Bedarf an Kinderbetreuung zu befriedigen und das gesellschaftliche Gleichgewicht zu erhalten, und leisten einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag zur Werterziehung der Gesellschaft, der häufig übersehen wird.

In ihrem diakonischen Engagement im Bereich der Kinderbetreuung wird Kirche auch heute noch gesamtgesellschaftlich gesehen und wahrgenommen. Dies bedeutet zugleich eine Chance und eine Herausforderung. Die Chance liegt darin, dass in diesem praktischen Tun der Liebe Christi das sogenannte „Zeugnis ohne Worte“ gesehen und wahrgenommen wird. Die Herausforderung besteht darin, dass das öffentliche Interesse ein sehr kritischer Beobachter ist. Es gilt daher sowohl im Handeln als auch in der Darstellung der Kindertageseinrichtung die Außenwirkung (auf die kommunale und allgemeine Öffentlichkeit hin) mit zu bedenken, sich aber auch immer wieder an den eigenen Prinzipien messen zu lassen.

- bemühen sich die Kindertageseinrichtungen, die Werte der Solidarität und Nächstenliebe an die kommende Generation weiterzugeben. Dies geschieht insbesondere im alltäglichen Umgang der Kinder und Erzieher/innen miteinander und untereinander.

1.4 Erfahrungen von Gemeinschaft im Glauben ermöglichen

Als innerstes Wesen der Kirche prägt der Gemeinschaftscharakter auch das Leben der Kindertageseinrichtung. Dies wird z.B. deutlich, wo

- das Leben in der Kindertageseinrichtung als Gemeinschaft erfahrbar wird: bei den Kindern untereinander, innerhalb des Erzieher/innenteams, mit den Eltern und Familien, mit dem Pfarrer, den Mitarbeiter/innen des Pastoralteams, anderen Gemeindemitgliedern oder Gästen, welche die Kindertageseinrichtung besuchen.
- die Kindertageseinrichtung zu einem Ort wird, der Familien Anregungen und Impulse für gemeinschaftliche Aktivitäten und Unternehmungen gibt. Diese Anregungen zielen dabei zum einen auf gemeinsame Unternehmungen oder Gesprächskreise von Familien, zum anderen aber auch und gerade auf gemeinsame Unternehmungen und

Kindertageseinrichtungen übernehmen eine wichtige Funktion in der Gesellschaft.

Kindertageseinrichtungen bemühen sich, die Werte der Solidarität und Nächstenliebe an die nachwachsende Generation weiterzugeben.

Aktivitäten innerhalb der einzelnen Familien und einen gemeinschaftsfördernden Umgangsstil.

- das Leben in der Kindertageseinrichtung als ein Ort gestaltet wird, an dem miteinander von Gott und zu Gott gesprochen werden kann.
- das Leben in der Kindertageseinrichtung als ein Ort gestaltet wird, an dem die Gemeinschaft mit der Gesamtgemeinde immer wieder erfahren werden kann. Dies kann geschehen z.B. durch das Mitfeiern des Gemeindegottesdienstes oder auch durch gemeinsame Veranstaltungen mit anderen gemeindlichen Gruppen oder Gruppierungen.

2 Stärkung der Eltern- und Familienpastoral

Die kath. Kindertageseinrichtungen im Erzbistum Köln haben nicht allein die Kinder, sondern auch deren Eltern und Familien im Blick. Die Eltern- und Familienarbeit betrifft

- das *rechtliche* Handlungsfeld der Kindertageseinrichtung (insofern es z.B. einen klaren Betreuungsvertrag zwischen Eltern und Kindertageseinrichtung gibt und durch das Statut die Form der Elternmitwirkung in der Kindertageseinrichtung durch den Elternrat geregelt wird),
- das *pädagogische* Handlungsfeld der Kindertageseinrichtung (insofern z.B. Eltern bei den Erzieher/innen Rat und Hilfe in pädagogischen Erziehungsfragen suchen) und
- das *pastorale* Handlungsfeld der Kindertageseinrichtung (insofern das pastorale Angebot der Gemeinde für Kinder, Eltern und Familien weit über die Betreuung der Kinder in der Kindertageseinrichtung hinausgeht).

Das auf Eltern und Familien bezogene pastorale Handeln der Kindertageseinrichtung ist zugleich Teil der Kindergartenpastoral und Teil der Eltern- und Familienpastoral der Gemeinde. Letztere ist in der Regel auf Seelsorgebereichsebene angesiedelt und sollte der Sorge einer Pastorkraft anvertraut sein. An dieser Schnittstelle der Kindergartenpastoral mit der Eltern- und Familienpastoral macht es Sinn, in besonders intensiver Weise zu kooperieren, miteinander Ideen zu entwickeln und die unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten der in diesem Bereich Engagierten zu nutzen. Dadurch entstehen zum Teil erstaunliche Synergieeffekte.

Aspekte der Eltern- und Familienpastoral im Bereich der Kindertageseinrichtung sind:

- der Glaube der Eltern
- familienpastorale Angebote
- die seelsorgliche Begleitung von Ehepaaren, Eltern und Familien.

2.1 Der Glaube der Eltern

Von ihren Kindern lernen viele Eltern die Welt noch einmal mit neuen Augen zu sehen. Die Faszination, die beispielsweise von einer Schnecke ausgeht, die über den Gartenweg kriecht, hätte manch Erwachsener ohne seine Kinder niemals wiederentdeckt. Kommen die Kinder in das Alter, in dem die Fragen nach dem „Warum?“ das alles beherrschende Thema sind, be-

Die Eltern und Familien im Blick

*Vgl. Schaubild (2)
„Stärkung der Eltern und Familienpastoral“*

Kinder fragen ungehemmt und offen nach dem ‘Warum’ und ‘Woher’ und bringen so auch ihre Eltern dazu, sich erneut mit den existentiellen Fragen des Lebens auseinander zu setzen.

ginnt für die meisten Eltern eine weitere Entdeckungsreise. Warum ist eigentlich alles so, wie es ist? Wer hat es so gemacht? Warum gibt es so viele böse Menschen auf der Welt? Und wo ist Oma, wenn sie gestorben ist? Kinder fragen ungehemmt und offen und bringen so auch ihre Eltern dazu, sich mit all diesen existentiellen Fragen selbst noch einmal auseinander zu setzen.

Die Kindertageseinrichtungen bieten Kindern und Eltern in ihrem Suchen eine Orientierung, indem sie das Leben mit den Augen des Glaubens deuten. Dies geschieht ganz selbstverständlich und homogen im alltäglichen Leben der Kindertageseinrichtung. Daneben bieten sie den Eltern weitere Möglichkeiten der Auseinandersetzung in Form besonderer Veranstaltungen wie Vortragsreihen oder Gesprächskreisen zu religiösen oder religionspädagogischen Themen.

Hier ist eine gute Kooperation zwischen den verschiedenen Verantwortlichen innerhalb und außerhalb der Kindertageseinrichtung von Bedeutung. Die Erzieher/innen können die pastorale Begleitung der Eltern in Glaubensfragen nicht alleine übernehmen. Bei guter Kooperation und gegenseitiger Information können sie den Eltern für eine intensivere Auseinandersetzung jedoch weitere Angebote der Gemeinde empfehlen.

So wird die Kindertageseinrichtung zu einem lebendigen Ort der Evangelisierung nicht nur für die Kinder, sondern auch für ihre Eltern.

Dabei ist es, auch wenn die Eltern mit den Erzieher/innen über die Fragen ihrer Kinder leicht ins Gespräch kommen könn(t)en, wichtig, dass die Erzieher/innen auch von sich aus motivierend auf die Eltern zugehen. Immer wieder bieten konkrete Gegebenheiten, Situationen oder Ereignisse die Möglichkeit an, auf religiöse Themen oder Fragestellung zu sprechen zu kommen oder zu konkreten Veranstaltungen einzuladen, bei denen die Eltern auch miteinander ins Gespräch kommen können.

So bieten die Kindertageseinrichtungen in Kooperation mit anderen Verantwortlichen der Gemeinde den Eltern auf verschiedene Weise die Möglichkeit, sich erneut mit den Fragen des Lebens und des Glaubens zu beschäftigen.

Die Kindertageseinrichtungen erkennen die Eltern als kompetente Partner in der religiösen Erziehung ihrer Kinder an. Erziehung, auch die religiöse, kann an die Kindertageseinrichtung nicht delegiert werden. Sie kann nur gelingen, wenn die Kinder erleben, dass Gott auch im Leben ihrer Eltern eine Rolle spielt und sie sich mit ihren Hoffungen, Ängsten und Fragen an sie wenden können. Nicht wenige Eltern sind sich unsicher, ob und wie sie ihre Kinder religiös erziehen können. In den Kindertageseinrichtungen, aber auch bei den Pastoral Kräften oder im Rahmen von Veranstaltungen oder in Familiengruppen finden Eltern diesbezüglich Ansprechpartner/innen, die ihnen Anregungen geben und Mut machen.

2.2 Familienpastorale Angebote

Im Sinne der Verknüpfung der eltern- und familienpastoralen Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Kindertageseinrichtung steht die gegenseitige Information zwischen Pastoral Kräften, Erzieher/innen und allen in diesem Bereich Engagierten an erster Stelle, damit jede(r) im Rahmen seiner Kontaktmöglichkeiten bei Eltern, Kindern und Familien für das vielfältige Angebot werben kann.

Die Kindertageseinrichtungen bieten Kindern und Eltern in ihrem Suchen eine Orientierung.

Ort der Glaubenssuche für Eltern

Religiöse Erziehung kann nur gelingen, wenn die Kinder erleben, dass Gott auch im Leben ihrer Eltern eine Rolle spielt.

Enge Kooperation der Verantwortlichen

Darüber hinaus kann es sich für verschiedene Angebote als sinnvoll erweisen, sie gemeinsam zu planen und durchzuführen. Zum einen werden Angebote besser angenommen, wenn die Menschen, die sie initiieren, persönlich bekannt sind, zum anderen können die verschiedenen Berufsgruppen hierbei ganz unterschiedliche, einander bereichernde Perspektiven und Ideen einbringen. Beispiele für solche Kooperationen sind gemeinsam initiierte Familienkreise, Vater-Kind-Wochenenden, Märchencafé, Familienexerzitien, Familienliturgiekreise. Doch auch im Bereich von Familienkatechese oder Familienexerzitien lassen sich vielfältige Ideen entwickeln.

Je nach Angebot und Ausrichtung der Veranstaltung ist es möglich, weitere Kooperationspartner (z.B. Bildungswerke und Familienbildungsstätten) zu finden.

2.3 Seelsorgliche Begleitung von Ehepaaren, Eltern und Familien

Seelsorgliche Begleitung ist eine spezifische Aufgabe der Priester und Pastoralkräfte in der Gemeinde. Doch auch Erzieher/innen oder andere Gemeindemitglieder, die mit Menschen in Kontakt stehen, welche ihnen ihr Vertrauen schenken, können diese Aufgabe wahrnehmen. Dies können sie entweder tun, indem sie diese ein kleineres Stück ihres Weges selbst begleiten und ihnen helfen, eine/n andere/n Seelsorger/in zu finden, dem sie sich anvertrauen wollen, oder indem sie diese Aufgabe selbst übernehmen.

Übernehmen Erzieher/innen die seelsorgliche Begleitung selbst, besteht die Schwierigkeit der möglichen Rollendiffusion. Dies sollte jedoch kein Hindernis sein. Im Kontakt mit den Eltern können die unterschiedlichen Rollen des Erziehers/der Erzieherin im Rahmen der Kindererziehung einerseits und im Rahmen der seelsorglichen Begleitung andererseits besprochen werden. So können Unsicherheiten sowohl im Verhalten des Erziehers/der Erzieherin als auch in dem der Eltern vermieden werden.

Nicht immer kommen Menschen von selbst aus sich heraus, wenn ihnen (beispielsweise bei Krankheit oder Todesfall in der Familie) seelsorgliche Begleitung gut tun würde, und „melden ihren Bedarf an“. Für sie ist es eine große Hilfe, wenn Menschen, denen sie in der Kindertageseinrichtung regelmäßig begegnen, offene Augen und Ohren haben, um auch versteckte Andeutungen wahrzunehmen und den möglichen Bedarf an Unterstützung und Begleitung anzusprechen.

3 Vernetzung der Kindertageseinrichtungen mit anderen Feldern der Gemeindepastoral

Die Gemeinde ist ein Gesamtgefüge vieler kleinerer Gruppen, Gremien, Institutionen, die – miteinander vernetzt – eine lebendige Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe bilden. Institutionell abgesichert ist die Verantwortung für diese Vernetzung in der Leitungsaufgabe des Pfarrers, wobei eine Delegation an eine Pastoralkraft oder einen entsprechenden Arbeitskreis möglich ist. Praktisch jedoch steht jede Gruppe, jedes Gremium und jede Institution in der Verantwortung, sich nicht abzugrenzen, sondern den Kontakt und die Gemeinschaft mit den jeweils anderen zu suchen. So kommt auch die Kindertageseinrichtung mit vielen anderen Gruppierungen und anderen Feldern der Gemeindepastoral in Kontakt.

Information und Unterstützung im Bereich Familienpastoral erhalten Sie bei Frau Efi Goebel (Tel. 0221/16 42-14 37).

Seelsorgliche Begleitung kann von Priestern, anderen Pastoralen Diensten und/oder den Erzieher/innen selbst übernommen werden.

Vgl. Kapitel 1 (2)

Verantwortung wahrnehmen

Aspekte der Vernetzung sind

- die Suche nach Kooperationspartnern,
- die Zusammenarbeit der Gremien im Seelsorgebereich,
- die Vernetzung der Gruppierungen sowie
- die Vernetzung der pastoralen Felder und Angebote im Seelsorgebereich.

3.1 Suche nach Kooperationspartnern

Es ist bereits hier und da angeklungen, an dieser Stelle soll jedoch noch einmal explizit die Bedeutung der Vernetzung und Kooperation – auch über den Kreis der direkt Verantwortlichen hinaus – hervorgehoben werden, denn es ist ein Zeichen hoher Qualität, wenn Kindertageseinrichtungen mit Personen oder Institutionen, mit denen es Berührungspunkte in der Arbeit gibt oder geben könnte, Kontakt aufnehmen.

Hierzu zählen

- innerhalb der Gemeinde z.B. der/die Kirchenmusiker/in, die Leiter/innen von Krabbelgruppen, Verbände;
- außerhalb der Gemeinde z.B. die Erziehungsberatungsstelle, der Kinder und Jugendtreff in der Nachbarschaft, das Kinderheim, die Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle, das Bildungswerk und die Familienbildungsstelle.

Solche Kontakte ermöglichen es, die Schnittstellen der Aufgabenbereiche kennenzulernen, gemeinsame Zielsetzungen zu entdecken und Vorgehensweisen aufeinander abzustimmen.

Die so entstehenden Kontakte und Kooperationen werden unterschiedlich intensiv sein. Das ist gut und richtig, denn es kann nicht darum gehen, möglichst viele umfangreiche Kooperationsprojekte zu initiieren. Das würde die Ressourcen überfordern und könnte zu Lasten anderer Aufgabenbereiche gehen, die möglicherweise im Vordergrund stehen sollten. Doch schon die persönlichen Kontakte zu haben und umeinander und um die jeweiligen Zielsetzungen und Arbeitsweisen zu wissen, erweitert den Horizont und kommt den Familien, welche die Kindertageseinrichtung besuchen, in jedem Falle zu gute.

3.2 Zusammenarbeit der Gremien im Seelsorgebereich

Ein weiterer Aspekt der Vernetzung der Kindertageseinrichtung ist die Zusammenarbeit der Gremien im Seelsorgebereich. Hierzu zählen die Kirchenvorstände/der Kirchengemeindeverband, die Pfarrgemeinderäte/die Pfarrverbandskonferenz und die Sachausschüsse, die Elternräte und die Räte der Kindertageseinrichtungen, das Pastoralteam und die Teams der Erzieher/innen.

Die Zusammenarbeit der Gremien der Kindertageseinrichtungen mit jenen Gremien, welche die Verantwortung auch für viele oder sogar alle anderen Felder der Gemeindepastoral haben, hat unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung mit anderen Feldern der Gemeindepastoral zwei Vorteile:

- Gemeinsame Aufgabenbereiche der verschiedenen Felder können leichter und besser wahrgenommen werden.

Vgl. Schaubild (3) „Vernetzung der Kindertageseinrichtungen mit anderen Feldern der Gemeindepastoral“

Vielfältige Kooperationsformen als Chance

Gremien bieten einen guten institutionalisierten Rahmen für die Vernetzung der verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern.

Absprachen treffen

- Durch die entstehenden Kontakte zwischen konkreten Personen unterschiedlicher Gremien, können bisher unbekannte Berührungspunkte zwischen verschiedenen Handlungsfelder der Gemeinde entdeckt und Ideen der Kooperation entwickelt werden.

Konkret bewährt hat sich im Rahmen der Gremienarbeit z.B. die Berufung von Mitarbeiter/innen der Kindertageseinrichtungen in die Pfarrgemeinderäte oder die Pfarrverbandskonferenz. Doch viele weitere Formen der Zusammenarbeit sind denkbar und können auf die konkrete Situation der Gemeinden/Seelsorgebereiche hin entwickelt und erprobt werden.

3.3 Vernetzung der Gruppierungen

Vernetzungen der Kindertageseinrichtungen mit anderen Gruppierungen der Gemeinde gibt es in den meisten Gemeinden. Und doch lohnt es sich, auch hier noch einmal kreativ zu werden und zu überlegen, wie diese Kontakte intensiviert oder weiter gestaltet werden könnten. Dabei muss nicht jede Kooperation den gleichen Umfang und die gleiche Intensität haben. Zum Teil ist es bereits eine Bereicherung, wenn die Ansprechpartner/innen der verschiedenen Gruppierungen einander (persönlich) bekannt sind, man sich gegenseitig über die Arbeit und Veranstaltungen auf dem Laufenden hält. So können die Verantwortlichen, wie es am Beispiel der Eltern- und Familienpastoral bereits ausgeführt wurde, die Angebote relativ leicht koordinieren, Konkurrenzveranstaltungen vermeiden und für einander Werbung betreiben. Je nachdem, wie sich diese Zusammenarbeit gestaltet, bekommt sie intensivere Züge, so dass man sich beispielsweise gegenseitig bei Veranstaltungen unterstützt oder Ideen zur Verwirklichung von gemeinsamen Zielen entwickelt werden.

3.4 Vernetzung der pastoralen Felder und Angebote im Seelsorgebereich

Nicht alle Felder der Gemeindepastoral sind in Gruppierungen organisiert. Daher macht es Sinn, sich bei den Überlegungen, welche Kooperationen gesucht und welche Vernetzungen angestrebt werden sollen, nicht allein an den Gruppierungen zu orientieren. Vielmehr sollten alle pastoralen Felder in den Blick genommen und nach den entsprechenden Ansprechpartnern gesucht werden. Wie können beispielsweise Vernetzungen zur Krankenpastoral, Altenpastoral oder Ehepastoral aufgenommen werden? Wen spricht man für die Jugendpastoral an, wen für die Pastoral der Initiations-sakramente oder die Familienpastoral? Und wie könnte eine Vernetzung zu diesen pastoralen Feldern im Seelsorgebereich aussehen?

Auch hier geht es wieder um gegenseitige Information und die Koordination der Angebote. Darüber hinaus aber auch um die tiefer gehende Frage, inwieweit sich gemeinsame Zielsetzungen z.B. zwischen Kindergartenpastoral und Altenpastoral oder Behindertenpastoral finden und fruchtbar machen lassen.

Viele ungewöhnliche Projekte und Kooperationen beweisen, dass es sich lohnt, kreativ zu denken.

Persönliche Kontakte

Informationsnetz: alle profitieren

Pastorales Netzwerk: miteinander Gemeinde gestalten

Wie lassen sich gemeinsame Zielsetzungen mit anderen pastoralen Feldern finden und fruchtbar machen?

Viele ungewöhnliche Projekte

4 Kindergartenplanung im Seelsorgebereich

Die Kindergartenplanung im Seelsorgebereich zielt auf eine bedarfsgerechte und zukunftsorientierte Gestaltung der Rahmenbedingungen für die Kindertageseinrichtungen. In Anbetracht der zurückgehenden Kinderzahlen ist sie heute drängender denn je. Die Kindertageseinrichtungen werden sich in den nächsten Jahren zunehmend dem Wettbewerb und der Konkurrenz der Anbieter stellen müssen.

Als Planungsebene bietet sich der Seelsorgebereich an, da

- die Kooperation zwischen den katholischen Kindertageseinrichtungen angesichts des steigenden Wettbewerbs mit den anderen Trägern von Vorteil sein wird.
- die benachbarten Gemeinden in den Kindertageseinrichtungen unterschiedliche Schwerpunkte setzen und das Angebot aufeinander abstimmen können.
- ein Aspekt der Kindergartenplanung die Einrichtung des Kirchengemeindeverbandes sein kann. Dieser ermöglicht eine gemeinsame rechtliche Vertretung aller Gemeinden für jene Bereiche, für die er von den Kirchenvorständen beauftragt wird. Damit entlastet der Kirchengemeindeverband die Kirchenvorstände. Auch für die Vereinfachung und Flexibilisierung der Personalführung liegt in der Übertragung des Kindergartensektors auf den Kirchengemeindeverband ein entscheidender Vorteil.

Die Kindergartenplanung im Seelsorgebereich ist ein wichtiger und umfangreicher Prozess.

- Sie bedarf einer guten Vorbereitung. Hierzu zählt die frühzeitige Festlegung, welche Personen in welcher Form sinnvollerweise am Planungsprozess beteiligt werden sollten sowie eine Vereinbarung über das Vorgehen, die Kommunikation und die Entscheidungsfindung.
- Inhaltlich sollte sich die Kindergartenplanung grundsätzlich an drei Fragen orientieren:
 - Wie soll die Kindergartenplanung in unserem Seelsorgebereich in Zukunft grundsätzlich gestaltet sein?
 - Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Gestaltung des strukturellen Angebotes?
 - Welche baulichen Qualifizierungsmaßnahmen stehen an?
- Schließlich bedarf die Kindergartenplanung der permanenten Überprüfung, Weiterentwicklung und Aktualisierung. Hierfür ist es wichtig, dass sich alle am Prozess Beteiligten in regelmäßigen Abständen verständigen.

4.1 Gestaltung der Kindergartenpastoral

Zu Beginn der Kindergartenplanung steht immer die grundsätzliche Auseinandersetzung darüber, wie die Kindergartenpastoral im Seelsorgebereich zukünftig gestaltet werden soll. Hier befindet sich die direkte Schnittstelle zu den drei zuvor vorgestellten Handlungsfeldern der Kindergartenpastoral: dem pastoralen Handeln in der Kindertageseinrichtung, der Stär-

Zurückgehende Kinderzahlen und steigender Wettbewerb fordern eine zukunftsorientierte Kindergartenplanung.

*Planungsebene:
Seelsorgebereich*

*Vgl. Schaubild (4)
„Kindergartenplanung im
Seelsorgebereich“*

Strukturelle Rahmenbedingungen

kung der Eltern- und Familienarbeit und der Vernetzung der Kindertageseinrichtung mit anderen Feldern der Gemeindepastoral. Im Rahmen der Kindergartenplanung geht es nun um die Frage, welche *strukturellen* Rahmenbedingungen die Kindergartenpastoral im Seelsorgebereich stärken können.

Hierzu können vielerlei Aspekte gehören. Als Beispiele seien folgende benannt:

- Wichtig ist eine grundsätzliche Auseinandersetzung und Abstimmung der Gemeinden im Seelsorgebereich darüber, welche *Ziele* sie mit ihren Kindertageseinrichtungen verfolgen wollen. Orientierung für diese Entscheidung geben ...

1. konkrete Lebensraumanalysen, die den tatsächlichen Bedarf der Familien ermitteln,

2. eine Reflektion der Gemeinden darüber, welche pastoralen Anliegen ihnen aus ihrem Selbstverständnis heraus besonders wichtig sind (z.B. Angebote für behinderte Kinder, Beratungsangebote für Alleinerziehende; generationsübergreifende Projekte; Kleinkinderbetreuung ...),

3. die konkreten Verhältnisse der Einrichtungen: Zum einen lässt sich aufgrund bestimmter Voraussetzungen nicht immer jeder gewünschte Schwerpunkt in den konkreten Verhältnissen der eigenen Kindertageseinrichtung realisieren. Zum anderen bietet sich manchmal aufgrund der konkreten Lage einer Einrichtung oder einer besonderen Qualifikation ihrer Leiterin ein spezieller Schwerpunkt für eine Einrichtung an.

- Eine weitere wichtige Frage ist jene nach den *Aufnahmekriterien*. Wie kann hierbei sowohl das diakonische Anliegen der Einrichtung/Gemeinde realisiert werden, als auch geeignete Voraussetzungen für das Gelingen des religionspädagogischen und pastoralen Konzeptes geschaffen werden? Einerseits liegt auf der Hand, dass z.B. Alleinerziehende oder Eltern in anderen sozialen Notsituationen ein Betreuungsangebot für ihre Kinder brauchen. Sie zurückzuweisen, würde dem diakonischen Auftrag der Kirche entgegenstehen. Andererseits haben die Gemeinden auch ihren Auftrag zur Verkündigung, dem sie in den Kindertageseinrichtungen gerecht werden wollen. Hierzu ist es wichtig, dass die Eltern der Kinder, welche die Einrichtung besuchen, hinter dem religionspädagogischen und pastoralen Konzept der Einrichtung stehen und die Einrichtung nicht nur aus ihrer sozialen Notsituation heraus nutzen. Welche Kinder sollen aufgenommen werden? Dies zu entscheiden, ist eine schwierige Aufgabe der Kindergartenplanung.

Am schwierigsten ist diese Situation in der Regel in jenen Gegenden, in denen die kath. Kirche im Kindergartenbereich das Trägermonopol hält. Hier müssen alle Eltern mit Betreuungsbedarf ihre Kinder mangels Alternativen in die kath. Einrichtungen geben. Eine solche Situation kann im Rahmen der Kindergartenplanung im Interesse aller Beteiligten unter Umständen entschärft werden, wenn die Gemeinden des Seelsorgebereiches z.B. die Trägerschaft einer Einrichtung an einen anderen Träger abgibt.

Unterschiedliche Schwerpunkte in den Kindertageseinrichtungen Ihres Seelsorgebereiches

Bedarfserhebung und Lebensraumanalyse

Pastorale Schwerpunktsetzung

Aufnahmekriterien besprechen und vereinbaren

- Kirchengemeinderat, Pfarrgemeinderat, Elternrat und Rat der Tageseinrichtung sind die verantwortlichen Gremien im Bereich der Kindertageseinrichtung. Ihre Zusammenarbeit ist für eine gelingende Kindergartenpastoral wichtig. Daher ist es sinnvoll, die gegenwärtige Form der Zusammenarbeit zu reflektieren und konkrete Absprachen für die Zukunft zu treffen. Gegebenenfalls ist zu überlegen, diese auch strukturell abzusichern.
- Wichtig sind Absprachen zwischen allen im Bereich der Kindergartenpastoral verantwortlichen Personen: Leiter/innen, Erzieher/innen, Eltern, Pfarrer, weitere Mitglieder des Pastoralteams, Vertreter des Kirchengemeinderats/des Kirchengemeindeverbandes, Mitglieder des Pfarrgemeinderats/der Pfarrverbandskonferenz, Der Vorteil dieser gemeinsamen Verantwortung so vieler Personen liegt darin, dass niemand überfordert wird und jeder seine Qualitäten einbringen kann. Klare Absprachen, wer für welchen Bereich und für welche Aufgabebereiche die Verantwortung trägt, sind jedoch ein wichtiger Aspekt, der im Rahmen der Kindergartenplanung geklärt werden und strukturell abgesichert werden sollte. Die Benennung eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin aus dem Pastoralteam als Ansprechpartner/in und Koordinator/in für den Bereich der Kindergartenpastoral ist hierbei ein wichtiges Element.

4.2 Gestaltung des strukturellen Angebotes

Das strukturelle Angebot der Kindertageseinrichtung soll sich im Sinne der Bedarfsgerechtigkeit auf eine Lebensraumanalyse des Einzugsgebietes stützen. Sie gibt eine gesicherte Auskunft darüber, welches Betreuungsangebot die Familien benötigen. Diese Bedarfsorientierung ist Teil des diakonischen Auftrags der Gemeinden. Sie verhindert, dass die Kindertageseinrichtungen zum Selbstzweck werden und bietet den Familien ein wirklich entlastendes, an ihrer Situation orientiertes Angebot.

Wichtige Aspekte der Angebotsgestaltung sind z.B. die Fragen, wie die Öffnungszeiten gestaltet und welches Gruppenangebot vorgehalten wird.

Hierzu wird auf dem Hintergrund der Bedarfsanalyse überlegt, wie die Prioritäten in der Angebotsgestaltung gesetzt werden. In der Regel wird es nicht möglich sein, dem Bedarf in allen Einrichtungen zu entsprechen. Zum Teil ist es jedoch möglich, innerhalb des Seelsorgebereiches ein vielseitiges Angebot vorzuhalten.

4.3 Gestaltung der baulichen Situation

Bei der Gestaltung der baulichen Situation geht es zunächst um eine Bestandsaufnahme, in welchem baulichen Zustand sich die Kindertageseinrichtungen befinden und ob es einen akuten Sanierungsbedarf gibt.

Darüber hinaus ist zu klären, ob eine Verbesserung des Raumprogramms z.B. durch die Schaffung von Nebenräumen angestrebt werden soll. Manchmal kann dies durch die Reduzierung des Angebotes um eine Gruppe und leichte bauliche Veränderungen geschehen. Dies setzt jedoch ein inhaltliches Abwägen voraus, ob zum Zweck der räumlichen Qualifizierung auf diese Gruppe verzichtet werden kann und soll.

Auch strukturelle Qualifizierungsmaßnahmen in Form von Gruppenumwandlungen z.B. in Hortgruppen oder integrative Gruppen machen bauli-

Stimmt die Zusammenarbeit der Gremien?

Regelung von Verantwortung und Aufgabenverteilung: Verantwortung teilen, Zuständigkeit klären

Öffnungszeiten und Form des Gruppenangebotes

Baulicher Zustand und Verbesserung des Raumangebotes

che Veränderungen unter Umständen notwendig. Hierbei ist zu überlegen, ob und wie dies in den konkreten Gebäuden realisiert werden kann. All diese baulichen Qualifizierungsmaßnahmen kosten Geld. Daher stellt sich schließlich die Frage nach den zur Verfügung stehenden Mitteln und der Priorität der Maßnahmen.

5 Ein Kindergartenpastoralkonzept

Die in diesem Papier empfohlene Erarbeitung eines Kindergartenpastoralkonzeptes dient dazu, dass sich die Verantwortlichen auf klare Zielvorstellungen und Handlungskonzepte für die Kindergartenpastoral in ihrem Seelsorgebereich verständigen.

Verantwortlich ist für das pastorale Handeln in der Gemeinde der Pfarrer. Dies bedeutet aber nicht, dass er für alles die alleinige Verantwortung trägt. Wie in Kapitel 1.2 dargelegt wurde, ist jedes Gemeindemitglied mit verantwortlich für das Leben, die Gestalt und die Verwirklichung des Auftrags der Gemeinde. Dies gilt auch für die Kindergartenpastoral. Gemeinsam gilt es daher, sich auf geeignete Ziele zu verständigen, nach Wegen der Umsetzung zu suchen und die Verantwortlichkeiten und Aufgabenbereiche klar abzusprechen.

Hierzu empfiehlt es sich, dass der Pfarrer – sofern er diese Aufgabe nicht selbst wahrnimmt – eine Pastorkraft für die Kindergartenpastoral beauftragt, der/die für die kooperative Erarbeitung und Umsetzung des Kindergartenpastoralkonzeptes Sorge trägt und Ansprechpartner/in für die Leiter/innen, Erzieher/innen und Familien ist.

Eckpunkte eines Kindergartenpastoralkonzeptes sollten sein:

- das pastorale Handeln in der Kindertageseinrichtung,
- die Stärkung der Eltern- und Familienpastoral,
- die Vernetzung der Kindertageseinrichtung mit anderen Feldern der Gemeindepastoral und
- die Kindergartenplanung.

Als Ebene der Erarbeitung empfehlen wir nachdrücklich die des Seelsorgebereiches. Die Kooperation im Seelsorgebereich beinhaltet gerade auch für den Bereich der Kindergartenpastoral viele Chancen, von denen die Gemeinden mit ihren Kindertageseinrichtungen profitieren werden.

5.1 Wieso gerade jetzt?

Im Laufe des Diskussionsprozesses zu den „Eckpunkten Kindergartenpastoral im Erzbistum Köln“ tauchte immer wieder die Frage auf: „Wieso kommt der Anstoß zur Erarbeitung eines Kindergartenpastoralkonzeptes gerade jetzt?“ – Es kommen zwei Aspekte zusammen:

Zum einen hat das Pastoralgespräch, das 1993-1996 im Erzbistum Köln unter breiter Beteiligung der kirchlichen Basis stattgefunden hat, eindeutige Impulse in diese Richtung gesetzt. Hierin wird z.B. die Integration der Kindertageseinrichtungen in das Leben der Gesamtgemeinde, eine stärkere Vernetzung mit den Gremien und den anderen Feldern der Gemeindepastoral, ein bedarfsgerechtes und flexibles Angebot der Tageseinrichtungen

Leitender Gedanke: Ein Netzwerk für Kindergartenpastoral aufbauen und gestalten. (Vgl. hierzu auch: Arbeitshilfe „Pastoralkonzept“ zu bestellen bei Frau Julia Klett, Tel. 0221/16 42-15 22).

Koordination der Konzepterarbeitung

Vgl. Schaubild (1)

Vgl. Pastoralgespräch im Erzbistum Köln. Schlussvoten und Meinungsbilder, Köln 1996, S. 60ff)

und eine gute religionspädagogische Ausbildung der Erzieher/innen gefordert. Das Pastoralgespräch hat damit die Qualifizierung der Kindergartenpastoral vehement ins Gespräch gebracht. Der systematische Weg, diesem notwendigen Qualifizierungsbedarf Rechnung zu tragen, ist die Erarbeitung eines auf die konkrete Situation bezogenen Konzeptes für die Kindergartenpastoral vor Ort.

Zum zweiten setzt die gesellschaftliche Entwicklung mit dem Rückgang der Kinderzahlen und dem zu erwartenden steigenden Wettbewerb die Kindertageseinrichtungen unter Druck. Um in diesem Wettbewerb mithalten zu können, müssen sie ein qualitativ gutes, bedarfsgerechtes Angebot mit klarem inhaltlichen Profil vorhalten. Die Entwicklung und Umsetzung eines klaren, situationsbezogenen Konzeptes für die Kindergartenpastoral wird sie in dieser Aufgabe unterstützen.

5.2 Das Kindergartenpastoralkonzept als ein Element eines Pastoralkonzeptes im Seelsorgebereich

Kindergartenpastoral ist eines von mehreren Handlungsfeldern der Gemeindepastoral. Daher ist die Erarbeitung eines Konzeptes auch für die anderen Handlungsfelder sinnvoll.

Darüber hinaus gilt es, eine grundsätzliche Auseinandersetzung der Gemeinden im Seelsorgebereich über die Ausrichtung ihrer zukünftigen Pastoral anzustreben. Diese sollte auf dem Hintergrund einer Lebensraumanalyse und mit Blick auf die vorhandenen Ressourcen die künftigen Schwerpunkte ihrer Pastoral festlegen.

Kurz: Es geht um die Erarbeitung eines umfassenden Pastoralkonzeptes im Seelsorgebereich, welches zusammengesetzt ist aus einem allgemeinen Teil, in dem unter anderem die künftigen Schwerpunkte der Pastoral und die Formen der Kooperation im Seelsorgebereich festgelegt werden, und den konkreten Konzepten der verschiedenen pastoralen Handlungsfelder.

Aufgrund des besonderen Handlungsdrucks vieler Gemeinden im Bereich der Kindergartenpastoral empfiehlt es sich, mit diesem konkreten Handlungsfeld zu beginnen und von hier aus an einem umfassenden Pastoralkonzept für den Seelsorgebereich weiterzuarbeiten.

Schwerpunkte der Pastoral im Seelsorgebereich

In ein übergreifendes Pastoralkonzept für den Seelsorgebereich ordnet sich das Kindergartenpastoralkonzept ein.

Kapitel 3

Zur Hoffnung erziehen – Religionspädagogische Vergewisserungen

1 Warum religiöse Erziehung im Elementarbereich?

Der Pastoraltheologe Friedrich Schweitzer nennt als wesentlichen Grund für religiöse Bildung im Elementarbereich das „Recht des Kindes auf Religion“. Dahinter steckt folgender Argumentationsgang: Im Prozess des Heranwachsens brechen Fragen auf, die über die innerweltlichen Plausibilitäten hinausgehen (z.B. Warum müssen Menschen sterben? Was kommt nach dem Tod? etc.). Der Prozess, auf solche und ähnliche Fragen gemeinsame Antworten zu suchen, lässt sich nach Schweitzer besser mit dem Begriff „Begleitung“ als mit dem Stichwort „Erziehung“ umschreiben.

Zentrale Aufgabe der Elementarpädagogik ist dabei die „Bildung des Selbst“. „Selbstwerdung“ – so die These – kann nur vom Kind selbst geleitet werden. Notwendig dazu sind allerdings eine unterstützende Umwelt sowie eine entsprechende Begleitung der Erwachsenen. Ganz entscheidende Bedeutung kommt in diesem Prozess dem „Zwischenbereich“ zu, also z.B. der Schnittstelle zwischen Phantasie und Realität, zwischen Innen und Außen, zwischen Subjekt und Objekt. An diesen Stellen entspringen Wünsche und Hoffnungen, Träume und Visionen.

Der Prozess Selbstwerdung ist zutiefst durchzogen von religiösen Fragen und Phänomenen, die ihrerseits tatsächlich zum Aufwachsen des Kindes und zur Ausbildung einer eigenen Identität beitragen. Ausgesprochen oder unausgesprochen geht es z.B. um die Frage nach mir selbst: Wer bin ich und wer darf ich sein? Es geht um die Frage nach dem Sinn des Ganzen: Warum müssen Menschen sterben? Es geht natürlich um die Frage nach Gott: Wo finde ich Schutz und Geborgenheit? Ganz entscheidend dürfte auch die Frage nach dem Grund ethischen Handelns sein: Warum soll ich andere gerecht behandeln? Und schließlich geht es um die Frage nach der Religion der anderen: Warum glauben manche Kinder an Allah?

Diese und ähnliche Fragen machen klar: Religiöse Erziehung im Elementarbereich bietet für die Selbstwerdung des Kindes ein zentrales Fundament. Und zwar in doppelter Hinsicht: Das Recht des Kindes auf Religion bezieht sich einerseits auf die individuelle Entwicklung jedes einzelnen. Auf der anderen Seite manifestiert sich Selbstwerdung immer auch als sozialer Prozess, d.h. es geht um die Wahrnehmung und Achtung des anderen. Religiöse Erziehung stellt – um noch einmal auf Schweitzer zu verweisen – ein „gesellschaftliches Erfordernis“ dar. Beide Phänomene zusammengenommen gehen schließlich immer in einer letzten Verwiesenheit auf: der Verwiesenheit auf ein transzendentes Gegenüber, oder formulieren wir es anders: in der Sehnsucht nach Gott!

Das „Recht des Kindes auf Religion“

„Bildung des Selbst“

Die Funktion des „Zwischenbereiches“

Zentrale Fragen

Religiöse Erziehung als zentrales Fundament

2 Religiöse „Bildung“ im Kindergarten? – Na klar

2.1 Rahmenbedingungen

Wenn sich Bildung wesentlich dadurch bestimmen lässt, „dass Menschen anderen Menschen helfen, sich (in und mit) Welt hervorzubringen“ (H. Bokelmann) und „gemeinsames Leben auf Zukunft hin zu ermöglichen“ (H. Peukert), dann ergeben sich hieraus einige fundamentale Fragestellungen:

- Wie lässt sich angesichts des weitreichenden sozio-kulturellen Wandels der Gesellschaft hin zur Individualisierung der persönlichen Lebensführung und zur Pluralisierung aller lebensrelevanten Bereiche überhaupt noch ein Engagement zur gegenseitigen Hilfe begründen?
- Wie kann man die nachwachsenden Generationen für ein zukunftsorientiertes Denken begeistern, wenn die gegenwärtige Situation durch Faktoren wie Sinnlosigkeit und Krisenerfahrung beherrscht wird?
- Wie ist schließlich ein verantwortlicher Umgang mit sich selbst und mit den anderen vermittelbar, wenn sich allenthalben eine grundlegende Orientierungsunsicherheit ausbreitet?

Kurz gefasst: Ehemals prägende Sozialstrukturen befinden sich in einem tief greifenden Umformungsprozess. Das, was bisher als existenzsichernd und identitätsschaffend erfahren wurde, verliert mehr und mehr an Gültigkeit. Völlig neue Lebenswirklichkeiten haben sich längst etabliert und müssen in irgendeiner Form gestaltet werden. Für Erziehung und Bildung ergibt sich nach dieser nüchternen Bilanz die weitreichende Frage, welche Handlungskompetenzen und praktischen Modelle gefunden werden können, um diese Veränderungen aufzufangen und dennoch ein gemeinschaftsförderndes Leben zu gestalten.

2.2 Tradition als „produktiver Störfaktor“

Wie können in diesem Zusammenhang religionspädagogische oder theologische Denkmuster helfen? Und weiter noch: Welche Relevanz weist dabei das Verhältnis von Bildung und Glaube auf? Dazu sind zunächst einige grundlegende Überlegungen notwendig: In einer Zeit, in der sich die Rahmenbedingungen kirchlicher Sozialisation als eher schwierig bzw. rückläufig darstellen, in einer Situation also, die geprägt ist von religiöser Sprachlosigkeit und Umorientierung (Stichwort „Pluralisierung von Sinnangeboten“), sind die Möglichkeiten einer zukunftsfähigen christlichen Praxis auf ihre Wurzeln hin zu überprüfen. Der Vorwurf nämlich lautet doch allenthalben: Die alten Traditionen sind fremd geworden und behindern durch ihre Unzeitgemäßheit den Tradierungsprozess christlichen Glaubens. Dagegen ist mit Entschiedenheit Einspruch zu erheben. Wenn religiöse Erziehung heute nicht mehr durch autoritäre Strukturen, sondern wesentlich als *Beziehung* zu charakterisieren ist, dann doch nur auf der Grundlage bzw. unter Rückbezug auf die „alten Überlieferungen“. Diese Überlieferungen – wie sie z.B. die biblischen Texte zum Ausdruck bringen – wirken gewissermaßen als Korrektiv in einer unter Zerstreung leidenden und allein auf Sachgesetzmäßigkeiten ausgerichteten Gegenwart. Sie konfrontieren uns mit Hoffnungen und Lebensentwürfen einer vergangenen Zeit und laden ge-

Einflüsse des sozio-kulturellen Wandels

Umformung von ehemals prägenden Sozialformen

Religiöse Sprachlosigkeit und Umorientierung

Unzeitgemäßheit des Tradierungsprozesses?

rade durch ihre vermeintliche Anormalität dazu ein, sich an verborgen gehaltene Wünsche und Hoffnungen zu erinnern. Die alten Traditionen werden auf diese Weise zu „Störfaktoren“ in einer von Selbstverständlichkeiten bestimmten Welt, sie fungieren als produktive Unterbrechungen, die ihrerseits dazu befähigen, neu zu denken und neu zu handeln. Der Theologe Johann B. Metz hat dafür den Begriff der „gefährlichen Erinnerung“ geprägt, eine Erinnerung, die das Vergangene und Alte nicht als abgeschlossene Vorgänge der Geschichte beschreibt und idealisiert, sondern durch die verantwortliche Wahrnehmung des Geschehenen Geschichte geradezu weiterführt. Das Erzählen dieser Erinnerung, das Weitertragen von Traditionen und Verheißungen, das Gedächtnis an das Geschehene, was im vorgetragenen Sinne zuallererst „Gottesgedächtnis“ ist, all das sind Grundlagen einer tatsächlich zeitgemäßen religiösen Bildung bzw. Erziehung, die den nüchternen Bilanzen der scheiternden Glaubensvermittlung hoffnungsvoll gegenüberstehen.

2.3 Anforderungen an eine zukunftsfähige christliche Praxis

Wenn religiöse Bildung sich theologisch auf die vorangenannten Grundsätze bezieht, so ist in einem nächsten Schritt zu fragen, welche Komponenten als Basis einer praktischen Realisierung im Elementarbereich zu berücksichtigen sind.

1 Religiöse Bildung versteht sich als partnerschaftliche Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen. Um dabei die situativen Bedingungen der Zeit ernst zu nehmen, ist es von grundsätzlicher Bedeutung, dass religiöse Erziehung in einem Netzwerk stattfindet, d.h. für religiöse Erziehung sind nicht ausschließlich ausgebildete Expert/innen zuständig. Nur im Zusammenspiel von Familie, Kindergarten und Gemeinde kann die Förderung von religiösen Erfahrungen gelingen.

2 Damit eng verbunden ist die Beobachtung, dass religiöse Erfahrungen bei Kindern nicht erst *gebildet* werden müssen, sondern dass solche Erfahrungen zur Grundausrüstung eines Kindes gehören. Kinder haben einen ursprünglichen Zugang zum Göttlichen. Man spricht auch von einer „angeborenen Religiosität“, d.h. Kinder sind in der Lage, über ihre Phantasie und über ihre Fähigkeit zum Staunen einen ausgeprägten Sinn für das Rätselhafte zu entwickeln. In diesem Sinne versteht sich religiöse Bildung nicht als Ausbildung sondern vielmehr als Freilegung und Förderung der vorhandenen Möglichkeiten.

3 Dieses religiöse Potential der Kinder ist geprägt durch einige fundamentale Kategorien, an die es immer wieder zu erinnern gilt. Begriffe wie *Vertrauen, Mündigkeit und Solidarität* lassen sich wohl klassifizieren als so genannte Grundwerte. Es sind Werte, die zu einem beziehungsfähigen Leben gehören. Solche Werte kann man nicht dozieren oder „verkaufen“, sie sind einzig und allein vermittelbar über gemeinsames Erarbeiten und über das Vorleben. Es geht darum, bei Kindern das Vertrauen in das Leben zu stärken, eine grundsätzliche Zustimmung zu sich und zur Welt zu fördern sowie dafür zu werben, das Leben mit anderen zu teilen.

4 Theologisch gesprochen nimmt ein solches Bildungsverständnis das Freiheits- und Autonomiebestreben des modernen Menschen auf und versteht Religion als wesentlichen Bestandteil seines Identitätsbildungsprozesses. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass es nicht darum geht,

Alte Traditionen als „produktive Unterbrechungen“

Erinnerung als entscheidende Kategorie

Religiöse Bildung als partnerschaftliche Beziehung

Religiöse Erfahrungen gehören zur „Grundausrüstung“ eines Kindes

Vgl. Kapitel 1 (1.2)

Das religiöse Potential ist geprägt von fundamentalen Kategorien wie Vertrauen, Mündigkeit und Solidarität

Bildung setzt Freiheit voraus

religiöse Erfahrungen lediglich als Lösungsmodelle für die Grundprobleme des Menschen zu verstehen. Täte man das, so würde Gott zum „Existenz-Lückenbüßer“ degradiert. Religiöse Bildung und Erziehung gehen darüber hinaus: Sie nehmen in ihrer ganzheitlichen Perspektive ernst, dass der christliche Glaube eine Wahrheit ist, die eine neue Identität eröffnet. Es steht dabei eine ganze Menge auf dem Spiel, denn im Zusammenhang der Entwicklung jedes Einzelnen muss sich letztlich zeigen, ob Gottes Heilswille geschieht und ob für die Menschen tatsächlich ein Leben in Gottes Gerechtigkeit möglich ist.

3 Unsere Mitarbeiter/innen – Übersetzer/innen des Glaubens

Katholische Tageseinrichtungen bieten ein Leben in Gemeinschaft mit festen *Bindungen* und *Orientierungen*. Verlässlichkeit fordert Selbsttätigkeit und Kompetenz. Die Kinder bei ihrer Suche zu begleiten und sich ihren Fragen zu öffnen, sind Qualitätsmerkmale katholischer Tageseinrichtungen, welche mit reinen Dienstleistungsbetrieben nicht zu vergleichen sind. Positive Beziehungserfahrungen sind die Grundvoraussetzung für einen Zugang zum Glauben. Kinder entdecken den liebenden Gott demnach vor allem durch das liebende (diakonische) Tun der Erzieher/innen. Die Verkündigung und Weitergabe des Glaubens muss sich – wie überhaupt in der jüdisch-christlichen Tradition – schwerpunktmäßig durch die Tat bewähren. Aus der Art, wie die Erzieher/innen von Gott erzählen und – vor allem – wie sie praktisch aus ihrem Glauben leben und entsprechend mit den Kindern umgehen, werden sich Elemente ihrer Glaubenshaltung *übertragen*, da sich Kinder stark mit ihren Vorbildern identifizieren.

Die persönliche Beziehung ist für die religiöse Erziehung wichtiger als noch so optimaler Service. Indem die Erzieher/innen dem Kind die Erfahrung vermitteln, *unbedingt gewollt und geliebt* zu sein, handeln sie ursprünglich religiös und christlich. Längst bevor ausdrücklich religiöse Vokabeln zwischen Erzieher/innen und Kindern eine Rolle spielen, hat religiöse Erziehung also bereits stattgefunden. Sie hat zu tun mit der Art der Zuwendung zum Kind, mit unausgesprochenen und ausgesprochenen Gefühlen, mit intensiven Erfahrungen und vor allem mit der *Atmosphäre* und dem *Klima* einer Einrichtung.

Der *spirituellen (geistlichen) Kompetenz* der Erzieher/innen kommt von daher in der Konzeption religiöser Elementarerziehung eine tragende Funktion zu. Wie in allen anderen Lebensbereichen kann man im Kindergarten von der Religion pädagogisch nur Gebrauch machen, wenn man selber davon erfasst ist. Man kann nur weitergeben, was man *erfahren* hat. Das, was die Gemeinde an Glaubensweitergabe nicht mehr leistet oder nicht mehr zu leisten vermag, darf sie aber nicht alleine den Erzieher/innen aufbürden.

Die Erzieher/innen sind Fachleute für eine religiöse Erziehung auf „leisen Sohlen“ (Rainer Krockauer). Sie bauen den Lebens- und Erfahrungsraum auf, in dem verantworteterweise von Gott gesprochen werden kann.

Wie jede/r andere Christ/in sind auch die besten Erzieher/innen nicht vollkommen. Oftmals hängt *religiöse Sprachlosigkeit* mit negativen Vorerfahrungen zusammen. Sie alle sind immer auf dem Weg, nicht am Ziel des

Positive Beziehungserfahrungen

„Christliches Klima“ und unterstützende Atmosphäre

Spirituelle Kompetenz

Erzieher/innen sind Fachleute für religiöse Erziehung

Religiöse Sprachlosigkeit hängt oft mit negativen Vorerfahrungen zusammen

Glaubens. Das ist generell anzuerkennen. Ein katholischer Träger wird aber durchaus von den Erzieher/innen verlangen dürfen, *Wegbegleiter/innen* der Kinder auf dem Weg des Glaubens zu sein. Grundsätzlich ist daher eine *Offenheit* vorauszusetzen, die nach Gott suchen lässt. Diese Offenheit ist Bedingung für die zwanglose Begegnung mit dem Evangelium und der christlich-kirchlichen Tradition. Eine solche Aufgabe ist anspruchsvoll und fordernd, darf aber *nie überfordernd* sein. Deshalb bedürfen der religiöse Erziehungsprozess und die Kultivierung christlichen Lebenswissens der Unterstützung durch die Gemeinschaft der ganzen Gemeinde.

Wenn Erzieher/innen als *Übersetzer/innen des Evangeliums in die Sprache und Situation der Kinder* verstanden werden, dann wird deutlich, dass die religionspädagogische Erziehung kein 'Zusatzprogramm' darstellt. Sie ist die Substanz einer ganzheitlich ausgerichteten Elementarerziehung. Daran sind die Erzieher/innen mit ihren unterschiedlichen *Charismen* beteiligt. Die Wirklichkeit eines „gemeinsamen Priestertums aller Getauften“ drückt sich dann auch – und gerade – im Elementarbereich aus.

Neben dieser *personal-spirituellen Kompetenz* ist in aller Kürze auf die *fachliche* und die *institutionelle Kompetenz* einzugehen. Beide müssen mit der ersten eng verzahnt sein. Da es in unserem Zusammenhang in erster Linie um den religionspädagogischen Teil geht, können wir die beiden anderen Anteile an dieser Stelle nur stichwortartig vorstellen.

Fast selbstverständlich ist die *fachliche Kompetenz*, d.h. die Mitarbeiter/innen müssen mit pädagogischem Wissen und der Fähigkeit der kindgerechten Umsetzung solcher theoretischer Modelle ausgestattet sein. Ständige Fort- und Weiterbildungen garantieren eine große Bandbreite sowie stets den neusten Stand der Dinge.

Zusätzlich ist *institutionelle Kompetenz* gefragt, denn die Erzieher/innen fungieren durch ihre Funktion im Kindergarten als Vollzugsform von Gemeinde und damit als Repräsentant/innen von Kirche. Damit verbunden sind zwei Folgerungen:

- Um die Einrichtung und deren Profil gegenüber Kindern, Eltern und auch nach außen zu vertreten, ist ihre Identifikation mit Kirche notwendig.
- Die Erzieher/innen haben am pastoralen Auftrag der Kirche teil. Hierbei gilt es, den je eigenen Weg zu finden, seine erzieherische Fachlichkeit und Persönlichkeit im Sinne des Evangeliums einzusetzen.

Kommen alle drei Kompetenzen zusammen, so weisen sich die Erzieher/innen tatsächlich als eines der entscheidenden Qualitätskriterien für Tageseinrichtungen für Kinder aus. Sie nehmen dann als Vertreter/innen der Institution in jeder Hinsicht eine anwaltschaftliche Aufgabe für die Kinder in Kirche und Gesellschaft im Sinne des Evangeliums wahr.

4 Unser Ansatz: situationsbezogen und lebensweltorientiert

Mit dem situationsbezogenen Ansatz liegt eine Gesamtkonzeption für die pädagogische Arbeit in Tageseinrichtungen für Kinder vor. Sie beinhaltet die Vermittlung und Aufarbeitung von lebenspraktischen Gegebenheiten unter Berücksichtigung der Sinnzusammenhänge, in denen Kinder stehen.

Erzieher/innen als Übersetzer/innen des Evangeliums

Fachliche Kompetenz

Institutionelle Kompetenz

Sinnorientierung

Diese sind Grundlage der pädagogischen Planung. Angestrebte Lernziele richten sich also nach den Bedürfnissen und *konkreten Lebenssituationen* des jeweiligen Kindes.

Die Merkmale dieses Ansatzes, der an sich wertneutral ist, lassen sich auch auf die sinnorientierte religionspädagogische Arbeit beziehen. Denn: Menschen bewerten Situationen ihres Lebens immer nach ihrer jeweiligen Weltanschauung oder aus bestimmten Grundannahmen heraus. Auch situationsorientierte Erziehung schließt deshalb im Konkreten immer *Wertentscheidung* mit ein, oft als unausgesprochene Vorgabe. Es gibt keinen „neutralen“ Standpunkt. Insofern bietet die Katholische Tageseinrichtung Kindern, Mitarbeiter/innen, Angehörigen und Trägern eine unschätzbare Möglichkeit, sich über die eigenen Wertvorstellungen Klarheit zu verschaffen.

In einer zeitgemäßen, an Situationen orientierten religiösen Erziehung wäre also auf folgende Eckpunkte zu achten:

- Der *Bezug zur Lebenswirklichkeit* des Kindes muss hergestellt werden, d.h. Bildungsprozesse sind auf die konkrete gesellschaftliche Praxis des entsprechenden Umfelds hin abzustimmen. Aus dem Bezug zur realen Lebenswirklichkeit ergibt sich der Hinweis auf mögliche Situationen. Die Situation jedes Kindes und seiner Familie ist unterschiedlich.
- Die *Mitwirkung von Eltern* spielt eine große Rolle: Über ihre Einbeziehung entsteht für die Kinder die Möglichkeit der Verbindung der beiden Lebenswelten Kindergarten und Familie. Auch hier ist die Praxisorientierung das Maß aller Dinge, denn die Inhalte, die die Mitwirkung von Eltern erforderlich machen, treffen die Lebenssituation der Kinder und der Eltern, und zwar nicht auf einer abstrakten Bildungsebene sondern als konkrete Aspekte eigener Erfahrung.
- *Lernen* geschieht immer in konkreten Erfahrungszusammenhängen, d.h. die Kompetenzen der Kinder sollen nicht losgelöst von ihren Lebenszusammenhängen und ohne Bezug auf den sozialen Kontext gefördert werden. Lernen wird verstanden als Horizonterweiterung im Umgang mit sich selbst und seiner Umwelt und in diesem Sinne als *soziales Handeln*.
- Das pädagogische Handeln orientiert sich von daher an den Faktoren *Interaktion und Kommunikation*: Das Errichten von Rahmenbedingungen für ungestörte Interaktionsprozesse sowie das Schaffen von Möglichkeiten, Erfahrungen in einem neuen Interaktionszusammenhang zu erleben, sind dabei unabdingbare Aufgaben.

Bei all dem wird ein enges *Zusammenspiel* der Gemeinde, ihrem Kindergarten und dem Gemeinwesen angestrebt.

In den katholischen Tageseinrichtungen für Kinder werden religiöse Erfahrungen und Inhalte entsprechend der Lebenswelt und dem Entwicklungsstand des Kindes altersgemäß vermittelt. Da es um die Einführung in *christliche Alltagspraxis* geht, diese aber im Elternhaus immer seltener erfolgt, liegt hier eine besondere Anfrage an die Kompetenzen der Erzieher/innen.

Grundmodell einer situationsorientierten Religionspädagogik ist die *Kommunikationsgemeinschaft* von Kindern und Erzieher/innen. Dabei wird von Anfang an jedes Kind die Chance erhalten, sein eigenes Leben tiefer zu

Lebenswirklichkeit

Mitwirkung der Eltern

Lernen als soziales Handeln

Interaktion und Kommunikation

Netzwerk

Christ und Alltag

Kommunikationsgemeinschaft von Kindern und Erzieher/innen

entdecken und zu führen. Das bedeutet: Kinder sind nicht *Objekte* der Erziehung, sondern bringen ihren Sachverstand, ihre Ideen und ihre Lösungsvorschläge in den Prozess der religiösen Sozialisation mit ein. Sie lernen am besten, wenn Sie *Spaß* daran haben. Auch und gerade hier gilt der Grundsatz der Montessori-Pädagogik: „*Hilf mir, es selbst zu tun!*“.

Die religiöse Erziehung im Kindergarten hat demnach sehr viel damit zu tun, die biblische Botschaft in die heutige Situation von Kindern zu übersetzen und – vor allem – ihre Wahrheit in und an den Kindern zu entdecken. Die Erzieher/innen sind in ihrer gesamten fachlichen, persönlichen und spirituellen Ausrichtung „Übersetzer/innen“ des Evangeliums. Ihnen obliegt es, *Überlieferung und Situation* angemessen miteinander zu verbinden. Hierbei gilt es, gerade solche Situationen aufzugreifen bzw. zuerspüren, in denen die Kinder von sich aus nach Antworten verlangen (vgl. Kapitel 1 [1.2]).

Situationsbezug entspricht zudem einem Grundzug des christlichen Glaubens. Biblische Texte sind immer in eine bestimmte Situation hineingesprochen. Die Bibel ist also eine Sammlung unterschiedlicher situationsentsprechender Erfahrungen. Der Text soll unter heutigen Gegebenheiten – und dann noch einmal unter den Augen eines Kindes – seine Situation wieder finden.

Der situationsbezogene Ansatz in der Religionspädagogik macht dort am meisten Sinn, wo er integrierbar erscheint in ein *pastorales Gesamtkonzept* (Vgl. Kapitel 2). Er will ja bewusst die Grenzen des Kindergartens überschreiten und alle Bedingungen und Einflüsse, Situationen und Personen mit einbeziehen, die die Lebenswelt des Kindes bestimmen. In unserem Sinne wäre dies neben dem Elternhaus in besonderer Weise die Gesamtgemeinde.

5 Raum der Möglichkeiten – Wo und wie Religion in katholischen Tageseinrichtungen für Kinder erlebbar wird

Wenn wir im folgenden Abschnitt darüber nachdenken, wo und wie in Katholischen Tageseinrichtungen für Kinder Religion erfahrbar und lebbar wird, wie man also Religion und theologische Strukturen tatsächlich in der alltäglichen Arbeit umsetzen kann, so ist eine zweifache Bestimmung des Begriffs „Theologie“ für dieses Anliegen hilfreich: „Theo-logie“ (zusammengesetzt aus den beiden Bestandteilen *theos* = Gott und *logos/logein* = Rede/sprechen) ist auf der einen Seite „die Rede von bzw. über Gott“ und auf der anderen Seite „die Rede zu Gott“. Beide Möglichkeiten bedingen sich gegenseitig, d.h. wenn jemand etwas zu Gott spricht, spricht er gleichzeitig immer auch über Gott, wenn jemand über Gott spricht, dann tut er das immer in dem Bewusstsein, es gleichzeitig auch Gott selbst sagen zu können und zu dürfen.

5.1 Mit Kindern von Gott reden – Themen

1 Erleben christlicher Gemeinschaft

Liebe und Gemeinschaft prägen die Substanz der christlichen Botschaft. Wenn Gott *in sich* Gemeinschaft von Vater, Sohn und Geist ist, dann muss sich diese Einheit der Liebe in der geschaffenen Welt spiegeln. Christliche

*Übersetzung des
Evangeliums*

Situation und biblischer Text

Situation und Gemeinde

Gemeinschaft (Koinonia) kennzeichnet somit wesentlich unsere Beziehung zu Gott, zum Nächsten, zu uns selbst und zur Natur.

Die Vermittlung von Gemeinschaft bzw. das Einbeziehen der Kinder in Gemeinschaft stellt eines der wichtigsten Grundanliegen in der religionspädagogischen Arbeit im Kindergarten dar, weil Kinder hier mit anderen zusammenkommen und Beziehungserfahrungen machen, und zwar sowohl mit Gleichaltrigen als auch mit (zunächst unbekanntem) Erwachsenen. Hier werden sie konfrontiert mit Nähe und Distanz, hier müssen sich die zuvor in der Familie erworbenen Beziehungsfähigkeiten bewähren und hier werden Kinder zu Gestaltern ihrer Beziehungen. Gemeinschaft ist in diesem Sinne in der Lage, lebensgestaltend zu unterstützen, sie gibt Halt und schenkt Lebensmut. In unterschiedlichsten Formen kann diese Beziehungsfähigkeit freigelegt und unterstützt werden: Spielen, kreatives Schaffen, Erzählen von Geschichten, Gebete und Rituale, die bewusste Wahrnehmung von Raum und Zeit, Stille und Meditation, gottesdienstliche Feiern, Einzelgespräche. Entscheidend bei all diesen Möglichkeiten ist die gemeinsame Mitte: Gemeinschaft setzt die Beziehung zu Gott, die Liebe und das Geliebtwerden auf horizontaler Ebene um; um es bildlich zu sagen: damit wird ein *Stück Himmel auf die Erde* geholt.

2 Gottesbilder – Jesusbilder – Vorbilder

„Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (Ex 20,4). Diese Formel hatte dem Gottesvolk Israel die Einzigartigkeit und Unübertreffbarkeit ihres Gottes zum Ausdruck gebracht. Dieses zweite der zehn Gebote diente gleichermaßen dazu, den Abfall zu anderen Gottheiten bzw. das Anbeten von goldenen Kälbern klar zu bewerten und abzulehnen.

Mit Entstehen des Christentums trat dieser Grundsatz in den Hintergrund und es entstanden mit den ersten Gemeinden auch die ersten Bilder von Gott und von Jesus, Bilder, die als identitätsstiftende und identitätserhaltende Symbole fungierten.

Mit *Bildern* arbeiten auch die Evangelien bzw. die anderen neutestamentlichen Texte, sie beschreiben dabei allerdings weniger das Aussehen des Jesus von Nazareth, sondern sie zeichnen ein Bild dieses Mannes, indem sie sein Handeln und seine Botschaft beschreiben. Jede einzelne Darstellung bleibt unvollständig, denn sie alle können jeweils nur einen kleinen Ausschnitt, einen Aspekt aus der facettenreichen Lebensfülle Jesu anbieten. Er wird auf diese Weise zum Bild des unsichtbaren Gottes, zum Bild der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes. Solche Bilder laden den Menschen von heute ein, sie sind konkrete Angebote, seine eigene Lebensgeschichte mit dem Lebensweg Jesu in Verbindung zu bringen.

Zur Funktion von Bildern ist allgemein folgendes zu sagen: Bilder weisen nicht nur einen einzigen Wert oder Inhalt auf. Bilder sind subjektiv, der Betrachter ist selbst aufgefordert, den Sinn eines Bildes zu erschließen. Es gibt keine Photographien von Gott oder Jesus, sondern es handelt sich bei allen Darstellungen um persönlich gefärbte Auseinandersetzungen, die in irgendeiner Form richtungsweisend, provozierend, inspirierend sind.

Nun geht es an dieser Stelle weniger darum, die oft sehr kreativen Vorstellungen von Kindern, wie denn der liebe Gott aussähe, zusammen zu stel-

*Gemeinschaft als Substanz
christlicher Botschaft*

Bilderverbot

Bilder im NT

Funktion von Bildern

len oder zu diskutieren. Angezielt ist vielmehr ein grundsätzliches Orientierungsangebot im Sinne eines religionspädagogischen Gesamtkonzeptes.

Denken wir über Gottesbilder nach, darüber also, was sich hinter dem Wort „Gott“ verbirgt, so fallen aus der Lektüre biblischer Texte spontan Bilder ein wie König, Richter, Fels, Burg, Löwe, Vogel, Quelle, Licht, Hirte etc. Die bildhafte Rede von Gott ist überreich und im Grunde genauso vielfältig wie die sich dahinter verbergenden Glaubenserfahrungen und Glaubenszeugnisse der Menschen, die uns die Bibel überliefert. Viele dieser Bilder klingen uns heute fremd und müssen gewissermaßen mit *Übersetzungshilfen* versehen werden. Das apostolische Glaubensbekenntnis bietet eine grundlegende Einschätzung: Gott ist der *Vater*, der *Allmächtige*, der *Schöpfer des Himmels und der Erde*. Damit sind verschiedene Kriterien angesprochen:

- Gott als *Vater* ist der Ursprung alles Seins, er ist der beschützende und unbedingte liebende Gott. Er ist der Gott, der sich ein ebenbildliches, menschliches Gegenüber schafft und sich leidenschaftlich um die Sorgen und die Nöte der Menschen kümmert. Es ist der Gott, den man als Gegenüber in Ehrfurcht mit „Du“ anreden kann, zu dem man lobend, dankend, bittend, aber auch klagend und durchaus auch empört aufbegehrend sprechen, d.h. beten kann.
- Gott der *Allmächtige*: Damit ist zunächst seine Überlegenheit und Wirkmächtigkeit auf der Erde und über die Erde hinaus zum Ausdruck gebracht. Dahinter steckt jedoch keineswegs die Beliebigkeit eines allesvermögenden Alleinherrschers, sondern vielmehr der allgütige, der all-erbarmende Gott, schlicht: der Gott der Liebe. Gott wirkt in diesem Sinne nicht von außen, etwa als Baumeister oder Uhrmacher, sondern er wirkt als der Unendliche und Unfassbare (als der *Transzendente*) von innen im Entwicklungsprozess der Welt.
- Gott ist der *Schöpfer des Himmels und der Erde*: Gott wirkt also nicht nur an einigen entscheidenden Prozessen der Weltwirklichkeit, sondern Gott ist der allesumfassende und alledurchwaltende Sinngrund des Weltprozesses.

Unter dieser Perspektive erzählen die neutestamentlichen Evangelien vom Auftreten Jesu und dessen Verkündigung des *Gottesreiches*. Auch die Kennzeichnung Jesu und die Bilder, die ihn verdeutlichen sollen, sind zahlreich und vielschichtig: Er ist der Sohn Gottes, der Gesalbte, der Messias, der Herr, der Prophet, der Lehrer, der Menschensohn. Die Beschreibung seines Handelns und Redens verdeutlicht die Inhalte, die sich hinter diesen abstrakten Begriffen verbergen: In seinem Kommen nimmt das Reich Gottes Gestalt an, darin verwirklicht Gott seinen größten Plan, nämlich *Mensch zu werden*, und zwar alleine um der Menschen willen. Liebe, Güte, Barmherzigkeit, das Recht für die Armen und Unterdrückten sind nur einige Begriffe, die die Umsetzung dieses Plans durch das Leben Jesu explizieren.

Auch in diesem Fall bieten die Aussagen des Glaubensbekenntnisses eine gute Zusammenfassung, eine hinreichende Darstellung der einzelnen Sätze würde den Rahmen dieses Konzeptes allerdings sprengen. Nur soviel: In den Aussagen manifestiert sich das uranfängliche und ewige Sein Jesu in und bei Gott dem Vater. Mit Jesus ist von Gott her in der Geschichte der Welt ein wahrhaft neuer Anfang gemacht. Sein Leben und Wirken läuft

Gottesbilder

Gott, der Vater

Gott, der Allmächtige

Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde

Jesusbilder

stringent hin auf Leiden, Kreuz und Tod, sehr komplexe und schwer zugängliche Bilder, die insgesamt in der Situation der scheinbaren Gottverlassenheit das unerschütterliche und grenzenlose Gottvertrauen auch in größter Not zum Ausdruck bringen. Die Rede von der Auferstehung und Himmelfahrt knüpfen daran an: Sie meint nicht die Fortsetzung des raumzeitlichen Lebens Jesu, sondern setzt die hoffnungsvolle Botschaft ins Bild, dass der Tod nicht das letzte Wort ist und dass der Gekreuzigte lebt. Er ist für immer bei Gott, dort herrscht und richtet er und durch die Ankündigung der Wiederkunft verpflichtet er sich darauf, dass das neue und ewige Leben zur Herausforderung und realen Hoffnung für alle Menschen wird.

Die beschriebenen Bilder sind nun nicht unmittelbar in der alltäglichen Arbeit mit Kindern umsetzbar, sie zeigen so etwas wie einen übergeordneten Spannungsbogen in Bezug auf die Verarbeitung von theologischen Themen. Im einzelnen wären konkrete Modelle und Projekte zu entwickeln, so etwa zum Thema Schöpfung oder zum ‚Vater unser‘.

Mit Kindern Jesus begegnen – darin steckt noch ein besonderer Akzent des Bildhaften: In seinem Kampf gegen Unrecht und Not, durch sein Eintreten für Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, dadurch, dass er den Menschen als ganzen annimmt, so wie er ist, wird Jesus zum Vorbild. Kinder brauchen Vorbilder in verschiedenen Richtungen, Vorbilder dienen als Ansporn, als Herausforderung sowie als Hoffnungspotential. Das Neue Testament erzählt viele Vorbildgeschichten, in denen nicht nur Jesus selbst, sondern auch die Menschen, die ihm begegnet sind, als Vorbilder auftreten. In diesem Sinne können die Bilder weiterführen und ganz praktisch werden: sie stiften an, Gemeinschaft erfahrbar und erlebbar zu machen. Sie sind auf ihre Weise Wege und Einladungen, sich selbst auf den Weg zu machen, um Gott zu begegnen und von diesen Erfahrungen weiterzuerzählen.

3 Verstehen und Gestalten von Symbolen

Symbolerziehung zählt zu den Kernanliegen christlicher Kleinkindpädagogik. Symbole sind *sinnliche Ausdrucksformen* für eine tiefere, nicht unmittelbar sichtbare Ebene. In einer Umarmung z. B. berühren sich nicht nur menschliche Arme, sondern in ihr ereignet sich menschliche Nähe und Liebe. In religiösen Symbolen verbinden sich *natürliche Alltagserfahrung* und *theologischer Inhalt*. Darum erweisen sich Symbole als Sprachform, in der sich die religiöse Wirklichkeit *unmittelbar* ausdrückt.

Für das Gelingen religiöser Erziehung im Kindergarten ist es von elementarer Bedeutung, Kindern die Symbolwelten zugänglich zu machen. Dabei ist die eigene sinnhafte Erfahrung vorrangig. So gewinnt z.B. die gemeinsame Mahlzeit, religiös gedeutet, eine neue Tiefendimension. Die Weitergabe des Glaubens im Kindergarten steht und fällt mit der gelungenen Pädagogik der natürlichen und christlichen Symbole. Wenn es nicht gelingt, die Symbolsprache der biblischen Schriften (z.B. Gleichnisse, Identifizierung Jesu mit Symbolen wie Licht, Brot, Lamm usw.) zu entziffern, bleibt die Botschaft unverständlich und unzugänglich. Im anderen Fall stellt sie ein wichtiges Instrumentarium zur seelischen Reifung dar.

Symbolerziehung und Jahreskreisorientierung verweisen auf einen weiteren Schwerpunkt unserer religiösen Elementarpädagogik. Gehört zu den Herausforderungen der Zeit ein wachsender Naturverlust und – damit verbunden – ein Fehlen prägender Primärerfahrungen, dann berührt dieser

Vorbilder

*Natürliche und christliche
Symbole erfahren*

Sachverhalt die Religionspädagogik in besonderer Weise. Religiöses Interesse entzündet sich nämlich in der Regel am Wahrnehmen, Bestaunen und Erfahren des Naturschönen.

4 Naturerleben und Schöpfungsbezug

Einen besonderen Stellenwert in der religiösen Elementarerziehung nimmt der *Schöpfungsbezug* ein. Kinder erleben die Natur noch als ursprünglich beseelt. Intuitiv erspüren sie die 'Seelenverwandtschaft' zu den anderen Lebewesen. Diese Form der *Einfühlung* geht später häufig wieder verloren. Umso wichtiger ist es, dem Vertrautwerden und Vertrautsein mit den Eigenheiten und Schönheiten der Natur in der religiösen Vorschulerziehung eine zentrale Bedeutung beizumessen.

Im Umgang mit Tieren und Pflanzen und in Naturmeditationen werden Kinder zu Konzentration, Stille, Achtsamkeit und Verantwortung eingeladen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen lassen sich die Schöpfungsgeschichten, der Sonnengesang des Hl. Franziskus und andere Glaubenszeugnisse ganz neu erleben.

Kinder brauchen *Räume zum Staunen* über die Schöpfung. In der Einsicht, dass Gott alle Lebewesen geschaffen hat, diese leben und wachsen lässt, festigt sich auch im Kind der Glaube, von Gott gewollt, beschützt und geliebt zu sein.

Kinder stehen in einem besonderen und unbekümmerten Verhältnis zu Tieren. Das Tier fordert die pfelegerischen und beschützenden Instinkte des Kindes, seine Fähigkeit zur Freundschaft und Sympathie. Religiöse Empfindungen, wie Schuld, Scham, Trauer aber auch Glücksgefühl werden im Umgang mit Tieren geweckt. Das Kind verinnerlicht Verhaltensweisen, die fremdes Leben respektieren lässt, entwickelt eine *Ehrfurcht vor dem Leben*.

Im Bereich der Schöpfungserziehung zeigt sich erneut, dass das Beispiel des/der Erzieher/in, die dem Kind Normen und Werte verkörpert, ein Leben lang nachwirkt. Eine wertvolle Hilfe bietet diesbezüglich das *christliche Brauchtum*, das sich im Feiern der erdhafte und ganzheitlich-sinnhaft ausgerichteten Feste ausdrückt.

Um einen bleibenden und in die Tiefe gehenden Bezug zu Schöpfung und Schöpfer herzustellen, sollte dieses Element religiöser Erziehung in eine Konzeption eingebunden sein, die der Konzentration und Wahrnehmung innerer Vorgänge größeren Wert beimisst.

5 Testfall: Reden über den Tod

Wenn man mit Kindern über Religion ins Gespräch kommt, nimmt das Thema *Tod* einen hohen Stellenwert ein. Das hängt damit zusammen, dass Kinder trotz ihres noch wenig entwickelten Zeitgefühls offensichtlich sehr früh mit der Erfahrung von Begrenztheit und Endlichkeit des Seins und damit mit dem Ende des Lebens in Berührung kommen. Ausgangspunkte dafür können die Wahrnehmung eines toten Tieres oder das Ableben eines Verwandten sein. Der Tod stellt sich für Kinder (wie auch für Erwachsene) zunächst als das schlechthin Fremde dar. Es werden Fragen freigesetzt, die wiederum auf kindliche Weise mit Hilfe von Phantasien und eigenen Antwortversuchen Verarbeitung finden.

Ehrfurcht vor allem, was ist

Räume zum Staunen

Das schlechthin Fremde

Dabei ist interessant, dass der Tod für Kinder zunächst keinen Endgültigkeitscharakter besitzt. Sie stehen dem Tod unbefangen gegenüber und bewerten ihn als eine Sache, die wiederhergestellt werden kann. Sie zeigen in den meisten Fällen wenig Betroffenheit, reagieren nicht emotional, denn sie beziehen den Tod nicht auf sich selbst. Ganz im Gegenteil entwickeln sie eigene Lösungsmodelle und kreative Strategien, wie man den Tod „überlisten“ kann.

Diese Offenheit der Kinder ist ernst zu nehmen und in die Bearbeitung des Themas einzubeziehen, denn die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens gehört zur Entwicklung von Kindern. Der Theologe Karl Rahner hat einmal von der „Verlängerung des Todes“ gesprochen, einer Verlängerung nach rückwärts, ins Leben hinein. Damit ist gemeint, dass der Tod eine Sache des ganzen Lebens ist, die mit der Kindheit beginnt. Taktische Versuche, Kinder vor der Auseinandersetzung mit diesem Thema *schützen* zu wollen, den Tod zu verheimlichen oder zu verharmlosen, schlagen fehl, denn je länger Kinder von der Konfrontation ferngehalten werden, desto größer ist die Gefahr, dass die Wunden und die Schmerzen immer unerträglicher und die Möglichkeiten der Verarbeitung immer geringer werden.

Sowohl Eltern als auch Erzieher/innen sind herausgefordert, mit Kindern über diese Grundbedingung des Lebens zu sprechen, denn auf der Grundlage einer solchen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit entsteht auch die Chance, Mut und Vertrauen für das Leben zu entwickeln. Wenn ein Kind nach dem Tod fragt, dann geht es nicht um bloße Gedankenspielerlei oder Wissbegier, sondern dann ist ein Thema von existentieller Wichtigkeit angesprochen, weil es im Grunde nach der Sicherheit und der Geborgenheit im Leben fragt.

Mögliche Antworten auf die Fragen der Kinder nach dem Tod könnten folgende Aspekte berücksichtigen:

- Das beschriebene *unproblematische Verhältnis* der Kinder dem Tod gegenüber ist ernst zu nehmen. Es hängt damit zusammen, dass sie noch keine Angst kennen, zu wenig Zeit zu haben. Kinder brauchen eben dieses Gefühl, genügend Zeit zu haben, um glücklich und entspannt leben und spielen zu können. Der Leistungsdruck kommt früh genug.
- Auf der anderen Seite besteht im Reden über den Tod die Möglichkeit, Kinder auf behutsame Weise damit vertraut zu machen, dass es *Grenzen* gibt, die man erkennen und akzeptieren muss.
- Formen von *Trauerarbeit* müssen die Sinne und Gefühle von Kindern ansprechen, nicht den Verstand bzw. den Intellekt. Äußerungsformen wie das Weinen dürfen nicht tabuisiert werden. Auf diese Weise entsteht für die Kinder eine innere Sicherheit, die weit über die äußere Sicherheit hinausgeht.
- Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Seins bedarf einer Perspektive des *Vertrauens*. Das Kind darf nicht dem Nichts, der Leere, der totalen Verlassenheit gegenüberstehen. Gegen eine solche Resignation steht das Vertrauen darauf, dass unser Leben einen Grund in Gott hat, der die Trennung von Leben und Tod überwindet.
- Schließlich ist der Aspekt des *Mitgehens* entscheidend. Kinder erfah-

Unbefangenheit

Offenes Gespräch

*Unproblematisches
Verhältnis*

Umgang mit Grenzen

Trauerarbeit

Vertrauen

Der Aspekt des „Mitgehens“

ren auf diese Weise Geborgenheit und lernen dabei selbst mitzugehen, andere zu begleiten. Mitgehen verstärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Wissen, auf dem allen gemeinsamen Weg nicht allein zu sein. In diesem Mitgehen verwirklicht sich ein Stück das Mitgehen Gottes im Leben und danach.

5.2 Mit Kindern zu Gott reden – Begegnungen

Die Formen *mit* oder *zu Gott* zu sprechen sind – wie wir im weiteren sehen werden – vielfältig. Entscheidend dabei ist ein dialogisches Grundverständnis, d.h. z.B. das Beten ist nicht einfach nur Ansprache, Bitte oder Klage an Gott, sondern das Gebet impliziert immer auch ein Gegenüber, einen zuhörenden Gott. Dabei kommt es überhaupt nicht darauf an, ob das Gesprochene in perfekter Form vorgetragen ist, sondern vielmehr darauf, dass man darum weiß, dass es auf *offene Ohren* stößt. Umgekehrt ist es genau so entscheidend, dass die Kommunikation von Gott zu Mensch spürbar und erfahrbar wird, dass man Gott zuhören kann. Letzteres hat der dänische Philosoph Sören Kirkegaard in einem kleinen Text einmal zusammengefasst: „Als mein Gebet immer innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still, ich wurde ein Hörer. Ich meinte zuerst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören. So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören. Beten heißt, still werden und still sein und warten, bis ich Gott höre.“

1 Feiern der Feste im Kirchenjahr

Nach dem Konzept einer ganzheitlich-religiösen Erziehung gelten der Einbindung christlichen Brauchtums und dem Staunen über religiöse Phänomene besondere Priorität. Die verschiedenen Zeiten und bunten Feiern und Feste im Kirchenjahr verweisen auf die Kernstücke religiöser und christlicher Welterfahrung. Deshalb sind sie für die Glaubensbildung von elementarer Bedeutung. Jedes der Feste enthält irgendwie das *Ganze unserer Religion*, wenn auch in immer neuen Brechungen oder Spiegelungen. Mit der kirchenjahrorientierten Elementarerziehung werden die einzelnen religiösen Themen in einen ganzheitlichen Lebenszusammenhang gestellt. Denn zwischen *Kirchenfest* und *Naturjahr* besteht ein wesentlicher Zusammenhang. Kirchliche Feste stellen Höhepunkte in der Alltagswelt dar. Sie sind Ausdruck der Lebensbejahung und *Zustimmung zur Welt*, die im Kind ursprünglich angelegt sind und in der religiösen Elementarerziehung verstärkt werden sollen: Sie können Daseinsfreude, Erlebnistiefe und echte Festfähigkeit des Kindes fördern.

Natürlich muss nicht jedes Fest in gleicher Intensität und Häufigkeit begangen werden. Es kommt nicht auf Vollständigkeit an, vielmehr sollen die religiösen Leitbilder und Motive *verinnerlicht* und *angeeignet* werden. Das erfordert Auswahl, Zeit und Gelassenheit. Es geht nicht darum, die Kinder mit Bildern und Symbolen zu überhäufen, wichtiger ist es, zum *Exemplarischen* und *Fundamentalen* zu kommen. Einfacher und weniger ist besser als kompliziert und viel.

Das Feiern der Feste lässt den Reichtum an Kreativität und Emotionalität im Kirchenjahr entdecken. Die Feste sprechen in besonderer Weise die *Tiefenschichten* unserer Seele an, weil sie sehr sinnlich und konkret gestaltet

Kultur des Festes

Zustimmung zur Welt

Symbole im Feiern

werden können. Religiöse Feste und die dabei thematisierten Symbole sind deshalb besonders geeignet, Kindern die ursprüngliche *Sinnlichkeit des Glaubens* zu erschließen.

Traditionell werden Jahreskreisthemen in unseren Einrichtungen phantasievoll und engagiert aufgegriffen und umgesetzt. Das Erleben christlichen Brauchtums kann für die Kinder zu einer lebendigen Erfahrung von Gemeinschaft werden. Aufgabe einer *gemeindeorientierten Religionspädagogik* ist es dann, ihnen das Mitfeiern zumindest der wichtigsten Feste im Kirchenjahr zu ermöglichen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Erntedank, Fronleichnam, bestimmte Heiligengedenktage).

Das Feiern dieser Feste im kirchlichen Rahmen ist deshalb für das Profil des katholischen Kindergartens so bedeutend, weil die Kirche diese Feiern sozusagen „im Original“ erleben lässt. Es muss keine eigene künstliche Festkultur geschaffen werden, wie dies heute überall und in steigender Anzahl geschieht.

Der religiösen Erziehung in Kindergarten und Gemeinde steht hier ein reiches Repertoire an bewährten und gewachsenen Formen zur Verfügung. Wichtig dabei ist es, die Bedeutung der christlichen Symbole kindgemäß zu erschließen und zu vermitteln.

2 Meditation, Erzählung, Stilleübungen und Spiel

Die Fähigkeit, sich der Umwelt konzentriert und vertieft zu widmen, geht in Zeiten beständiger Reizüberflutung zunehmend verloren. Das hat weitreichende Konsequenzen auch für das religiöse Potential eines Kindes. Wenn Gott das Leiseste ist, was es gibt, dann setzt eine mögliche Gottesbegegnung die Fähigkeit des Verweilens und In-sich-Hineinhorchens voraus.

Gott begegnet zunächst in der *inneren Erfahrung*. Deshalb ist die Entfaltung der Meditationsfähigkeit Grundlage für das Entstehen reifer Religiosität. Stilleübungen spielen für die religiöse Erziehung im Elementarbereich eine zunehmende Rolle. Sie fördern *Sensibilität, Phantasie* und *Vorstellungskraft* des Kindes und führen schrittweise zu einem besseren Verstehen seiner selbst und seiner Um- und Mitwelt. Wenn wir noch einmal auf unsere Ausgangsüberlegungen zu den situativen Bedingungen von Kindheit zurückkommen, dann besteht gerade in meditativen Formen die Möglichkeit, den Kreislauf von Tun und Machen zu unterbrechen. All die Hektik und Rastlosigkeit des Alltags, die beschriebene Verzeitlichung des gesamten Daseins lässt sich an dieser Stelle für einen Moment in den Hintergrund stellen.

Meditationsübungen werden sinn- und situationsorientiert eingesetzt. Wichtig ist eine gewisse *Regelmäßigkeit und Wiederholung*, damit sich das Kind an diese Formen des Mit-sich-selbst und Mit-Gott-ins-Gespräch-Kommens gewöhnt. Freiwilligkeit ist oberstes Prinzip. Je nach Entwicklungsstand des Kindes wird man einfache Handlungen und gegenstandsbezogene Übungen bevorzugen.

Stilleübungen leisten einen wertvollen Beitrag zur *Sinnes- und Wahrnehmungsschulung*. Sie befähigen dazu, die eigene Tiefe auszuloten, den Körper bewusst wahrzunehmen und eine innere Verbundenheit zur Natur zu entwickeln. Geeignete Formen dazu gibt es in großer Zahl. Wir können diese hier nicht alle im einzelnen vorstellen, sondern weisen auf ausgewählte Möglichkeiten hin:

Reiches Repertoire

Wendung nach innen fördern

Phantasie und Imagination

Regelmäßigkeit und Wiederholung

- Ganzheitliches Erzählen biblischer Geschichten (mit Bilderbüchern, Materialien aus der Religionspädagogischen Praxis nach Kett usw.)
- Übungen mit biblischen Erzählfiguren (z.B. nach Egli)
- Phantasiereisen mit biblischen Elementen oder mit Märchen
- Verklänglichung biblischer Motive
- Meditationen (Natur- und Bildmeditationen, Meditatives Tanzen z.B. Ausdruckstanz, Meditatives Musikhören, Meditationen mit Klangschalen, Malen von Mandalas)
- kreative Bewegungsübungen
- Autogenes Training mit biblischen Geschichten und mit Märchen
- Bewusstes Wahrnehmen des Kirchenraumes

Wie nun kann man den Vorgang des Ruhig- und Innerlichwerdens mit Kindern praktizieren, wo diese doch auf den ersten Blick eher aktiv sind und sich in Geräuschen und Tönen ausdrücken? Für Kinder wird Stille zum produktiven Rahmen, wenn sie zuhören können, wenn sie das Gefühl von Sicherheit haben, wenn sie in der Lage sind, die Stille wahrzunehmen. Kinder haben von Grund auf einen Hang dazu, Stille als schöne Erfahrung wahrzunehmen: Sie lassen sich von alltäglichen Vorgängen faszinieren und vergessen darüber die Zeit, sie überschreiten das Hier und Jetzt mit ihren Wünschen, Träumen, Phantasien, mit ihrem Denken und Handeln. All diese Beobachtungen verdeutlichen: In Kindern schlummert die Kunst, sich in ihrer Form dem Meditativen hinzugeben, die unbedingt zu bewahren ist.

Die dargestellten Formen der Gottesbegegnung in der Stille dürfen selbstverständlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gott auch und gerade in Aktion, Spiel und Abenteuer erlebbar und erfahrbar ist. Wenn Gott die Welt erschaffen hat, dann ist er auch und gerade im kindlichen Spiel gegenwärtig. Spiel ist nur schwer zu definieren. Es reicht von Augenblickseinfällen bis hin zu strengen Ritualen. Es befindet sich in einem Zwischenbereich zwischen Wirklichkeit und Fiktion und verlässt auf diese Weise das Normale: Spiel sprengt Grenzen. Zu beachten dabei ist, dass Spielen nichts mit Leistung oder Ergebnis zu tun haben darf, dass der Wert des Spielens im Spielen selbst liegt. Wird das ernst genommen, dann unterstützt das Spiel die Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen und fördert die Beziehungsfähigkeit der Kinder untereinander. Durch Spielen entsteht Zusammengehörigkeitsgefühl. Im Spiel öffnen sich neue Welten. Auch Glaubensdimensionen und religiöse Erfahrungen sind im Spiel erlebbar. Durch Spielen entsteht für Kinder die Möglichkeit, sich mit diesen Themen auf ihre Weise auseinander zu setzen, sie zu verarbeiten und zu verinnerlichen. Genau wie Stille und Meditation ist das aktive Spiel ein zu schützendes Gut.

3 Gebete und Rituale

Kinder lieben Rituale. Rituale sind *gleich bleibende Handlungen*, die nach einem bestimmten Schema ablaufen. Sie helfen, Ängste zu bewältigen, Vertrauen zu entwickeln, sich in neuen Gruppen zurecht zu finden und sich langsam von den engsten Bezugspersonen abzulösen. *Wiederholung* ist wichtig, um bestimmte Konflikte zu lösen und Entwicklungskrisen zu meistern. Rituale als Orientierungshilfen können daher heilende Wirkungen erzielen. Da es sich um vorgegebene Verhaltensmuster handelt, haben sie

Mögliche Formen

Spiel

Religion und Wiederholung

Entlastungsfunktion in schwierigen, stressreichen Situationen und zeigen darin einen deutlichen Stabilisierungseffekt. Das heißt: Der Ritus gibt *Sicherheit und Geborgenheit*.

Im alltäglichen Miteinander dienen Rituale zudem der *Strukturierung* des Tages- und Jahresverlaufs. Die wiederkehrenden Feste z.B. stellen *Konstanzerlebnisse* dar, die das Vertrauen in die Welt stärken helfen. Durch die ständige Wiederkehr wächst das Kind zugleich hinein in die kirchlichen Traditionen. Im Mittun entsteht ein Mitempfinden, christliche Haltungen werden Vorbewusst aufgebaut und verinnerlicht. Es geht nicht so sehr um ein eigentliches Verstehen, vielmehr um Nachvollzug und Aneignung. Langsamkeit ist dabei eine wichtige Devise.

Spirituelles Verhalten muss erst allmählich zu einer Gewohnheit werden, bevor es ganz aufgenommen wird und langsam unseren Rhythmus und die 'Lebensroutine' bestimmt. Eine *Rhythmisierung* des Lebens geschieht auch im täglichen Beten. Das Gebet lässt zu bestimmten, wiederkehrenden Zeiten des Tages *an Gott denken*, so dass hier in besonderer Weise der Glaube mit dem Alltag verquickt wird. Im Gebet bringt das Kind sein Leben, das seiner Mitmenschen und seiner Welt vor *Gott zur Sprache*. Beten mit Kindern geschieht im *lebendigen Alltag* des Kindergartens, ist also auf Situationen bezogen: Essen und Trinken, Spielen und Erzählen, Ankommen und nach Hause gehen usw.

Der „Stoff“, aus dem das Gebet gemacht ist, wird demnach nicht künstlich hergestellt. Das Kind muss selbst darin vorkommen. Jahres- und Tageszeiten und bestimmte Ereignisse sind *konkrete Anlässe*, die zum Gebet werden können. Beten kann im Kindergarten nach *Art der freien Rede* erfolgen, z. B. als Erzählgebet, in dem das Kind seinem Gott seine Erlebnisse mitteilt. Für Kinder ist auch die Art der *ritualisierten festen Form* geeignet, da sie *gemeinsames* Beten ermöglicht und – zur Gewohnheit geworden – Tiefenschichten der Seele berührt. Es ist von Vorteil, solche überlieferten Formen frühzeitig zugänglich zu machen. Sie bleiben in der Regel ein Leben lang erhalten, wenn auch häufig unbewusst. Deshalb ist es auch unumgänglich, allzu *verniedlichende Elemente* abzulehnen. Es müssen Gebete sein, mit denen das Kind erwachsen werden kann, keine „kindischen“ Kinderreime. Wird diese Form der persönlichen Gottesbeziehung in der Kindheit vernachlässigt, lässt sie sich im Erwachsenenalter nur schwer nachholen.

Zum Gebet werden können selbstverständlich aber auch die beschriebenen Arten von Meditation, Phantasiereise und Tanz. Singen gilt zudem immer schon als „doppeltes Beten“ (Augustinus). In der leibhaftigen Beziehung zu Gott sind *Gebärden und Gesten* wichtig. Deshalb sind Zeichen (z. B. Kreuzzeichen, Segensgesten, Kniebeuge) sehr sinnvoll. Als *Erkennungsrahmen* für ein Gebet eignen sich bestimmte Rituale und Erinnerungszeichen, etwa das rituelle Anzünden einer Kerze.

In unseren Einrichtungen werden vielfältige und neue Formen freien und rituellen Betens gepflegt. Damit leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur persönlichen Reifung und religiösen Sozialisation der Kinder. Dasselbe gilt für den Bereich einer kindgemäßen Liturgiefeier.

4 Feiern einer kindgemäßen Liturgie

Kindgemäße liturgische Formen lassen sich im Prinzip überall, zu jeder Zeit und unter Anleitung jedes getauften Christen realisieren. Form, Ablauf

Verinnerlichung

*Meditationen, Phantasie-
reisen, Tanz*

*Formen kindgerechter
Liturgie*

und Länge müssen freilich auf die Bedürfnisse kleinerer Kinder zugeschnitten sein. Kindgemäße Liturgie kann in der Kirche, in der Einrichtung selbst oder auch unter freiem Himmel gefeiert werden. Hier gilt der Grundsatz: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20).

Möglich sind z. B.:

- am Jahreskreis orientierte Feiern
- Geburtstags- und Namenstagsfeiern mit ganzheitlich-religiösen Elementen
- Gottesdienste, die besonders die Lebens- und Bewegungsfreude von Kindern ansprechen (mit Tanz, Liedern, Spielen usw.)
- biblische Geschichten feiern und spielen (mit Instrumenten, kleinen Gebeten, Pantomimen, Gesten usw.)

Solche Feiern und Feste sind in jeder Einrichtung möglich und werden vielfach praktiziert. Sinnvoll ist gerade in diesem Bereich die *Gemeindeorientierung*, das heißt im Sinne unserer theoretischen Überlegungen von oben zweierlei: Erstens bildet die Kindertageseinrichtung in den unterschiedlichen liturgischen Feiern und Formen selbst Gemeinde, zweitens ist sie auf diese Weise als Teil der Gesamtgemeinde zu sehen.

Einige weitere wichtige Prinzipien für die Gestaltung kindgerechter Liturgien seien an dieser Stelle angeführt:

- Es handelt sich bei solchen Formen um die mehr oder weniger ersten Erfahrungen der Kinder. Solche Erfahrungen sind prägend und sollten von daher positiv sein, d.h. so einfach und anschaulich wie möglich. Kinder müssen in die Abläufe der Feier einbezogen werden, sei es in Spielszenen oder in einfach mitzusungenden Liedern.
- Die Aussagen der Feiern müssen das Herz und die Sinne ansprechen, nicht den Kopf.
- Für Kinder muss Glaube in anschaulicher und konkreter Sprache dargestellt werden, d.h. die Geschichten, die im Gottesdienst erzählt werden, müssen einfach und von den Kindern mit Hilfe adäquater Formen (Spiel etc.) anzueignen sein.
- Kinder sollen hier Gemeinschaft erleben, eine Gemeinschaft, ohne die die Kirche nicht denkbar ist. Eine solche Erfahrung ist in unterschiedlichen Formen erlebbar zu machen.

Liturgische Feiern mit Kleinkindern müssen an die Netzwerkidee rückgekoppelt sein, d.h. sie dürfen nicht einfach an die Institution delegiert werden, sondern es ist fundamental wichtig, dass Erzieher/innen und Eltern das Erleben von liturgischen Formen mit vorbereiten und im Nachhinein mit verarbeiten.

Wichtige Prinzipien

Kapitel 4

Die religionspädagogische Ausbildung der Erzieher/innen

1 Allgemeines

Die Fachschule für Sozialpädagogik bildet aus zur „Staatlich anerkannten Erzieherin/Staatlich anerkannter Erzieher“ und ermöglicht den Erwerb der Fachhochschulreife. Die Ausbildung in Vollzeitform ist gegliedert in einen zweijährigen überwiegend fachtheoretischen und einen einjährigen überwiegend fachpraktischen Ausbildungsabschnitt (Berufspraktikum). Auf diese Ausbildung folgt z.B. eine eigenständige erzieherische Tätigkeit in Kindertageseinrichtungen, Heimen der Jugendhilfe, Horten an Schulen, offene Kinder- und Jugendarbeit.

Das Fach Katholische Religionslehre ist in dieser Ausbildung ordentliches Unterrichtsfach und wird nach Bekenntnissen getrennt in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften (Art. 7 Abs. 3 Grundgesetz und Art. 14 Landesverfassung NW) erteilt. Laut Stundentafel (Ausbildungs- und Prüfungsordnung Berufskolleg) wird das Fach mit wöchentlich zwei Stunden unterrichtet.

2 Die Entwicklung religiöser Kompetenz und die Vermittlung religionspädagogischer Kompetenz

Die Besonderheit des Religionsunterrichts an Fachschulen für Sozialpädagogik liegt darin, dass er nicht nur unmittelbar auf die Glaubens- und Lebenswirklichkeit der Schüler/innen ausgerichtet ist. Vielmehr werden diese im Verlauf ihrer beruflichen Tätigkeit auch selbst junge Menschen auf ihrem Lebens- und Glaubensweg begleiten und bedürfen hierin der Vermittlung. Der Religionsunterricht leistet dazu seinen Beitrag, indem er sowohl die Entfaltung religiöser Kompetenz fördert, als auch religionspädagogische Kompetenz vermittelt.

2.1 Die Entwicklung religiöser Kompetenz

Die Entfaltung der religiösen Kompetenz der Schüler/innen ist die eine Seite des Religionsunterrichts. Der Religionsunterricht soll zu verantwortetem Denken und Handeln im Hinblick auf Religion, Glaube, Kirche und Gesellschaft befähigen. In diesem Sinne muss der Religionsunterricht bei den Einstellungen, Werthaltungen und Fragen der jungen Menschen ansetzen und den christlichen Glauben als Hilfe zum Leben verstehen.

Die Aufgabe der Religionslehrer/innen besteht darin, die Frage nach Gott, nach der Deutung der Welt, nach dem Sinn und Wert des Lebens und nach den Normen für das Handeln von Schüler/innen in einen Reflexionsprozess zu bringen. Dabei sollen alle Dimensionen menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns angesprochen und ein aus dem Glauben gestaltetes Leben ermöglicht werden.

Die zwei Ziele des Religionsunterrichtes

Verantwortetes Denken und Handeln

Leben aus dem Glauben

2.2 Die Vermittlung religionspädagogischer Kompetenz

Eine weitere wichtige Funktion hat der Religionsunterrichts in der Fachschule für Sozialpädagogik im Hinblick auf die religionspädagogische Praxis. Neben der Entwicklung der religiösen Kompetenz zielt er auch auf die Vermittlung der religionspädagogischen Kompetenz. Das heißt, dass der Religionsunterricht wie die übrigen Unterrichtsfächer eine „doppelte Vermittlungsfunktion“ besitzt. Die Schüler/innen sollen nämlich auch befähigt werden, religiös wirksame Einflüsse wahrzunehmen und zu reflektieren.

Diese Auseinandersetzung muss letztlich zu einem Konzept führen, von dem aus das eigene religionspädagogische Handeln begründet werden kann. Aus der eigenen Erfahrung eines subjektorientierten Religionsunterrichts sollen die Schüler/innen verstehen, dass sich ein solches religionspädagogisches Konzept an den Lebensprozessen der Kinder orientiert, bei ihrer Weise der Welterfahrung und –durchdringung ansetzt, ihre Ausdrucksformen entfaltet und ihre Religiosität weiterentwickeln muss.

3 Die Lernvoraussetzungen der Schüler/innen

Die Schüler/innen, die die Ausbildung an der Fachschule für Sozialpädagogik aufnehmen, haben häufig erhebliche Unterschiede hinsichtlich ihres Alters und ihrer Bildungsvoraussetzungen. Der Religionsunterricht soll in besonderer Weise die unterschiedlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen der Schüler/innen wahrnehmen und berücksichtigen.

Sehr unterschiedlich sind die religiösen Bindungen der Schüler/innen ausgeprägt. Das Spektrum reicht von absoluter Indifferenz über kritische Identifikation bis hin zu aktivem Engagement in den Heimatgemeinden.

Viele Schüler/innen haben auch Schwierigkeiten, sich in der Meinungsvielfalt und den unterschiedlichen Wertvorstellungen und –angeboten einer pluralistischen Gesellschaft zu orientieren. Die Verbindlichkeit christlicher Werte und Normen wird nicht mehr als selbstverständlich akzeptiert. Die Folgen sind Verunsicherung, Widersprüche und Konflikte, die besonders im Religionsunterricht zutage treten.

Die Glaubenserfahrungen sind oftmals konfus und zeugen von Kirchenferne. Zugleich besteht ein wirkliches Bedürfnis nach authentischen Erfahrungen, stabilen Beziehungen und individuellen Ausdrucksformen. Der Religionsunterricht hat es einerseits mit deutlichen Tendenzen zu Wertindifferenz, Religionsverlust und Entkirchlichung zu tun, andererseits hat sich der Religionsunterricht mit den oftmals idealistischen moralisch-ethischen Ansprüchen und Hoffnungen vieler Schüler/innen auseinanderzusetzen, dem Leben durch einen sozialen Beruf einen Sinn verleihen zu können.

4 Das Selbstverständnis des Faches „Katholische Religionslehre“

Die Aufgabe des Katholischen Religionsunterrichts ist es, diese Unterschiede in den Lernvoraussetzungen aufzugreifen und die Schüler/innen zu verantwortetem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube zu befähigen. Er bringt sie dabei in einen Dialog mit den überlieferten Glaubensinhalten und -erfahrungen. Den Kern dieser Überlieferung bildet

Fähigkeiten für die religionspädagogische Praxis

Fähigkeit zur Entwicklung eines subjektorientierten religionspädagogischen Konzeptes

Unterschiedliche Voraussetzungen bei den Schüler/innen

Vgl. Kapitel 1 (3.1 - 3.2)

Dialog mit den überlieferten Glaubensinhalten und -erfahrungen

die Botschaft vom Wirken Gottes, die in Jesus Christus den Menschen offenbart und in den Schriften überliefert wurde. Dabei geht es dem Religionsunterricht nicht nur um Erkenntnis und Wissen, sondern ebenso um Verhalten und Haltung.

Für den Religionsunterricht ergibt sich daraus:

- Er weckt und reflektiert die Frage nach Gott, nach der Deutung der Welt, nach dem Sinn und Wert des Lebens, nach den Normen für das Handeln des Menschen und ermöglicht eine Antwort aus der Offenbarung und aus dem Glauben der Kirche.
- Er macht vertraut mit der Wirklichkeit des Glaubens und der Botschaft, die ihm zu Grunde liegt, und hilft, den Glauben denkend zu verantworten.
- Er befähigt zu persönlicher Entscheidung in Auseinandersetzung mit Konfessionen und Religionen, mit Weltanschauungen und Ideologien und fördert Verständnis und Toleranz gegenüber Entscheidungen anderer.
- Er motiviert zu religiösem Leben und zu verantwortetem Handeln in Kirche und Gesellschaft.

Das Fach Katholische Religionslehre an der Fachschule für Sozialpädagogik ist weder Kirche in der Schule noch thematische Nische, nicht Spielplatz noch letzter Freiraum, sondern ordentliches Lehr- und Unterrichtsfach.

5 Modellcharakter des Religionsunterrichts

Angehende Erzieher/innen sind junge Menschen auf dem Weg zu einer eigenen Identität, auch in religiöser Hinsicht, und brauchen Begleitung und Unterstützung – ebenso wie die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen.

Religionsunterricht gewinnt Modellcharakter für deren eigene erzieherische Praxis, indem er

- die Schüler/innen mit ihren individuellen Erfahrungen, ihren Auffassungen, Wertvorstellungen und Lebensfragen ernst nimmt.
- das Unterrichtsgeschehen wesentlich als dialogisch begreift.
- Respekt und Sensibilität im Umgang mit sich selbst und den Mitschüler/innen praktiziert und fördert.
- den Schüler/innen wesentliche Primärerfahrungen ermöglicht (etwa in meditativen Übungen oder in der ganzheitlichen Begegnung mit biblischen Basistexten).

Auch die Art und Weise, wie die konkrete Praxis des Religionsunterrichts auf die beiden Handlungsfelder „Religionslehre“ und „Religionspädagogik“ eingeht, wird Schüler/innen in ihrem Selbstverständnis im Umgang mit den Kindern prägen.

Sollen sie ein Gespür dafür entwickeln, gemeinsam mit den Kindern auf dem Weg des Lebens und Glaubens zu sein, dann dürfen Religionslehre und Religionspädagogik keinesfalls rein additiv als Folge verschiedener Unterrichtsinhalte (mit je unterschiedlichen Adressaten) eingesetzt werden. Vielmehr muss das Unterrichtsgeschehen eine Verknüpfung und ge-

gegenseitige Erhellung, eine „Korrelation“ beider Bereiche ermöglichen. So eröffnet beispielsweise die Reflexion der eigenen religiösen Biographie einen genaueren und sensibleren Blick für die Bedingungsfaktoren der religiösen Entwicklung von Kindern. Fragen der Kinder nach dem Hintergrund christlicher Feste stoßen eine erneute eigene Auseinandersetzung mit Traditionen an. Die Konfrontation mit kindlichen Vorstellungen von Gott fordert heraus, sich das eigene Gottesbild bewusst zu machen und in Auseinandersetzung mit biblischen Quellen zu klären. Das Erleben eines in der Klasse vorbereiteten Schulgottesdienstes motiviert, sich in der Einrichtung an der Gestaltung eines kindgerechten Gottesdienstes zu beteiligen.

6 Integration des Faches in das didaktische Gesamtkonzept des Bildungsganges

Mit seiner Aufgabe, angehende Erzieher/innen zur eigenen religionspädagogischen Arbeit zu befähigen, muss Religionsunterricht notwendigerweise im Gesamtzusammenhang des Bildungsganges gesehen werden.

Das Fach ist als integraler Bestandteil des Bildungsganges ganz besonders dann wirksam, wenn die Nähe der Religionslehrer/innen zur Praxis gewährleistet wird (etwa durch Praxisbesuche oder die Teilnahme an Vorbereitungs- und Auswertungstagen zu den Praxisblöcken).

Die Ausbildungsordnung formuliert die Zielsetzung des Bildungsganges in Form von zu erwerbenden *Kompetenzen* (Personalkompetenz, Sozialkompetenz, Sach- und Handlungskompetenz). Im Religionsunterricht erfahren diese ihre religionspädagogische Ausprägung durch folgende Aspekte:

- Durch die Beschäftigung mit eigenen religiösen Fragen und die Auseinandersetzung mit den Antworten des christlichen Glaubens, durch die Begegnung mit vielfältigen Formen der Besinnung und die Reflexion der eigenen religiösen Biographie wird die *Selbstkompetenz* gestärkt – unverzichtbar, da in kaum einem anderen Bereich sozialpädagogischer Praxis das persönliche Profil und die Authentizität in der Begegnung mit den Kindern einen so hohen Stellenwert haben (vgl. Kapitel 3 [3]).
- Im Austausch mit der Gruppe und in der gemeinsamen Erfahrung religionspädagogischer Übungen wird die *Sozialkompetenz* erweitert.
- Die Beschäftigung mit zentralen Inhalten der christlichen Überlieferung und die Auseinandersetzung mit verschiedensten religionspädagogischen Methoden und Materialien trägt dazu bei, fachspezifische *Sach- und Handlungskompetenz* zu entwickeln.

Die inhaltliche Gestaltung des Fachunterrichts orientiert sich an den in den Richtlinien genannten Kernthemen, die jeweils einer der vier *Ausbildungsphasen* zugeordnet werden können. So hat der Religionsunterricht z.B. in der ersten Ausbildungsphase („Orientierung“) folgende Themen im Blick: „Religiöse Erfahrungen in Kindheit und Jugend“, „Auf dem Weg sein: Berufs- und Lebensperspektiven“, „Wertvorstellungen“, „Ziele religiöser Erziehung“.

Die notwendige *Praxisnähe* erreicht der Religionsunterricht konkret durch den Einsatz geeigneter *Lernformen*, die den Schüler/innen zum Teil auch aus anderen Fachbereichen vertraut sind:

Stichwort: „Korrelation“

Religionsunterricht im Gesamtzusammenhang des Bildungsganges

Die drei Ziele des Bildungsganges

Selbstkompetenz

Sozialkompetenz

Sachkompetenz

Ausbildungsphasen

Detailliertere Informationen hierzu finden Sie in der Übersicht im Anhang

Praxisnähe durch geeignete Lernformen

- Übungen zur achtsamen Wahrnehmung des Kindes in all seinen Lebensäußerungen
- Kollegiale Fallberatung im Anschluss an Erfahrungen in den Praktika
- Erfahrungsaustausch und gemeinsame Reflexion der in den Einrichtungen erlebten religionspädagogischen Praxis (etwa zur Adventsgestaltung im Kindergarten)
- Hospitation und Beratung vor Ort
- Erarbeitung eines vielfältigen methodischen Repertoires
- Auseinandersetzung mit und eigene Erprobung von verschiedenartigsten religionspädagogischen Materialien und Medien

Im Bereich der Religionspädagogik wird so ein Lernprozess in Gang gesetzt, der seinen Ausgang von beiden Seiten nehmen kann: Einerseits bringen Schüler/innen die erlebte *Praxis* als Erfahrungswissen in den Unterricht ein. Umgekehrt setzt der *Unterricht* Impulse für die bewusstere Wahrnehmung von Kindern in religionspädagogisch relevanten Situationen und für die Entwicklung und Erprobung eigener Handlungsmöglichkeiten im Praktikum (sowohl in der Alltagsbegleitung als auch in geplanten Aktionen).

7 Ausbildung bringt auf den Weg

In das didaktische Gesamtkonzept des Bildungsganges integriert, arbeitet der Religionsunterricht auf seine spezifische Weise daran mit, angehenden Erzieher/innen die Grundlagen zu vermitteln, die sie ermutigen und befähigen, sich den Anforderungen der heutigen sozialpädagogischen Praxis zu stellen. Indem er die Klärung des eigenen religiösen Standortes fördert, Möglichkeiten der Entwicklung einer eigenen christlichen Spiritualität aufzeigt und mit der Vermittlung von fachlichem Wissen religionspädagogische Handlungsmöglichkeiten eröffnet, bringt er angehende Erzieher/innen religionspädagogisch auf den Weg – nicht mehr und nicht weniger.

In der Auseinandersetzung mit weiteren *praktischen Erfahrungen* im Beruf, in der *Zusammenarbeit mit Kolleg/innen im Team* und im *Dialog mit dem Träger*, nicht zuletzt durch die vielfältigen *Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung* müssen diese Grundlagen weiter entwickelt werden.

8 Besondere Chancen katholischer Fachschulen

Den katholischen Fachschulen stehen formal keine anderen Rahmenbedingungen für den Religionsunterricht zur Verfügung als allen anderen Ausbildungsstätten, nämlich das relativ schmale Budget von wöchentlich zwei Unterrichtsstunden. Und dennoch bieten sie ihren Schüler/innen durch ihre Ausprägung als katholische Schulen besondere Chancen zur Förderung und Unterstützung der Entwicklung von religionspädagogischen Qualifikationen:

- Die besondere Wertschätzung des Faches und eine Umgebung, die das christliche Menschenbild nicht nur lehrt, sondern auch praktiziert, schaffen eine Atmosphäre der Ermutigung zum Austausch über existentielle Fragen, zur Auseinandersetzung mit den Tiefendimensionen der alltäglichen Wirklichkeit. Der respektvolle Umgang mit Schü-

Vermittlung von Grundlagen und notwendige Weiterbildung

*Kollegialer Austausch
Dialog zwischen Träger und Erzieher/innen
Fortbildungsangebote finden Sie z.B. im entsprechenden Programm des Diözesan-Caritasverbandes*

Atmosphäre der Ermutigung

ler/innen sehr unterschiedlicher religiöser Biographie ist dabei eine Chance für alle, eigene Positionen im Dialog neu zu bedenken. Religiöse Orientierungstage unterstützen dies und können den Schüler/innen ein positives Bild religiöser Gemeinschaft vermitteln – eine wichtige Erfahrung im Hinblick auf die Motivation für die Arbeit in kirchlichen Einrichtungen.

- Die Schule als Ort der Begegnung mit unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Formen von Gebet und Meditation, Gottesdienst, Festen und Feiern bietet so Zugänge zur christlichen Spiritualität.
- Schließlich können besondere Lernformen ein Angebot zur Vertiefung religionspädagogischer Qualifikationen darstellen. Die Möglichkeiten reichen von Arbeitsgemeinschaften und Seminartagen bis hin zu fakultativen Zusatzkursen für Berufspraktikant/innen, die die Brücke zur späteren selbständigen Weiterentwicklung der religionspädagogischen Qualifikation (etwa im Rahmen von Fortbildungsmaßnahmen) schlagen.

Schule als Ort der Begegnung

*Vertiefung
religionspädagogischer
Qualifikationen*

ANHANG: PHASEN DES BILDUNGSGANGS

ERSTE PHASE IM BILDUNGSGANG

In der ersten Phase der Ausbildung geht es darum, dass die Schulerinnen und Schüler die Bedeutung des Religiösen im Leben des Menschen wahrnehmen und darüber reflektieren, dass Religiosität zum Wesen des Menschen gehört. Es sollte deutlich werden, dass die menschliche Entwicklung und damit auch die Entfaltung der religiösen Dimension im Leben des Menschen abhängig ist von den Beziehungen, in die der Mensch eingeflochten ist. Darüber hinaus muss deutlich werden, dass die so wahrgenommene Religiosität nicht nur die emotionale Befindlichkeit des Menschen betrifft, sondern letztlich zu einer Auseinandersetzung mit den religiösen Sinnangeboten, insbesondere mit denen des christlichen Glaubens führen muss.

1.1 Suchen und fragen – die religiöse Dimension im Leben des Menschen

Auf dem Weg sein – Berufs- und Lebensperspektiven
Der dreieinige Gott in meinem Leben
Gefährliche Geborgenheit – Sinnsuche auf Abwegen
Jugendreligionen und Okkultismus

Der Mensch als religiöses Wesen
Menschliche Religiosität als Entwicklungsprozess
Merkmale kindlicher Religiosität

1.2 Angenommen werden – der junge Mensch in seinen sozialen Bezügen

Ankommen, zu Hause sein, fortgehen: Familie
Generationenkonflikt
Auf der Suche nach Zärtlichkeit – Sexualität und Partnerschaft

Die Bedeutung der Eltern-/Kindbeziehung für die Entwicklung des Menschen
Der Kindergarten als wertorientierte Erziehungseinrichtung

1.3 Den Glauben erfahren – religiöse Erziehung

Spuren des Religiösen in der Familie, in Gruppen und anderen sozialen Begegnungen
Gemeinschaft und Geborgenheit – die Bedeutung

von Gewohnheiten und Traditionen in der Familie
Erziehung ist nicht wertfrei
Erziehung aus dem Glauben – Glaubenserziehung
Möglichkeiten religiöser Erziehung in sozialpädagogischen Einrichtungen

1.4 Sich entscheiden – der christliche Glaube als Angebot

Teilnahme am Religionsunterricht – Anpassung oder Entscheidung?
Leben in einer pluralistischen Gesellschaft – der eigene Standpunkt
In einer kirchlichen Einrichtung arbeiten – Erwartungen und Ansprüche

ZWEITE PHASE IM BILDUNGSGANG

In dieser zweiten Phase sollen die Schülerinnen und Schüler erkennen, daß Jesu Botschaft vom Reich Gottes die Mitte des christlichen Glaubens bildet. Aus dieser Botschaft gewinnen Christen ihre Lebensperspektive und ihre Maßstäbe für ihren Umgang mit anderen Menschen.

In diesem Sinne bedeutet christliche Erziehung, den jungen Menschen teilhaben zu lassen an den frohmachenden und lebensstiftenden Erinnerungen und Traditionen des Glaubens und ihm dadurch Orientierungen für sein persönliches Leben und für seine Beziehungen zu anderen Menschen anzubieten.

2.1 Geprägt werden – Leitbilder, Vorbilder, überzeugende Christen

Im Spannungsfeld verschiedener Einflüsse
Menschen in der Nachfolge Jesu: Heilige – Menschen, die Mut machen Christen, die Vorbilder sein können

Der Einfluss von Vorbildern auf die Entwicklung des Menschen – das Beispiel der Erzieherinnen und Erzieher St. Martin, St. Nikolaus – Leitbilder im Elementarbereich

2.2 Einander annehmen, dem Fremden begegnen – Christsein im Alltag

Begegnung mit Randgruppen
Der Islam als Weltreligion in unserer Nähe
Evangelisch – Katholisch: Ökumene
Wir sind Menschen einer Welt – Erziehung zu Toleranz und Dialog

2.3 Aus Traditionen leben – christliche Feste und Feiern

Feste und Feiern – Höhepunkte des Lebens
Das Kirchenjahr: christliche Feste und Feiern
Christliches Brauchtum
Geschichte und Geschichten – Heiligenlegenden
Mit Kindern Feste feiern, z. B. Namenstag, St. Martin, St. Nikolaus
Alternative Festgestaltung in sozialpädagogischen Einrichtungen, z. B. Erntedank

2.4 Sich einlassen – Jesus Christus und seine Botschaft

Für wen haltet ihr mich? – Jesus als Anfrage an junge Menschen
Historischer Jesus und Christus des Glaubens
Die Evangelien als Glaubenszeugnisse
Jesu Verkündigung in Wort und Zeichen
Ostern – die Botschaft von der Auferstehung Jesu
Weihnachten – die Kindheitserzählungen
Grundmodelle der Bibeldidaktik
Kriterien zur Auswahl biblischer Geschichten – Begegnungsgeschichten
Möglichkeiten kreativer Bearbeitung biblischer Geschichten und Umgang mit biblischen Texten
Ansätze von Bilddidaktik

DRITTE PHASE IM BILDUNGSGANG

In dieser dritten Phase sollen die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass Christen die Welt der Schöpfung Gottes verstehen und sich selbst als seine Geschöpfe, denen er sich im Ereignis der Menschwer-

dung Gottes wie im Ereignis von Tod und Auferstehung als ein Gott offenbart, der die Welt und die Menschen bedingungslos liebt. Daraus ergeben sich Gewissheiten für die Beziehung Gott – Welt – Mensch, die zu Konsequenzen motivieren können: Zum einen wird der Christ in eine gläubige Beziehung zu Gott treten, zum anderen erkennt er den Auftrag, verantwortlich diese Welt mitzugestalten. In der Erfahrung von Krankheit, Leid, Tod, Verzweiflung und Katastrophen treten aber möglicherweise auch unlösbare Fragen auf, von denen der Christ weiß, dass sie nur im Glauben lebbar sind.

Die religionspädagogische Praxis zielt darauf, jungen Menschen die Erfahrung zu vermitteln, dass jeder Mensch von Gott bedingungslos angenommen ist und dass die Antwort des Menschen darauf ein im Glauben geprägter verantwortungsbewusster Umgang mit Mensch und Schöpfung ist.

3.1 Beim Namen gerufen – biblisch-christliche Menschenbilder

Selbstbestimmung und Freiheit
Angst und Vertrauen
Schuld und Vergebung
Leid, Krankheit und Tod
Zukunft, Hoffnung und Erlösung

Gott ist für mich da! Vertrauen und Geborgenheit
Warum lässt Gott das zu? Kinder begegnen dem Leid

3.2 Verantwortung übernehmen – Arbeit und Beruf

Job, Arbeit, Beruf – der personale und soziale Sinn von Arbeit
Konkurrenz, Solidarität, Partnerschaft – der Arbeitsplatz als Lebensraum
Soziale Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft

3.3 Sich öffnen – Ausdrucksformen des Glaubens

Stille – Selbstbesinnung – Meditation
Vielfalt des Gebets – Situationen, Ausdrucksformen

Warum beten? – Vom Sinn des Betens

Beten mit Kindern
Möglichkeiten der Hinführung zum Gebet
Kindgemäße Ausdrucksformen des Betens
Mit Kindern Gottesdienst feiern

3.4 Gestalten – die Schöpfung Gottes

Das Leben hat sich entwickelt, und Gott hat alles geschaffen – Naturwissenschaft und Schöpfung
Biblischer Schöpfungsglaube – Erfahrungen der Menschen mit Gott und dem Leben
Der Schöpfungsauftrag: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung
Grenzüberschreitungen: Gentechnik und Reproduktionsmedizin
Schöpfung mit Kindern erfahren
Die Schöpfung ist gut, aber die Welt nicht heil

VIERTE PHASE IM BILDUNGSGANG

In der vierten Phase soll in den Schülerinnen und Schülern die Bereitschaft geweckt werden, eine Lebensorientierung aus dem christlichen Glauben zu entwickeln, die auch für ihr sozialpädagogisches Handeln wirksam wird.

In dieser Phase des Unterrichts sollte den Schülerinnen und Schülern deutlich werden, dass sie in ihrem Leben immer wieder vor Situationen gestellt sind, die eine Gewissensentscheidung fordern. Dabei geht es nicht nur um die Verantwortung für das eigene Leben, sondern auch um die Verantwortung gegenüber dem Nächsten, gegenüber der Gesellschaft und in der Kirche.

4.1 Eine Mitte haben – Gewissen, Norm, Gebot

Werte und Normen als Basis menschlichen Zusammenlebens
Ethische Entscheidungsmodelle
Der Dekalog – Wegweisung der Freiheit
Die Bergpredigt – radikale Ethik der Liebe
Kirchliche Gebote: z. B. die „Sonntagspflicht“

Gewissensbildung als ganzheitlicher Lernprozess
Gehorsam, Autorität, Freiräume
Sexualerziehung bei Kindern und Jugendlichen
Religion und Glaube im Erziehungsprozess

4.2 Sich einsetzen – Christliche Solidarität

Menschenrechte, Menschenwürde
Menschenwürde der Alten, Kranken, Behinderten
Schutz des ungeborenen Lebens – Abtreibung
Frieden sichern, Frieden schaffen – Verantwortung für den Frieden
Geschwisterlich teilen – Adveniat und Misereor
Leidenswege – Hoffnungswege: Kinder in der Einen Welt

4.3 Von außen und von innen sehen – Zeichen, Symbole, Sakramente

Zeichen und Symbole in der Alltagswelt
Symbole in Bildern und literarischen Texten
Die symbolische Dimension in biblischen Geschichten
Sakramente – Zeichen der Heilsgemeinschaft
Geburt und Taufe
Versagen und Vergebung
Den Glauben feiern – Eucharistie
Partnerschaft und Ehe
Grundzüge eines Symbolverständnisses
Lebenserfahrungen im Märchen
Die Natur mit anderen Augen sehen

4.4 Miteinander unterwegs sein – Kirche

Kirche – Gemeinschaft unterwegs
Ursprung und Auftrag der Kirche
Ämter und Dienste in der Kirche
Volkskirche und Basisgemeinde
Frauen in der Kirche
Kinder- und Jugendarbeit und Gemeinde
Kindergarten als Ort gelebter Glaubensgemeinschaft

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Lehrplan zur Erprobung Sozialpädagogik, Düsseldorf 1996, S. 116-122.

Zum Schluss: Start frei!

Sie haben die Chance, die Initiative zu ergreifen:

Mit einem Konzept für die Kindergartenpastoral im Seelsorgebereich können wir eine Antwort auf die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche finden und die Zukunft dieses pastoralen Feldes gestalten.

In einem ‚Netzwerk Kindergartenpastoral‘ lassen sich kooperative Formen der Zusammenarbeit (weiter-)entwickeln, um gemeinsam

1. den Auftrag der Kirche für den Bereich der Kindergartenpastoral in der heutigen Zeit und den Lebensraum der Gemeinde/des Seelsorgebereichs vor Ort zu konkretisieren.
2. Wege zu finden, die so erarbeitete Zielsetzung mit vereinten Kräften und guten Absprachen zu verwirklichen.

Mit der jetzt vorliegenden Veröffentlichung „Gemeinsam für Kinder“ bieten wir Ihnen Anregungen, Perspektiven und Chancen für die Entwicklung Ihrer Kindergartenpastoral im Seelsorgebereich. Nutzen Sie die unterschiedlichen Blickwinkel, Erfahrungen und Kompetenzen, die in Ihren Kindertageseinrichtungen, im Pastoralteam, in den Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen vorhanden sind. Halten Sie darüber hinaus auch Ausschau nach weiteren kompetenten Personen, Gruppen, Institutionen, die möglicherweise erst auf den zweiten Blick zu entdecken sind.

Sie kennen die konkreten Bedingungen vor Ort und können auf der Grundlage dieser Veröffentlichung Ihr wirksames und zukunftsorientiertes Konzept ent- oder weiterentwickeln.

Abschließend einige Anregungen für die ersten Handlungsschritte:

1. Klären Sie, wer in Ihrem Seelsorgebereich die Verantwortung für die Erarbeitung eines Kindergartenpastoralkonzeptes mit den damit verbundenen Koordinationsaufgaben übernimmt.
2. Bilden Sie eine Projektgruppe, welche die verschiedenen Blickwinkel und Kompetenzen Ihres Seelsorgebereiches bündelt.
3. Legen Sie gemeinsam fest, welche inhaltlichen Schwerpunkte Ihre Kindergartenpastoral leiten sollen.
4. Erstellen Sie einen groben „Fahrplan“ für Ihre Konzeptarbeit.

Weitere Informationen, Tipps und Anregungen zur Konzepterstellung finden Sie in der Handreichung „Pastoralkonzept. Visionen und konkrete Schritte für die Pfarrgemeinden Ihres Seelsorgebereiches“ (Frau Klett, Tel: 0221/16 42 - 15 22). Weitere Arbeitshilfen zu ausgewählten Themen der Kindergartenpastoral werden zur laufenden Ergänzung erscheinen.

Sollten Sie bei der Initiierung oder Erarbeitung eines solchen Kindergartenpastoralkonzeptes Unterstützung suchen, stehen wir – die Mitarbeiter/innen der Abteilung Gemeindepastoral des Erzbischöflichen Generalvikariates Köln (Frau Wipperfeld, Tel:0221/16 42 - 11 71) und der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder des Diözesan-Caritasverbandes (Herr Leinhäupl-Wilke, Tel: 0221/20 10 - 2 05) – Ihnen gerne zur Verfügung:

Gemeinsam für Kinder!

*Netzwerk
Kindergartenpastoral*

Ihr Konzept

Die ersten Schritte

Weitere Informationen

Impressum

Herausgeber

Erzbistum Köln

Verantwortlich

Prälat Dr. Heiner Koch (Leiter Hauptabteilung Seelsorge)

Prälat Gerd Bachner (Leiter Hauptabteilung Schule/Hochschule)

Matthias Vornweg (Leiter Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder, Diözesan-Caritasverband Köln)

Konzept und Texterstellung

Kapitel 1, 2 Sonja Wipperfeld (Abteilung Gemeindepastoral)

Alfred Lohmann (Leiter Abteilung Gemeindepastoral)

Kapitel 1, 3 Dr. Andreas Leinhäupl-Wilke (Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder)

Kapitel 4 Gabriele Stammen (Hauptabteilung Schule/Hochschule)

Rita Meurer (Erzbischöfliches Berufskolleg Am Sachsenring, Köln)

Redaktionelle Claudia Imhäuser (Fachberaterin, Diözesan-Caritasverband)

Mitarbeit Martina Kappe (Leiterin Kindertageseinrichtung St. Josef II, Wesseling)

Anno Schmitz (Referent für Gemeindepastoral im Kreisdekanat Mettmann)

Michael Wehling (Abteilung Gemeindepastoral)

Grafik/Layout/Satz

Manuela Hakenberg, Wuppertal

Alexander Schmid, Köln

Veröffentlichung

Martin Degener (Abteilung Gemeindepastoral)

Kontakt

Abteilung Gemeindepastoral, Sonja Wipperfeld

Tel. (0221) 16 42 - 11 71, Fax (0221) 16 42 - 11 40

E-mail: sonja.wipperfeld@erzbistum-koeln.de

Diözesan-Caritasverband Köln, Dr. Andreas Leinhäupl-Wilke

Tel. (0221) 20 10 - 2 05, Fax (0221) 20 10 - 3 95

E-mail: andreas.leinhaeupl-wilke@caritasnet.de

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier